

forum

raumentwicklung
du développement territorial
sviluppo territoriale



Schweizerische Eidgenossenschaft
Confédération suisse
Confederazione Svizzera
Confederaziun svizra

Informationsheft
Bulletin d'information
Bollettino d'informazione

Bundesamt für Raumentwicklung ARE
Office fédéral du développement territorial ARE
Ufficio federale dello sviluppo territoriale ARE
Uffizi federal da svilup dal territori ARE

10 ARE
JAHRE
ANNÉE
ANNI



Die Alpen

International denken, regional handeln

Les Alpes

Penser international, agir régional

Le Alpi

Pensare internazionale, agire regionale

1 | 2011

Eidgenössisches Departement für Umwelt, Verkehr,
Energie und Kommunikation UVEK
Département fédéral de l'environnement, des transports,
de l'énergie et de la communication DETEC
Dipartimento federale dell'ambiente, dei trasporti,
dell'energia e delle comunicazioni DATEC



Editorial	3	Editorial	42	Editoriale	77
Interview mit Marco Onida: «Die Interessen der Berggebiete müssen auf EU-Ebene besser zur Geltung gebracht werden»	6	Interview de Marco Onida: « Mieux défendre les intérêts des régions de montagne au niveau de l'UE »	45	Intervista a Marco Onida: «Gli interessi delle regioni di mon- tagna devono ottenere maggiore rilievo a livello di Unione europea»	80
Die alpenweite Zusammenarbeit vertiefen	9	Renforcer la collaboration à l'échelle de l'arc alpin	48	Approfondire la collaborazione nello spazio alpino	83
Energiegewinnung in den Alpen: Schutz- und Nutzungsinteressen in Einklang bringen	12	Production d'énergie dans les Alpes: concilier exploitation et protection	51	La produzione di energia nelle Alpi: armonizzare gli interessi di prote- zione e di utilizzazione	86
Talsperren in der Schweiz	14	Barrages suisses	53	Gli sbarramenti idrici in Svizzera	88
Die Entvölkerung der Schweizer Alpen als Mythos	15	Le dépeuplement des Alpes suisses est-il un mythe?	54	Occorrono nuovi impulsi per la realizzazione del mandato di trasferimento del traffico	89
Neue Impulse für die Umsetzung des Verlagerungsauftrags gesucht	18	En quête de nouvelles impulsions pour la mise en œuvre du transfert modal	57	Intervista a Paul Messerli: «Lo spazio alpino deve costruire un nuovo rapporto con il resto d'Europa»	92
Interview mit Paul Messerli: «Der Alpenraum muss eine neue Beziehung zum übrigen Europa aufbauen»	21	Interview de Paul Messerli: « Réinventer les relations entre l'Espace alpin et le reste de l'Europe »	60	Nello spazio alpino, le imprese necessitano di condizioni quadro vantaggiose	96
Unternehmen im Alpenraum brau- chen günstige Rahmenbedingungen	26	Conditions relatives à la prospérité des entreprises dans l'espace alpin	65	«Quello che è veramente importante nasce sul posto»	99
«Was wichtig ist, entsteht lokal»	29	« Tout ce qui a de l'importance dans la vie naît localement. »	68	Le Alpi nel mutamento climatico	102
Die Alpen im Klimawandel	33	Les Alpes confrontées au changement climatique	72	Brissago intergenerazionale: destinazione nonni e nipoti	105
Die alpine Brache trägt Früchte	37	Un complexe pour améliorer la vie des habitants d'une commune de montagne	75	Impressum	107
Autofrei – der Verzicht wird zum Vorteil	39	Impressum	107		
Wertschöpfung bedingt Wert- schätzung	40				
Impressum	107				

Editorial

Maria Lezzi, Direktorin ARE
maria.lezzi@are.admin.ch



«Voglio vedere le mie montagne»





Oberengadin 2009; (Foto Lukas Lauper)

«Ich will meine Berge sehen.» Das sollen die letzten Worte des Malers Giovanni Segantini gewesen sein, als er 1899 in einer Hütte am Schafberg oberhalb von Pontresina (GR) verstarb. Segantini wäre dieses Jahr 153 Jahre alt geworden. In verschiedenen Ausstellungen und Büchern nähert man sich heute wieder seinem eindrücklichen Werk. Die Bilder sprechen Städten wie Alpenbewohnerinnen gleichermaßen aus dem Herzen. Denn die Berge, vielmehr die Alpen, sind auch Teil der Identität der Bevölkerung in den umliegenden Alpenmetropolen. Steckt dahinter mehr als nur Sehnsucht nach dem Ursprünglichen, quasi eine Gegenreaktion auf die wachsende Glo-

balisierung und die stets schneller werdenden gesellschaftlichen und baulichen Veränderungen?

Begeben wir uns also auf Ortstermin. Schafberg im 21. Jahrhundert. Die Standseilbahn bringt uns auf den Muottas Muragl, dessen Berghotel kürzlich zum ersten Plusenergie-Hotel der Alpen umgebaut wurde. Von hier geht es rund zwei Stunden zur besagten Segantini-Hütte. Wir sind unbestritten mitten in den Alpen, auf dem Dach Europas, wie der rund 1200 Kilometer lange und 200 Kilometer breite Gebirgsbogen von Monaco bis vor die Tore Wiens mit seinen 13 Millionen Bewohnerinnen und Bewohnern auch genannt wird.

Vor uns breitet sich ein fast schon lieblicher Dachgarten aus, die blauen Engadiner Seen glitzern im grellen Mittagslicht, dazwischen liegen eigentliche Städte, an den Hängen sind Seilbahnen, Gondeln, wenige Skilifte sichtbar. Je nach Wind dringt etwas Lärm hinauf von den pulsierenden Verkehrsadern... Eine Landschaft zwischen Gartensstadt und multifunktionalem Sportgerät, umringt von 3000 bis 4000 Meter hohen Bergen? Wo und zu welchen Preisen wohnen die Einheimischen? Wie entwickeln sich die touristisch weniger erschlossenen Seitentäler? Wachstum und Schrumpfung liegen räumlich nah beisammen. Welche Veränderungen bieten Chancen, welche sind eher ein Risiko?

Wir wenden unsern Blick in Richtung Bernina und stellen fest: Die Bergflanken sind ins Rutschen geraten. Davon zeugen die kilometerlangen Lawinenverbauungen und Vorrichtungen gegen Steinschläge. Letztere werden infolge des Klimawandels zunehmen. Clevere Verminderungs- und Anpassungsstrategien sind daher gefragt.

Die Alpen verändern sich laufend. Neue Herausforderungen stellen sich nicht nur am Schafberg, sondern im ganzen Alpenbogen. Das Dach Europas eignet sich besonders gut für die Nutzung einheimischer erneuerbarer Energien wie Sonne und Wind. Auch die Wasserkraft erlebt eine Renais-

sance. Will man nicht einseitig und vor-schnell handeln, tut eine ganzheitliche Interessenabwägung zwischen Nutzungs- und Schutzaspekten Not – wie dies unter anderem der Kanton Uri vormacht.

Beim Abstieg von der Segantini-Hütte zur Alp Languard taucht Skepsis auf: Trägt das Dach Europas noch? Benötigt es Anpassungen? Solche Fragen und das kritische Hinterfragen generell gehört in unsere Zeit. Nur so können wir gemeinsam zu tragfähigen Antworten auf die drängenden Fragen der Alpen kommen. Wichtig scheint mir dabei, dass wir diese Aufgabe mit offenem und gemeinschaftlichem Geist angehen. Sei es im Rahmen der Alpenkonvention, deren Vorsitz die Schweiz für zwei Jahre übernommen hat. Oder sei es in unzähligen regionalen und lokalen Projekten. Das vorliegende «Forum Raumentwicklung» will Einblick in die aktuellen Diskussionen gewähren und Interesse für die zukünftigen Entwicklungen wecken.

Segantini sah seine Berge klar, farbig, differenziert. Er sah aber auch die Bewohnerinnen und Bewohner dieser Landschaften und malte sie draussen in der Natur, neue Techniken verwendend. Lassen wir uns von Segantini inspirieren.



«Die Interessen der Berggebiete müssen auf EU-Ebene besser zur Geltung gebracht werden»

• • • • •

Interview: Juliane Barras
juliane.barras@are.admin.ch

Engelberg-Panorama, 2006



Die Alpen stehen von vielen Seiten unter Druck. Mit der Alpenkonvention steht ein Instrument zur Verfügung, um diese Herausforderungen zu meistern. Die Zahl der inzwischen elf Arbeitsgruppen zeige, dass die Vertragsparteien in der Alpenkonvention ein grosses Potenzial zur Zusammenarbeit und Problemlösung erkennen, bilan-

ziert Marco Onida. Der Generalsekretär der Alpenkonvention rät, die Allianz mit anderen Bergregionen wie den Pyrenäen oder den Karpaten zu suchen. Das erleichtere es, die spezifischen Anliegen der Berggebiete gegenüber den nationalen und internationalen Gremien besser zu vertreten.

Welches sind Ihre schönsten Erinnerungen und Erlebnisse, die Sie mit der Alpenregion verbinden?

Die lange Zeit, die ich als Kind im Aostatal verbrachte. Dort machte ich meine ersten Wanderungen und entdeckte schrittweise das Hochgebirge.

Wie sehen Sie die Zukunft der Alpen? In welche Richtung sollte die Entwicklung Ihrer Meinung nach gehen?

Die grösste Gefahr liegt darin, dass sich die Alpen den Lebensstil der grossen Städte zu eigen machen und sich in Unterhaltungsparks verwandeln. Das würde bedeuten, dass die Berglandwirtschaft und die traditionellen Tätigkeiten in den Berggebieten aufgegeben werden und die Alpen zu einer Mischung aus Schlafregion und Stadtrand verkommen. Daher muss sich die Entwicklung der Alpen auf ihr eigenes Potenzial abstützen, auch wenn dies eine Begrenzung von Infrastrukturbauten mit sich bringt. Dabei gilt es zu vermeiden, die Alpen in ein Freiluftmuseum zu verwandeln. Die Kunst liegt darin, ein Gleichgewicht zwischen diesen beiden Extremen zu schaffen.

Was ist die grösste Herausforderung, mit der Sie als Generalsekretär der Alpenkonvention konfrontiert sind?

Eine grosse Aufgabe besteht darin, die Zusammenarbeit zwischen den an der Alpenkonvention beteiligten Verwaltungen, die zum Teil durch sehr unterschiedliche Kulturen und Mentalitäten geprägt sind, zu fördern. Ebenfalls ist es schwierig, die Unabhängigkeit und Effektivität des Sekretariats gegenüber nationalen Interessen zu gewährleisten. Ich versuche diese Aufgaben zu bewältigen, indem ich meine Erfahrungen optimal einsetze – Erfahrungen, die ich während meiner 17-jährigen Tätigkeit in den Institutionen der EU gesammelt habe, wo ich mit teils

sehr schwierigen Verhandlungen konfrontiert war. Es braucht viel Geduld. Aber die ausgezeichneten Arbeitsbeziehungen, die wir mit allen involvierten Akteuren aufbauen konnten, zeigen schon jetzt, dass sich die Anstrengung lohnt.

Eine weitere grosse Herausforderung hängt mit der politischen Vertretung der Interessen der Alpenregionen zusammen. Diese werden insgesamt zu wenig wahrgenommen. Manchmal fallen sie auch anderen oder gegensätzlichen Positionen von Entscheidungsträgern verschiedener Staaten oder unterschiedlicher Regierungsebenen im gleichen Land zum Opfer. Hier geht es darum, tagtäglich den Dialog zu suchen und bei allen involvierten Akteuren und Akteurinnen unermüdlich die Werbetrommel für die Alpenkonvention zu rühren.

Sie arbeiten seit vier Jahren für die Alpenkonvention. Wie hat sich die Zusammenarbeit zwischen den verschiedenen Akteuren in dieser Zeit entwickelt?

Einerseits werden heute deutlich mehr Themen im Rahmen einer kooperativen Zusammenarbeit behandelt, was sich auch darin spiegelt, dass die Zahl der Arbeitsgruppen der Alpenkonvention von vier im Jahr 2006 auf gegenwärtig elf gestiegen ist. Diese Entwicklung zeigt, dass die Vertragsparteien in der Alpenkonvention ein grosses Potenzial zur Zusammenarbeit und Problemlösung erkennen.

Die Alpenkonvention ist in der Lage, Fachpersonen zu ganz unterschiedlichen Fragestellungen zusammenzuführen. Das Vertragswerk gilt international als Modell für die Kooperation zwischen Bergregionen, man denke etwa an die Einleitung ähnlicher Prozesse in den Karpaten und kürzlich wieder im dinarischen Bogen. Diese Punkte gehören sicher zu den Stärken der Alpenkonvention.

Und wo hapert der Prozess?

Bei der Umsetzung der Alpenkonvention auf regionaler und lokaler Ebene konnten noch nicht genügend Fortschritte erzielt werden. Abgesehen von einigen Teilen Österreichs sind auf der regionalen und lokalen Ebene die Ziele der Alpenkonvention noch nicht genügend umgesetzt worden. Dabei handelt es sich um ein Abkommen, das sich natürlicherweise an seine Gebietskörperschaften richtet. Dieses lokale Umsetzungsdefizit ist eine der grössten Schwächen der Konvention. Allerdings ist die Einrichtung des ersten Regionen-Netzwerks der Alpen (RENEDA), das sich eben erst an der Alpenkonferenz in Slowenien getroffen hat, eine sehr positive und vielversprechende Entwicklung.

Welche aktuellen Themen könnte die Alpenkonvention weiterentwickeln und zur Diskussion stellen?

Die Alpenkonvention beschäftigt sich gegenwärtig mit fast allen Themenbereichen, die für die Alpen relevant sind. Mit der kürzlichen Schaffung einer Arbeitsgruppe zur Landwirtschaft sowie einer Expertengruppe zum Tourismus, die zur Arbeitsgruppe Demografie hinzukommen werden, betont die Alpenkonvention die Bedeutung der sozio-ökonomischen Dimension der nachhaltigen Entwicklung. Dabei muss man sich zum einen mit den klassischen Herausforderungen beschäftigen, mit denen sich die Alpen konfrontiert sehen: mit Verkehr, Biodiversität und den Naturgefahren, die sich durch den Klimawandel deutlich verschärft haben. Zum anderen gilt es, sich auch mit der sozio-kulturellen Dynamik zu befassen, um zu erreichen, dass die Bevölkerung – insbesondere auch die jungen Menschen – in den Bergen bleibt. Denn eine fortgesetzte Abwanderung aus dem Hoch- und Mittelgebirge und den ländlichen Gebieten schadet den Alpen, ihrer Umgebung und ihrer Kultur.

Wie können sich die Alpen in Europa sichtbarer positionieren? Und

welche Besonderheiten müssen dabei hervorgehoben werden, um die Alpen gegenüber anderen europäischen Regionen abzugrenzen?

Das Fehlen der Dimension «Berglandschaft» in mehreren Politiken der EU ist ein bekanntes Problem. Man muss darauf hinarbeiten, dass die Berglandschaft als Territorium mit ganz eigenen Merkmalen, Problemen und Potenzialen anerkannt wird. Inskünftig soll sie in der Regional-, Landwirtschafts-, Energie- und Verkehrspolitik besondere Beachtung geniessen. Die Alpen sind einer der grössten Wasserspeicher Europas und das grösste Reservoir für Biodiversität. Man kann in den Alpen, insbesondere beim freien Güterverkehr, und beim Wettbewerb nicht die gleichen Regeln anwenden wie in Talzonen oder Städten, ohne dieses Reservoir dadurch in Gefahr zu bringen.

Welches Vorgehen schwebt Ihnen vor?

In den Politiken der EU wurde den Küstenzonen eine besondere Rolle eingeräumt, der Berglandschaft hingegen noch nicht. Es liegt an den Vertragsparteien der Alpenkonvention, die Interessen der Berggebiete an den Sitzungen des EU-Ministerrats besser zur Geltung zu bringen. Zudem muss das

Lobbying verstärkt werden, indem wir uns mit anderen Bergregionen in Europa verbünden, etwa den Karpaten und den Pyrenäen. In diesem Sinn kommt der zukünftigen Konvention der dinarischen Staaten – Albanien, Montenegro, Kroatien, Kosovo, Mazedonien, Slowenien, Serbien und Bosnien – die mehrere Kandidatenländer für einen EU-Beitritt betreffen wird, eine strategische Bedeutung zu. Die Diskussion über die makroregionalen Strategien ist eine weitere Chance. Denn eine solche Strategie, die sich auf die gemeinsamen Herausforderungen der Alpengebiete konzentriert, kann den Bergregionen nur zum Vorteil gereichen.

(traduction)



Marco Onida (1966) schloss sein Wirtschaftsstudium an der Universität Bocconi in Mailand ab und verfügt zudem über einen

Universitätsabschluss in internationalem und vergleichendem Recht der Vrije Universiteit von Brüssel. Von 1991 bis 1994 war er als Assistent im Europäischen Parlament tätig und wurde dann Beamter der Europäischen Kommission bei der Generaldirektion für Umwelt. Seit 2006 ist Onida Generalsekretär der Alpenkonvention (Innsbruck-Bolzano/Bozen).



Team ARE-International: Christian Wirz, Gioia Edelmann, Silvia Jost, Jonas Schmid, Juliane Barras und Sébastien Rieben

Alpine Identitätskarte

Wenn Sie beim Flaschengeist drei Wünsche frei hätten: Wie würden diese lauten?

- Dass das Schweizer Parlament seine Haltung ändert und beschliesst, die Protokolle der Alpenkonvention zu ratifizieren.
- Dass auch Italien die Protokolle der Alpenkonvention ratifiziert.
- Dass all jene, die sich angeblich für die Probleme der Alpen interessieren und dennoch oft entgegengesetzt handeln, ernsthaft Rücksicht auf die Anliegen der Berglandschaft und insbesondere der Alpen nehmen und ihren Worten auch Taten folgen lassen.

Welches ist Ihre bevorzugte Feriendestination in den Alpen?

Die Gletschergebiete und die Gipfel der Westalpen

Was essen Sie in einer Alpenregion gerne?

Alp- und Bergkäse

Welche Pflanze erinnert Sie am meisten an die Alpen?

Das Männertreu (Nigritella nigra)

Welches Tier verkörpert für Sie die alpine Umgebung am besten?

Das Alpenmurmeltier

ALPINE CONVENTION

SWISS PRESIDENCY 2011 | 2012

Die alpenweite Zusammenarbeit vertiefen

• • • • •

Silvia Jost

silvia.jost@are.admin.ch

Jonas Schmid

jonas.schmid@are.admin.ch



Die Alpen sind ein multifunktionaler Lebensraum: Sie sind Lebens-, Wirtschafts- und Erholungsraum zugleich. Will sich die

Region zukünftig ausgewogen entwickeln, so sind innovative grenzüberschreitende Lösungen gefragt.

Um den Klimawandel, die Zunahme des alpenquerenden Transitverkehrs, den Verlust an Biodiversität und den demografischen Wandel zu bewältigen, braucht es regional abgestimmte, grenzüberschreitende Strategien und Massnahmen. Ob die Lebensqualität im Alpenraum auch für zukünftige Generationen erhalten bleibt, hängt stark davon ab, inwiefern es gelingt, das Gebiet nachhaltig zu entwickeln und den Schutz von Natur und Landschaft sicherzustellen. Unbestritten ist, dass sich ausgewogene Lösungen nur auf der Basis einer solidarischen internationalen Zusammenarbeit finden lassen. So können beispielsweise die Instrumente der Verlagerungspolitik im Verkehr nur in einem alpenweiten Verbund greifen.



St. Moritz, Panorama touristischer Infrastrukturen, 2009

Schweiz will Akzente setzen

Die Alpenkonvention umfasst heute einen Raum mit einer Bevölkerung von 13 Millionen Menschen, 43 Regionen und mehr als 5000 Gemeinden. Dazu kommen jährlich über 100 Millionen Feriengäste. Die Alpen sind zudem Lebensraum von um die 30'000 Tier- und 13'000 Pflanzenarten. Um eine ganzheitliche Politik zu verfolgen, haben die acht Alpenländer und die Europäische Union vor 20 Jahren ein Übereinkommen zum Schutz und zur nachhaltigen Entwicklung des Alpenraums unterzeichnet. Mit der Alpenkonvention definierte man erstmals ein transnationales Berggebiet als funktionale geografische Einheit und als einen Kultur- und Wirtschaftsraum, der vor gemeinsamen Herausforderungen steht. Diesen März übernahm die Schweiz nach 1998 bereits zum zweiten Mal die Präsidentschaft der Alpenkonvention. Gerade weil unser Land die einzelnen Durchführungsprotokolle nicht ratifiziert hat, sind wir heute besonders gefordert, die alpine Zusammenarbeit aktiv zu pflegen und eigene Ideen für deren zukünftige Ausrichtung zu entwickeln. Die zweijährige Präsident-

schaft bietet dafür eine hervorragende Gelegenheit. Während dieser Zeit kann die Schweiz wichtige inhaltliche Akzente setzen.

Makroregion Alpenraum könnte Kräfte bündeln

Die Schweiz will während ihrer Präsidentschaft zum einen die lösungsorientierte Zusammenarbeit der alpenweit tätigen Akteure stärken. Um die Herausforderungen der Zukunft bewältigen zu können, ist die Alpenregion auf Innovationen angewiesen sowie auf die Vermehrung von alpenspezifischem Wissen und Erfahrung. Die alpenweite Zusammenarbeit umfasst heute unterschiedliche Institutionen, Programme und Projekte. Zahlreiche Akteure tauschen ihr Wissen und ihr Know-how untereinander aus und realisieren Massnahmen, um die Lebensqualität im Alpenraum zu verbessern. Während dem Schweizer Vorsitz sollen die verschiedenen Engagements nun stärker gebündelt und die Ergebnisse noch besser in Wert gesetzt wer-

den. Zudem soll sich die Alpenkonvention für einen breiteren Kreis von interessierten Akteuren öffnen und dabei auch neue Themenfelder aufgreifen. Gleichzeitig will die Schweiz den Anliegen des Alpenraums im gesamteuropäischen Umfeld mehr Gehör verschaffen: Durch eine aktivere Zusammenarbeit der Alpenländer soll der gemeinsame Auftritt nach aussen verstärkt werden. Dadurch können die spezifischen Interessen des alpinen Raums vermehrt sichtbar gemacht werden. Vor allem die gegenwärtige Diskussion über eine Makroregion Alpenraum bietet die Chance, die regionalpolitischen Kräfte vermehrt zu bündeln und sich ambitionierte Ziele zu setzen. Davon wird auch die nachhaltige Entwicklung im Alpenraum profitieren.

Interessenkonflikt zwischen Schutz und Nutzung überwinden

Die einzelnen Arbeitsgruppen und Plattformen der Alpenkonvention leisten seit Jahren wertvolle Arbeit. Sie formulieren aus einer ganzheitli-



chen Optik politische Empfehlungen und Richtlinien. Ziel ist die Überwindung des klassischen Interessenkonflikts zwischen Schutz und wirtschaftlicher Entwicklung. Die Schweiz engagiert sich aktiv in dieser projektbezogenen Zusammenarbeit. Sie hat in verschiedenen Arbeitsgruppen und Plattformen den Vorsitz inne, zum Beispiel in den Plattformen «Wassermanagement», «Naturgefahren» und neu auch in der Plattform «Wildtiere und Gesellschaft». In der Arbeitsgruppe «Verkehr» setzt sich die Schweiz für eine effiziente und nachhaltige Mobilität ein.

An der XI. Alpenkonferenz in Slowenien wurden auf Ebene der Umweltminister zwei Resultate besonders gewürdigt:

- Die Plattform Wassermanagement ermittelte im Rahmen ihrer Tätigkeit geeignete Standorte für Kleinwasserkraftwerke im Alpenraum. Zu diesem Zweck wurden Grundsätze und Empfehlungen, ein Konzept für eine Eignungsklassierung sowie ein Katalog von Bewertungskriterien erarbeitet. Diese Richt-

linien haben Modellcharakter und sind eng verwandt mit ähnlich gelagerten, nationalen Bestrebungen.

- In der Plattform «Wildtiere und Gesellschaft» wurde ein Orientierungsrahmen geschaffen, der auf ein multisektorales und grenzüberschreitendes Verständnis im Umgang mit Wildtieren abzielt. Der Orientierungsrahmen soll zukünftig als Grundlage für länderübergreifende Projekte im Alpenraum dienen.

Die Erkenntnisse aus den Arbeitsgruppen bilden einen reichhaltigen Fundus. Der Schweizer Vorsitz wird darauf hinarbeiten, dass die politischen Gremien in Zukunft noch vermehrt auf dieses Wissen zurückgreifen, um Positionen zur Lösung drängender Gegenwartsprobleme zu entwerfen.

Programmatische Höhepunkte des Schweizer Vorsitzes

Zum Auftakt ihrer Präsidentschaft wird die Schweiz vom 10. bis 12. Oktober 2011 in Luzern eine internationale Konferenz im Kontext des Erdgipfels Rio+20 durchführen. Ziel der Veranstaltung ist es, die nachhaltige Entwicklung von Berggebieten und insbesondere des Alpenraums ins internationale Bewusstsein zu rufen. Im Mittelpunkt steht die Frage, wie Berggebiete ihre Wirtschaft sozial und ökologisch weiterentwickeln können.

Ein weiterer Höhepunkt ist die Alpenwoche im September 2012 in Poschiavo. Dort sollen die alpenweit tätigen Akteure Gelegenheit erhalten, ihre Arbeit zu präsentieren. Während der Alpenwoche nehmen die Umweltminister und -ministerinnen der Alpenländer zudem an der XII. Alpenkonferenz teil.

www.are.admin.ch/alpenkonvention



Silvia Jost, 1967, studierte in Bern und Paris Geografie und Stadtplanung. Nach einem Stage bei Radio DRS arbeitete sie bei der Schulleitung der ETHZ und am damaligen Institut für

Orts-, Regional- und Landesplanung (ORL). 2001 wechselte sie ins ARE. Zuerst leitete sie die nationale Kontaktstelle für die transnationalen Interreg-Projekte. Seit 2006 ist sie Leiterin der Stabstelle für Internationales im ARE.



Jonas Schmid, 1982, schloss im Sommer 2009 das Studium der Politikwissenschaften und der Geschichte an der Uni Bern ab. Seit August 2009 arbeitet er beim ARE in der

Stabstelle Internationales, wo er sich mit der Durchführung der schweizerischen Präsidentschaft der Alpenkonvention beschäftigt.

Energiegewinnung in den Alpen: Schutz- und Nutzungsinteressen in Einklang bringen

• • • • •

Heidi Z'graggen
heidi.zgraggen@ur.ch

SBB-Kraftwerkszentrale,
Amsteg, UR, 2011



In den Alpen bestehen grosse Potenziale für erneuerbare Energien. Diese werden in der Schweiz mit verschiedenen Massnahmen gefördert. Die Kantone werden deshalb mit Eingaben zur Realisierung von neuen Wasserkraft-, Fotovoltaik- und Windenergieanlagen überhäuft. Viele dieser Projekte tangieren schutzwürdige Gewässer, Biotope und Landschaften. Mit einem Schutz- und Nutzungskonzept will Uri auf diese Zielkonflikte reagieren und damit sowohl die Energienut-

zung als auch den Schutz der Gewässer und Landschaften gewährleisten.



Heidi Z'graggen (1966) ist seit 2004 Regierungsrätin im Kanton Uri. Sie ist Vorsteherin der Raumplanung, Vorstandsmitglied der Schweizerischen Vereinigung für Landesplanung (VLP) und Präsidentin der Zentralschweizer Vereinigung für Raumplanung (ZVR).

Der Kanton Uri besitzt ein grosses Reservoir an ungenutzten Ressourcen zur Stromproduktion in den Bereichen Sonne, Wind und Wasser. Die Einführung der kostendeckenden Einspeisevergütung (KEV) für die Produktion erneuerbarer Energien führte auch in Uri dazu, dass zahlreiche Projekte zur Realisierung von Wasserkraftwerken, Windturbinen und Fotovoltaikanlagen eingereicht wurden. Diese neuen Anlagen müssten aber vielfach in schutzwürdigen Landschaften erstellt werden oder sehen die Nutzung von heute noch unberührten Fließgewässern vor.

Somit stehen sie oftmals in Konflikt mit den Interessen des Natur- und Landschaftsschutzes beziehungsweise des Gewässerschutzes und der Fischerei sowie anderen Nutzungsinteressen. Da Energieversorgung und Schutz von Natur und Landschaft gleich hohe öffentliche Interessen darstellen, muss bei der Projektbeurteilung zwingend eine Interessenabwägung durchgeführt werden. Dabei gilt es, Schutzaspekte und Nutzungsinteressen gleichwertig zu berücksichtigen.

Interessenabwägung zwischen Schutz- und Nutzungsinteressen ganzheitlich angehen

Der Regierungsrat des Kantons Uri beschloss im Jahr 2009, die Interessenabwägung zwischen den divergierenden Interessen mit einem übergeordneten, ganzheitlichen Schutz- und Nutzungskonzept über den gesamten Raum des Kantons Uri durchzuführen. Das Konzept soll aufzeigen, wo zukünftig Anlagen für die Förderung erneuerbarer Energien erstellt werden können, und wo Landschaften und Fließgewässer in ihrer heutigen Form erhalten bleiben sollen. Ziel ist es, die unterschiedlichen öffentlichen Interessen gegeneinander abzuwägen, die Bewilligungspraxis transparent zu machen und die Planungssicherheit der Gesuchsteller zu erhöhen.

Schutz- und Nutzungskonzept als kooperativer Prozess

Für die Erarbeitung des Konzepts setzte der Regierungsrat eine verwaltungsinterne Arbeitsgruppe mit Experten aus den Bereichen Energie, Volkswirtschaft, Tourismus sowie Natur-, Landschafts-, Gewässer- und Umweltschutz ein und gab folgende Ziele vor: Die Arbeitsgruppe soll einen Kriterienraster für die Ausscheidung von Schutz- und Nutzungsgebieten im Bereich der Erneuerbaren Energien erarbeiten. Gestützt auf diese Vorschläge sollen Schutz- und Nutzungsgebiete räumlich abgetrennt werden. Nach intensiven Vorarbeiten und unter Beizug einer externen Beratung lag schliesslich einerseits eine Kriterienliste mit definierten Ausschluss- und Abwägungskriterien für die drei Energietypen Wind- und Solarenergie sowie Wasserkraft vor. Andererseits wurden Schutz- und Nutzungskarten für die gesamte Kantonsfläche erarbeitet. Diese geben darüber Auskunft, bei welchen Fließgewässern aufgrund der verabschiedeten Kriterien zukünftig eine Wasserkraftnutzung grundsätzlich möglich bleibt, beziehungsweise bei welchen auf eine Nutzung verzichtet werden soll. Zudem zeigen die Karten, in welchen Gebieten die Erstellung von grossflächigen Fotovoltaikanlagen grundsätzlich zulässig ist. Das Schutz- und Nutzungskonzept zeigt auch auf, wie mit grossen Windkraftanlagen und Kleinstanlagen umgegangen werden soll. Zu Letzteren gehören kleine Windturbinen und kleine Wasserkraftwerke für die Stromversorgung von standortgebundenen Einzelbauten wie beispielsweise SAC-Hütten.

Mit dem Vorliegen des Konzepts war aber erst die wichtige Grundlagenarbeit geleistet. Die darauf folgende Konsensfindung zwischen den verschiedenen Akteuren war und ist anforderungsreich. Insbesondere müssen Grundeigentümer, politische Behörden und Umweltverbände als Einspracheberechtigte in den Prozess

einbezogen werden, damit sie ihre Anliegen einbringen können. Gleichzeitig geht es aber auch darum, dass die Anspruchsgruppen direkt miteinander in Kontakt treten und ihre unterschiedlichen Standpunkte austauschen. Damit steigt die Einsicht in den Nutzen des Schutz- und Nutzungskonzepts.

Verschiedene Stufen der Verankerung des Schutz- und Nutzungskonzepts möglich

Dem Urner Regierungsrat wird ein Konzept vorgelegt werden, das die divergierenden Interessen zur Aussöhnung bringt und allen Betroffenen einen tragbaren Kompromiss bietet, selbstverständlich unter Wahrung der gesetzlichen Vorgaben. Schliesslich sollen die Ergebnisse – die potenziell nutzbaren Gebiete und Gewässer sowie die Ausschlussgebiete – so verankert werden, dass grösstmögliche Planungs- und Rechtssicherheit besteht und Einsprachen möglichst vermieden werden können. Dabei sind unterschiedliche Stufen der Verbindlichkeit des Schutz- und Nutzungskonzepts denkbar. Sie gehen von Arbeitshilfen für die zuständigen Behörden und Bauherrschaften über die Verankerung des Konzepts im Richtplan bis hin zu vertraglichen Vereinbarungen zwischen den Akteuren. Mit diesem breit abgestützten Vorgehen kann die Planungssicherheit für die Gesuchsteller erhöht werden. Zudem wird es möglich, die notwendigen Bewilligungsverfahren anschliessend relativ zügig zu behandeln.

Die Erstellung eines Schutz- und Nutzungskonzepts für erneuerbare Energien ist arbeitsintensiv und anforderungsreich, aber lohnend. Die Raumplanung ist dazu prädestiniert, diesen Prozess als koordinierende Behörde mit ihren bewährten Mitteln und Instrumenten zu begleiten und zu moderieren.

Talsperren in der Schweiz

• • • • •

Georges R. Darbre
georges.darbre@bfe.admin.ch

In der Schweiz gibt es 1200 Talsperren. 222 davon sind der direkten Sicherheitsaufsicht des Bundes unterstellt. Aktuelle Herausforderungen sind die Verlandung der Stauseen und Quellerscheinungen in den Betonbauten.



Staumauer Lukmanierpass, 2010

Die grossen Talsperren dienen in erster Linie der Nutzung der Wasserkraft, die 54 Prozent der einheimischen Stromproduktion liefert. Die meisten dieser Anlagen wurden zwischen 1950 und 1970 erstellt. Von den 1200 Talsperren sind 222 der direkten Sicherheitsaufsicht des Bundes unterstellt. Die Form der Täler, die Qualität des Felsuntergrunds, die zur Verfügung stehenden Materialien und die geforderte Stauhöhe sind der Grund dafür, dass es sich bei den grössten Talsperren mehrheitlich um Bogenstaumauern aus Beton handelt. Nur gerade fünf der 25 Bauten, die über 100 Meter hoch sind, gehören einem anderen Typ an. Dazu gehören die Anlage von Grande Dixence im Wallis – eine 285 Meter hohe Gewichtsstaumauer aus Beton mit einem Stauvolumen von 401 Mio. m³ – und der 155 Meter hohe Aufschüttungsdamm auf der Göscheneralp. Bei Letzterem beginnen in diesem Jahr die Arbeiten zur Erhöhung des Damms um weitere acht Meter. Vier Talsperren sind über 200 Meter hoch. Neben Grande Dixence gehört auch die 250 Meter hohe Bogenstaumauer von Mauvoisin im Wallis mit einem Stauvolumen von 211 Mio. m³ dazu, ebenso zwei Anlagen im Tessin: die Bogenstaumauer von Luzzone mit einer Höhe von 225 Metern und einem Stauvolumen von 108 Mio. m³ sowie jene von Contra mit einer Höhe von 220 Metern und einem Stauvolumen von 105 Mio. m³.

Zu den Herausforderungen, die sich gegenwärtig bei diesen Anlagen stellen, gehört die Verlandung der Stauseen, die durch den Rückzug der Gletscher und den Anstieg der Permafrostgrenze beschleunigt wird. Ein weiteres Problem hängt mit dem Alterung der Bauten zusammen: Momentan sind bei 30 Prozent der Beton-Talsperren in

den Kantonen Graubünden und Wallis chemisch bedingte Quellerscheinungen zu beobachten, die vor allem auf Alkali-Aggregat-Reaktionen zurückzuführen sind und die bauliche Massnahmen notwendig machen können. Der bislang schwerste Fall betrifft die 22 Meter hohe Stauanlage Serra (VS), die 2010 abgebrochen und neu errichtet werden musste.

Momentan befindet sich eine einzige neue Grossanlage im Bau, und zwar in Muttsee/GL. Die 35 Meter hohe und 1'050 Meter lange Gewichtsstaumauer wird das natürliche Stauvolumen des Sees um 14 Mio. m³ erhöhen. In den letzten Jahren sind zudem kleinere Bauten realisiert worden, die dem Hochwasserschutz dienen, ebenso neun Speicherbecken zur Herstellung von Kunstschnee.

●
Übersetzung



Georges R. Darbre (1954),
Ph.D., M.S., dipl. Ing. ETHZ,
Leiter Sektion Talsperren,
BFE

Die Entvölkerung der Schweizer Alpen als Mythos

• • • • •

Daniel Matti
daniel.matti@interface-politikstudien.ch
Rike Stotten
rike.stotten@hsu.ch

Centro seminariale, Olivone,
Bleniotal TI, 2010



Der demografische Wandel trifft den Alpen-
raum besonders hart, so die gängige Mei-
nung.

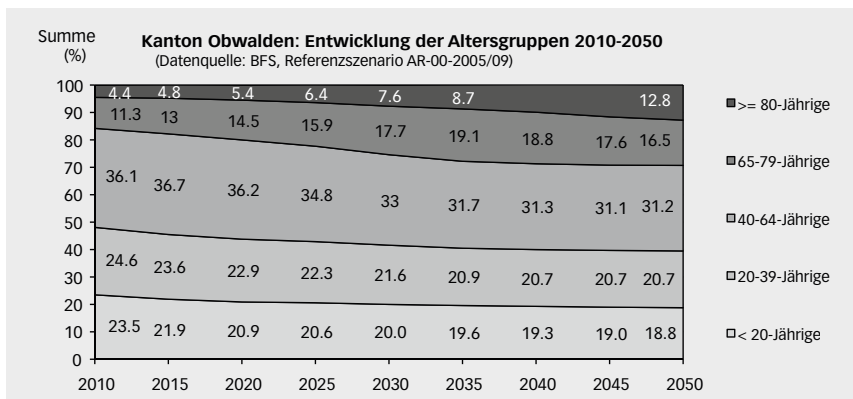
Doch die Entwicklung verläuft vielschich-
tiger, als landläufig angenommen wird.

Der demografische Wandel beschreibt die Entwicklung von Zahl und Struktur der Bevölkerung, die Ab- und Zuwanderung sowie die Veränderung der Zusammensetzung von Privathaushalten und Arbeitskräfteangebot. Die Prognose der Bevölkerungszahl, die im Alpenraum unter dem Schlagwort «Entleerung» immer wieder für hitzige Diskussionen sorgt, ist allerdings nur eine Facette des künftigen Wandels. Die Frage stellt sich: Welche demografischen Entwicklungen sind in den nächsten Jahrzehnten im Alpenraum zu erwarten? Und welche Herausforderungen ergeben sich daraus?

Wachsende Bevölkerung in den Alpenregionen

Die ständige Wohnbevölkerung der Schweiz wächst, 2060 dürfte sie neun Millionen Personen erreichen. Unser Land wird dannzuland vermutlich eine Geburtenrate von 1,5 Kindern pro Frau aufweisen, und die Lebenserwartung wird etwa sechs Jahre höher sein als heute. Der grösste Teil der Bevölkerungszunahme wird vor 2030 stattfinden. Einige Kantone im Alpenraum – wie Freiburg, Nidwalden, Schwyz und Wallis – dürften bis 2030 überdurchschnittlich, andere wie Bern, Obwalden und Graubünden unterdurchschnittlich wachsen. Uri und Glarus müssen gar mit einem Bevölkerungsrückgang rechnen.

Obwohl in vielen Kantonen die Bevölkerung derzeit noch natürlich wächst, wird die künftige Bevölkerungsentwicklung in erster Linie durch einen positiven internationalen Wanderungssaldo angetrieben. In allen Kantonen wird somit die Migration noch stärker als heute zu einem treibenden Faktor der Bevölkerungs- und Wirtschaftsentwicklung werden. Der internationale Wanderungssaldo wird in zahlreichen Gegenden des Alpenraums – so etwa in Graubünden, Obwalden, Glarus, Tessin, Wallis und Bern – bis 2030 höher sein als im Schweizer Durchschnitt.



Die in diesem Artikel verwendeten Daten stammen aus dem Referenzszenario von Statistik Schweiz (BFS). Teile des Artikels basieren auf einem Beitrag im Tagungsband «Forschungsmarkt regionsuisse & Tagung Regionalentwicklung 2010» sowie auf Grundlagen des Interreg-Projekts «Demochange».

Der schweizerische Alpenraum wird also in den nächsten Jahrzehnten keine einheitliche demografische Entwicklung durchmachen. Einige regionale Zentren werden ein Bevölkerungswachstum verzeichnen, während vor allem periphere Regionen weitere Bevölkerungsanteile verlieren werden oder sich gar punktuell entleeren könnten.

Die Bevölkerung wird älter

Mindestens so bedeutsam wie das Bevölkerungswachstum wird für den Alpenraum der Wandel der Altersstruktur sein. Das für den Alpenraum typische Beispiel des Kantons Obwalden (vgl. Abbildung) zeigt, dass sich bis 2050 der Anteil der über 65-jährigen Personen gegenüber heute fast verdoppelt und derjenige der über 80-Jährigen praktisch verdreifacht. Der Grossteil dieser Zunahme erfolgt in den nächsten 25 Jahren.

Die Alterung betrifft die Kantone im Alpenraum stärker als das Mittelland: Bereits 2030 werden viele Kantone – wie Tessin, Uri, Wallis, Bern, Nidwalden, Graubünden und Obwalden – markant höhere Anteile an älteren Personen aufweisen als die restliche Schweiz.

Parallel zur Alterung sinkt im Alpenraum der Anteil der jungen Bevölke-

rung von 0 bis 19 Jahren stärker als im schweizerischen Durchschnitt. In Zukunft stehen also wesentlich mehr ältere Personen weniger jüngeren Personen gegenüber als heute. Dies als Folge heutiger und künftiger geburtenschwächerer Jahrgänge, der steigenden Lebenserwartung, der Wanderungsbewegungen und eines regional unterschiedlich starken Wegzugs junger Leute aus peripheren Regionen.

Migrationsstrategien entwickeln

Der demografische Wandel führt zu kleineren Privathaushalten. Zusammen mit der steigenden Bevölkerungszahl bewirkt dies auch im Alpenraum eine deutliche Zunahme der Zahl der Privathaushalte. Im Kanton Obwalden beispielsweise werden die Kleinsthaushalte mit einer oder zwei Personen bis 2030 um 20 Prozent zu- und die der grösseren Haushalte von vier und mehr Personen um 38 Prozent abnehmen.

Die demografischen Phänomene wie Alterung oder Migration sind schon heute spürbar und werden sich im Alpenraum besonders in peripheren Lagen noch verstärkt bemerkbar machen. Etliche Alpenregionen werden daher neue Strategien erarbeiten müssen, um qualifizierte Neuzuzüger zur

Migration zu bewegen und die Integration der zugezogenen Bevölkerung zu fördern. Dieses Vorgehen könnte helfen, die notwendigen Ressourcen für Wirtschaft, Verwaltung und Gesellschaft sicherzustellen.

Neue Herausforderungen im Alpenraum

Einige der im Alpenraum zu erwartenden Veränderungen können als Chancen betrachtet werden: Dazu zählen etwa Tourismusangebote für ein älteres Kundensegment, neue Wohnstandorte an gut erschlossenen Lagen am Alpenrand sowie die Schonung von Natur und Landschaft durch einen lokal abnehmenden Nutzungsdruck. Andere Auswirkungen bergen dagegen Risiken: Dazu gehören etwa die zunehmenden Schwierigkeiten bei der Nachfolgeregelung landwirtschaftlicher Betriebe oder die Entwicklung einer umfassenden Alterspolitik, die insbesondere eine flächendeckende Gesundheitsversorgung sowie altersgerechten Wohnraum gewährleisten

muss. Eine Herausforderung für den Alpenraum ist auch die Zersiedlung, die mit der steigenden Nachfrage nach Wohnraum einhergeht.

Heute versuchen die meisten Gemeinden, sich aktiv als Wohnstandort für junge Familien zu profilieren. Sie versuchen damit, dem demografischen Wandel Gegensteuer zu geben. Doch im Alpenraum sollten künftig Raumstruktur, Infrastruktur und Dienstleistungsangebot unter dem Gesichtspunkt der sich verändernden demografischen Situation betrachtet werden. Damit lässt sich gewährleisten, dass die Bedürfnisse der älteren Bevölkerungsmehrheit besser berücksichtigt werden. Damit der Alpenraum in der Schweiz die Herausforderungen des demografischen Wandels meistern kann, ist kommunales Handeln mit regionaler Kooperation gefordert. Dabei gilt es, die Stärken unseres föderalistischen Systems zu nutzen und insbesondere kommunale und regionale Initiativen zu ermutigen.

Interreg IV B Projekt «Demochange»

Im Rahmen des EU-Interreg IV B Alpine Space Projekts «Demochange» arbeiten «Interface Politikstudien Forschung Beratung» und die «Hochschule Luzern – Soziale Arbeit» am Thema demografischer Wandel im Alpenraum. Zusammen mit zehn Modellregionen in fünf Alpenländern beschäftigt sich das Projekt bis Ende 2012 mit den Auswirkungen des demografischen Wandels auf Raumplanung und Regionalentwicklung im Alpenraum.

Zwei der Modellregionen befinden sich in der Schweiz: der Kanton Nidwalden und das Luzerner Seetal. In Nidwalden stehen die Themen Landwirtschaft, Soziales/Bildung und Tourismus/Wirtschaft im Fokus, im Seetal geht es um Wohnen im Alter und Dienstleistungen im Bereich des begleiteten Wohnens. Nach einer Analysephase werden gemeinsam mit Stakeholdern Massnahmen und Strategien entwickelt, um die Chancen des demografischen Wandels wahrzunehmen und die Risiken zu bewältigen.

www.demochange.org

Das INTERREG IVB Alpenraumprogramm in Kürze

Das Programm soll die Wettbewerbsfähigkeit und Attraktivität des Alpenraums steigern. Die finanzierten Projekte müssen deshalb Schlüsselakteure zusammenbringen, die gemeinsam Lösungen für alpenweite Herausforderungen erarbeiten. Die Projekte können sich in drei Hauptbereichen ansiedeln: Stärkung der Wettbewerbsfähigkeit, Verbesserung der Erreichbarkeit oder auch Lösung von Umweltanliegen.

Das INTERREG IVB Alpenraumprogramm wird in den EU-Ländern mit Mitteln der EU finanziert. In der Schweiz stehen für entsprechende Projekte Gelder der Neuen Regionalpolitik (NRP) zur Verfügung. Koordiniert wird die Schweizer Beteiligung vom ARE.

Kontakt INTERREG IVB Alpenraumprogramm: Sébastien Rieben, Alpenraumprogramm-Kontaktpunkt, Bundesamt für Raumentwicklung ARE, 3003 Bern, sebastien.rieben@are.admin.ch

Sébastien Rieben (1982) studierte Geografie und arbeitet im ARE unter anderem als Kontaktpunkt für das Alpenraumprogramm.



Daniel Matti, 1970, ist diplomierter Geograf und Projektleiter bei Interface Politikstudien Forschung Beratung in Luzern. Aktuell arbeitet er unter anderem

im europäischen Interreg IV B-Projekt Demochange, das sich mit den Konsequenzen des demografischen Wandels in den alpinen Regionen in Europa beschäftigt.



Rike Stotten, 1984, ist Geografin und Soziologin an der Hochschule Luzern Soziale Arbeit am Institut für Soziokulturelle Entwicklung. Sie arbeitet mit am Demochange-Projekt und

an weiteren Projekten zum ländlichen Raum.

Neue Impulse für die Umsetzung des Verlagerungsauftrags gesucht

• • • • •

Ueli Balmer
ueli.balmer@are.admin.ch

Transitverkehr am Gotthard
Wassen, 2011



Mit der Annahme der Alpeninitiative ist der Bund verpflichtet, eine Reduktion mit anschließender Plafonierung des alpenquerenden Strassengüterverkehrs anzustreben. Doch das Ziel ist nur schwer zu erreichen.

Aus diesem Grund werden weitere Instrumente geprüft. Im Fokus steht aktuell eine grenzübergreifend organisierte Alpen-transitbörse.

Als die cleveren Bergler dem Teufel als Dank für den von ihm erbauten, stiebenden Steg über die Schöllenen einen Ziegenbock entgegentreiben, konnten sie nicht ahnen, was auf die Erstellung dieses diabolischen Bauwerks noch alles folgen würde. Vorerst zeitigte die mit dem kühnen Viadukt ermöglichte Verbindung nach Süden ja auch durchaus positive Wirkungen. Der einsetzende Handelsverkehr eröffnete Tausch- und Verdienstmöglichkeiten, und der damit einhergehende Austausch mit fremden Kulturen schloss – auch wenn dies nicht immer von allen Kreisen so gesehen wird – durchaus bereichernde Elemente ein.

Im Transitverkehr gehören Güter auf die Schiene

Söhne fremder Kulturen waren es denn auch, die ein paar hundert Jahre später unter Einsatz von Leib und Leben weit unterhalb des stiebenden Stegs damit begannen, ein gewaltiges Loch zu bohren und so der selbst ordentlich stiebenden und fauchenden Eisenbahn den Weg nach Süden zu öffnen. Dies hatte wiederum weitreichende Konsequenzen für die ansässige Bevölkerung, die nun mehr gezwungen war, sich wirtschaftlich neu auszurichten. Immerhin brachte ja das neue Verkehrsmittel nicht nur die Vernichtung alter, sondern auch die Schaffung neuer Verdienstmöglichkeiten mit sich.

Als wäre eine Unterquerung des stiebenden Stegs nicht genug, folgte hundert Jahre später die Strasse mit einer eigenen völkerverbindenden Querung nach Süden. Entsprang es einer dumpfen Vorahnung des damaligen schweizerischen Verkehrsministers, die ihn bei der Eröffnung zur Aussage veranlasste, dieses Bauwerk sei kein Tunnel für den Schwerverkehr?

Der besagte Schwerverkehr liess sich von solch mahnenden Worten jedenfalls nicht im Geringsten beeindrucken, kam in jährlich stark steigender Zahl und brachte dem Tal respektive des-

sen Bewohnern primär Ungemach in Form von Lärm und Luftverschmutzung. Was Wunder, wünschte sich die betroffene Bevölkerung diese Segnung der Neuzeit in den Vorhof desjenigen, mit dem ihre Vorahnen ihr riskantes Spiel getrieben hatten. Doch anstatt sich auf einen neuerlichen Pakt mit dem Gehörnten einzulassen, besannen sich die Berglerinnen und Bergler auf ihre demokratischen Rechte und erreichten auf diesem Weg – wenn auch bis heute nur auf dem Papier – die Verbannung des missliebigen Strassen-schwerverkehrs auf die Schiene.

Erste Erfolge schwächen sich ab

Ganz im Gegensatz zu andern Volksentscheiden wurde dieses Verdikt im benachbarten Ausland durchaus zur Kenntnis genommen – zum Leidwesen der Schweiz allerdings nicht sonderlich wohlwollend.

Die Landesregierung, vor die schwierige Aufgabe gestellt, das Bestreben der Bergbevölkerung nach Schutz vor dem Transitverkehr mit demjenigen der Europäischen Union nach möglichst freier Fahrt durch die Alpen unter einen Hut zu bringen, entwickelte ein Massnahmenpaket mit folgenden Eckpfeilern:

- Einführung einer leistungsabhängigen Schwerverkehrsabgabe LSWA;
- Verdoppelung der Schienenkapazität im alpenquerenden Verkehr von 30 auf 60 Millionen Tonnen pro Jahr;
- Durchführung einer Bahnreform zur Steigerung der Wettbewerbsfähigkeit der Schiene.

Parallel zur Einführung der LSWA als zentraler Bestandteil dieses Massnahmenpakets sollte die Gewichtslimite für den schweren Strassenverkehr sukzessive von vormals 28 auf den europäischen Standard von 40 Tonnen angehoben werden. In mehreren denkwürdigen Abstimmungen hiess das Volk diese neue Politik und die damit anvisierte Reduktion der Zahl der al-

iMONITRAF!

Der alpenquerende Transitverkehr hat sich in den letzten 20 Jahren beinahe verdoppelt. Mit dieser Herausforderung beschäftigt sich das bis Mitte 2012 laufende INTERREG IVB Alpenraumprojekt iMONITRAF! (Implementation of MONITRAF). Zwar existieren in den einzelnen Ländern Massnahmen, um die negativen Auswirkungen des Transitverkehrs zu reduzieren. Doch die Koordination zwischen den verschiedenen Initiativen ist mangelhaft. Dabei spielt gerade beim alpenquerenden Transitverkehr die länderübergreifende Ebene eine wichtige Rolle. Diese soll verhindern, dass isolierte Massnahmen zu Ausweichverkehr in anderen Regionen führen.

iMONITRAF! geht diese Herausforderung im alpenquerenden Güterverkehr mit einem langfristig angelegten politischen Netzwerk an. Ein jährlich stattfindendes Transportforum ermöglicht es Politikern, Interessierten und Betroffenen, sich über die Resultate von iMonitraf! zu informieren und den Projektverantwortlichen ein Feedback zu geben. In einem Best-Practice-Guide hat iMONITRAF! bereits aufgezeigt, welche Massnahmen die verschiedenen Länder und Regionen ergriffen haben und inwiefern diese Massnahmen auf andere Transitregionen übertragen werden können.

www.imonitraf.org

gioia.edelmann@are.admin.ch

Gioia Edelmann (1981) studierte Politikwissenschaft und ist wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Stabsstelle Internationales des ARE.

penquerenden Schwerverkehrsfahrten auf jährlich 650'000 gut.

Die eingeleitete Politik zeitigte zu Beginn durchaus Erfolge: Nach Jahren ei-

ner konstanten Zunahme ging nach der Implementierung der LSVA die Zahl alpenquerender Fahrten zunächst deutlich zurück, und zwar von 1,4 Millionen im Jahr 2000 auf 1,18 Millionen im Jahr 2006. Dass der Trend in jüngster Vergangenheit wieder nach oben zeigt, ist weiter nicht verwunderlich: Erstens ist der für die LSVA zulässige Abgabesatz weitgehend ausgeschöpft. Zweitens erlaubt es die höhere Gewichtslimite dem Strassentransportgewerbe, die mit der Einführung der LSVA verbundene Mehrbelastung zumindest teilweise auszugleichen. Und drittens ist die Erhöhung der Schienenkapazität zwar eine Voraussetzung für die Verkehrsverlagerung, führt diese aber nicht automatisch herbei.

Alpentransitbörse als Option

Diese letzte, im Nachgang zur Inbetriebnahme des Lötschberg-Basistunnels bestätigte Feststellung ist im Hinblick auf die Eröffnung des Gotthardtunnels zentral: Nur mit zusätzlichen

Instrumenten kann das angestrebte Verlagerungsziel erreicht werden. Der wichtigste in diesem Zusammenhang diskutierte Lösungsansatz ist die Einführung einer Alpentransitbörse. Mit diesem Instrument würde das Durchfahrtsrecht für den Schwerverkehr marktwirtschaftlich geregelt; die Gesamtzahl der jährlich zugelassenen Fahrten würde in Form von ersteigbaren Alpentransitrechten festgelegt. Um Umwegfahrten möglichst zu vermeiden, muss eine solche Massnahme allerdings mit den Nachbarländern abgestimmt werden. Nachdem eine Studie, die unter Einbezug der anderen betroffenen Alpenländer und der EU erarbeitet wurde, die Machbarkeit einer grenzübergreifend organisierten Alpentransitbörse bestätigte, laufen gegenwärtig vertiefte Untersuchungen zur rechtlichen Umsetzung und zu den regionalen Auswirkungen dieser Option.

Eine alpenweite Aktionsbühne bietet die Alpenkonvention: Diese setzt sich für den Verkehrsbereich ähnliche Ziele wie die vom Schweizervolk ange-

nommene Alpenschutzinitiative. Wichtigstes Gremium ist in diesem Zusammenhang die von Frankreich geleitete Arbeitsgruppe Verkehr, in der die Schweiz ihre bisherigen Erfahrungen einbringen und bei der Ausgestaltung von Lösungsansätzen aktiv mitwirken kann.



Ueli Balmer (1949) ist stellvertretender Leiter Sektion Verkehrspolitik im ARE.

Nach dem Studium der Rechte war Ueli Balmer als Geschäftsführer und Rechtskonsulent für verschiedene Umweltverbände tätig. 1996 trat er in den Dienst für Gesamtverkehrsfragen der schweizerischen Bundesverwaltung ein. Einer der Schwerpunkte seiner Tätigkeit war die Mitarbeit bei der Einführung der leistungsabhängigen Schwerverkehrsabgabe LSVA. Seit deren erfolgreichen Einführung ist er zuständig für das Monitoring der schweizerischen LW-Maut. Zudem arbeitet er im Rahmen der Arbeitsgruppe Verkehr an der Umsetzung der Alpenkonvention mit.



Autobahn A2, Gotthardroute, an einem normalen Frühlingssamstag; Gurtellenen, 2011

«Der Alpenraum muss eine neue Beziehung zum übrigen Europa aufbauen»

• • • • •

Interview: Pieter Poldervaart

Fotos: Henri Leuzinger



Jahrhundertlang funktionierten die Alpen als wirtschaftliche Brücke, aber auch als politische Grenze. Neu könnte der «Dachgarten Europas» zusätzliche Funktionen übernehmen. Mit der Alpenkonvention versuchen die Alpenländer seit 20 Jahren, diese Erholungsinsel in Europa nachhaltig zu entwickeln. Der gegenwärtige Vorsitz der Schweiz könnte dazu genutzt werden, die weitgehend blockierte Alpenkonvention im erweiterten Perimeter einer europäischen

Makroregion zu beleben. Dafür plädiert Paul Messerli, emeritierter Geografie-Professor an der Universität Bern.

Paul Messerli, 1944, studierte Geografie, Physik und Mathematik in Bern, promovierte 1976 und wurde 1986 habilitiert. Von 1987 bis 2009 war er Professor für Geografie an der Universität Bern, von 2004 bis 2008 Dekan der Philosophisch-naturwissenschaftlichen Fakultät. Daneben wirkte Messerli von 1998 bis 2008 als Forschungsrat und Präsident der Abteilung IV des Schweizerischen Nationalfonds. Seit seiner Emeritierung 2009 ist er Präsident der Plattform «Wissenschaft und Politik» der Akademie der Naturwissenschaften Schweiz (SCNAT).



Die Alpen gelten in vielerlei Beziehung als Sonderfall. Wie weit beeinflussen Geomorphologie und Geografie die wirtschaftliche Entwicklung dieses Raums?

Messerli: Der Zusammenhang von Lage und Wirtschaft ist in der Vergangenheit mehrfach nachzuweisen. So gab es im 16. Jahrhundert in Europa drei Sattelstaaten: Savoyen, die alte Eidgenossenschaft und das Tirol. Sie dehnten sich jeweils über die Alpen aus und stellten den Transit von den Märkten im Norden zu den Märkten im Süden sicher. Gleichzeitig verschaffte ihnen diese Position ein Transportmonopol.

Und in der Neuzeit?

Anfang des 20. Jahrhunderts entwickelte sich die Wasserkraft mit den

Speicherseen. Der billig verfügbare Strom begünstigte die Industrialisierung am Alpenrand. Auch der Faktor Schnee ist wirtschaftlich enorm wichtig: Die Alpen sind sozusagen der Dachgarten Europas, eine Frischluftarena für 400 Millionen Einwohner, die hier nach relativ kurzer Anfahrtszeit Erholung finden können.

Also entwickelten sich die Alpen vom mittelalterlichen Transportkorridor in einen modernen Dienstleistungsraum?

Generalisieren lässt sich das nicht. Denn bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts existierten auf engstem Raum verschiedene Wirtschaftssysteme nebeneinander: Im Aletschgebiet beispielsweise herrschte bis vor 60 Jahren weitgehend Autarkie. Grindelwald hin-

gegen musste sich viel früher öffnen: Man setzte auf Grünlandwirtschaft und Milchproduktion, für die man weit über das Mittelland hinaus einen Markt entwickelte. Gleichzeitig sahen die dortigen Bauern im Tourismus ein zweites Standbein. Auch die Industrie zog mit der Eisenbahn, später mit der Hydroelektrizität ein. Das zeigt: Die Alpen sind kein homogener Wirtschaftsraum.

Aber die Alpen liegen im Trend der Green Economy?

Der Begriff wird inzwischen inflationär verwendet. Zu Nachhaltigkeit und Klimaverträglichkeit kann der Alpenraum aber sehr wohl einen Beitrag leisten. Das beginnt bei der Landwirtschaft, indem man in den Alpen überwiegend auf Raufutter setzt. Wichtig wäre jetzt, Milch und Fleisch möglichst auch in der Region zu veredeln und deren europaweiten Verkauf mit einem einheitlichen Alpenlabel zu unterstützen. Eine wachsende grüne Branche ist ferner die Wald- und Forstwirtschaft, sei es als Lieferantin von Baumaterial oder des Energieträgers Holz. Auch die Hydroelektrizität ist noch nicht ausgeschöpft. Weiter haben wir im Alpenraum viel Sonne, und in etlichen Tälern und auf Bergkämmen besteht ein Potenzial für Windkraft. Und im Bereich Tourismus bieten sich die Alpen aufgrund ihrer zentralen Lage in Europa geradezu an.

Welche Veränderungen erwarten Sie in diesem Zusammenhang?

Es läuft auf eine zum Teil neue Konzeption für den Alpenraum hinaus. Die Alpenkonvention definiert die Alpen als eine geoökologische Insel in Europa und betont vor allem deren Schutzbedürftigkeit. Wenn wir diesen Raum aber zukunftsorientiert nutzen wollen, werden wir den Schutz zu einem gewissen Grad aufbrechen müssen. Zu erwarten sind dann vermehrt Hightech-Landschaften, wie sie heute in hydroelektrisch erschlossenen Talschaften be-

reits existieren. Die Energie-, die Wasser-, und die Ressourcenfrage zwingen uns zu einem Umdenken und zu einer neuen Standortbewertung. Mit Opposition gegen eine technologische Ausrüstung ist zu rechnen.

Eine intensivere Nutzung geht immer auch mit einer stärkeren Mobilität einher – im ökologisch sensiblen Alpenraum ist das ein Knackpunkt.

Tatsächlich ist in den Alpen ein Leben ohne Mobilität nicht denkbar, garantiert sie doch die Existenz der Alpen als Lebensraum. Das begann mit dem Gütertransport zwischen Alpen und Umland. Später kamen die Abwanderung in die Städte des Unterlands, der Exodus nach Übersee, aber auch die Rückwanderung in die Alpen dazu. Auch Tourismus ist ohne Mobilität undenkbar. Und heute schliesslich kommt die wachsende Schar der Berufs- und Freizeitpendler noch hinzu.

Wie gewährleistet man diese Mobilität, ohne dadurch den Raum, den man schützen will, zu gefährden?

Es muss gelingen, den Modalsplit zu ändern und geografisch zu steuern. In den vom Raumkonzept definierten Metropolitanräumen wohnen 70 Prozent der Schweizer Bevölkerung. Diese Räume sind schon heute mit dem öffentlichen Verkehr erschlossen; hier sollte man daher weiterhin in den öffentlichen Verkehr investieren. In den Alpen dagegen ist ein flächendeckender ÖV zu teuer. Natürlich gibt es touristische Parastrecken, die selbsttragend sind. Aber der Stundentakt in jedem Seitental ist illusorisch. Hier soll das Auto seine Stärken ausspielen können. Um diese Verteilung zu steuern, wäre ein geografischer Modalsplit nötig: Wer in der Stadt trotzdem nicht aufs Auto verzichten will, soll deutlich mehr dafür bezahlen als die Bewohner der Berggebiete. Das wirft Fragen zur praktischen



Umsetzung auf und rührt am Gleichheits- und Freiheitsmythos. Dennoch sollte man darüber nachdenken.

Die Mobilität beschleunigt auch die Abwanderung aus den Alpen – ist ein Gegentrend ebenfalls denkbar?

Durchaus. Zuerst einmal müssen wir uns vom Bild einer homogenen Bergbevölkerung verabschieden: Ich schätze, dass vielleicht ein Drittel davon Bergler sind. Ein weiteres Drittel sind Zuwanderer. Und das letzte Drittel sind Pendler, die etwa aus dem Oberwallis nach Bern oder von Landquart nach Zürich pendeln. Eine Untersuchung zur Surselva zeigte, dass die Bildung eines Informatik-Clusters tatsächlich zu einer gewissen Rückwanderung gut Ausgebildeter führen kann. Auch Elektrizitätswirtschaft und Tourismus wecken

in den Alpen eine Nachfrage nach IT-Fachkräften, ebenso Verkehr, Logistik und Verwaltung. Profitieren von diesem Sog dürften die Alpenstädte und touristischen Zentren, weniger die Zwischenräume.

Gilt diese Mischung von Alpenbewohnern und Unterländern auch in den anderen Alpenländern?

Klare Trennlinien zwischen den Bevölkerungsgruppen sind tatsächlich schwer zu ziehen. Zwar nennt man immer wieder die Zahl von 13 Millionen Alpenbewohnern. Doch diese imposante Zahl ist zu relativieren, gleich in dreierlei Hinsicht: So entfällt die Hälfte davon auf die über 120 Alpenstädte mit mehr als 5000 Einwohnern. Über die Hälfte wohnt zudem unter 500 Meter über Meer. Und ein beträchtlicher Teil

lebt sehr nahe an den grossen Metropolen. Die Zahl von 13 Millionen Alpenbewohnern suggeriert eine Einheitlichkeit, die es so nicht gibt.

Also sind die Alpen als statischer Begriff eine Fiktion?

Nicht als kollektive Wahrnehmung, für welche die Medien, Literaten und die Wissenschaft verantwortlich sind. Wohl aber als individuelle Erfahrung, in der sich die Vielfalt der Alpenrealitäten viel deutlicher spiegelt. Zur Zeit ist die Alpenkonvention eine Instanz, die verbindlich festlegt, was geografisch als Alpen zu gelten hat.

Unbestritten immerhin scheint der Trend zur Zentrenbildung zu sein. Mit welchen Folgen?

Alpenstädte dienen primär als Versorgungszentren für die lokale und regionale Bevölkerung. Gleichzeitig sind sie immer auch Brückenkopf zu den Aussenräumen. Denn nur hier hat man Zugang zu grösseren Dienstleistern und Industrien. Die Fokussierung auf diese Stützpunkte wird daher zunehmen.

Neben der Konzentration in den Zentren nimmt das Pendeln stark zu – dank der besseren Erschliessung?

Die erleichterte Mobilität ist einer der Faktoren, welche die Trennung in Wachstumszentren und Peripherien zunehmend durchbrechen. Das Raumkonzept Schweiz berücksichtigt diese Vernetzung zu wenig. Die ausgewiesenen Metropolitanräume und die Hauptstadtregion realisieren 85 Prozent der nationalen Wertschöpfung. Aus diesem Wirtschaftsraum aber führen sekundäre Entwicklungsachsen in den Alpenraum, etwa von Zürich nach Davos, eine andere von Basel und Bern ins Berner Oberland und ins Oberwallis. Vom Bassin Lémanique erkennen wir eine Nebenachse ins Unterwallis. Diese in



der Realwirtschaft erfolgte Drehung der Entwicklungsachsen müssen wir im Kopf erst noch nachvollziehen und versuchen, sie aktiv zu steuern.

Wie sind diese Nebenachsen entstanden?

Zum einen pendelt ein Drittel der Alpenbevölkerung zum Arbeitsplatz. Zum andern ist die Dienstleistungsgesellschaft deutlich mobiler geworden. Früher besass man in den Alpen das Ferienhaus fürs Wochenende, das Lebenszentrum blieb die Stadt. Wird die Arbeit mobiler, verlagern die Menschen zum Teil auch ihren Arbeitsplatz und temporären Wohnsitz in die Alpen.

Kommt der Auszug aus der Stadt?

Aktuell werden zahlreiche Zweitwohnungen an die jüngere Generation vererbt. Meine Hoffnung ist, dass damit auch jüngere, gut ausgebildete Menschen die Alpen als Lebensraum entdecken, und dass damit auch ihr Lebensstil in den Alpen Einzug hält. Das wür-

de die Trennung von Wohnen im Zentrum und Erholung in den Alpen überwinden helfen. Ein Indiz dafür ist, dass die Zahl der Zweitwohnungen in den Städten zunimmt, was auf eine stärkere Verschränkung bezüglich Wohnen und Arbeiten von Stadt und Berggebiet hindeutet.

Wie findet dieser Wandel seinen Niederschlag?

Kapitel 13 der Agenda 92 von Rio verschaffte den Gebirgen eine neue, internationale Aufmerksamkeit. Energie, Wasser, Rohstoffe, biologische Ressourcen, Schutzwürdigkeit und Erholung wurden als gebirgsspezifische Themen anerkannt. Zu Recht, denn in all diesen Bereichen haben die Gebirgsräume eine grosse Wirkung, die zum Teil weit ins Umland reicht, wenn es um Fragen des Wassers, der Energie oder des Klimawandels geht. Die Einsicht, dass diese Gebirgsräume als komplementär zu den grossen Ballungszentren der Bevölkerung zu betrachten sind, ist gewachsen. Weltweit



macht die Gebirgsbevölkerung zwar nur 10 Prozent aus, der Anteil der Fläche der Gebirge am gesamten Festland dagegen schon 30 bis 40 Prozent und die Abhängigkeit der Weltbevölkerung vom Ressourcenreichtum der Gebirge bereits gegen 50 Prozent.

Nimmt die Alpenkonvention diese Erkenntnisse auf?

Die Alpenkonvention gilt als Vorreiterin für eine Nachhaltigkeitsstrategie im Gebirgsraum. Die Anrainerstaaten der Karpaten etwa haben eine analoge Konvention lanciert; die Alpenkonvention könnte also Schule machen.

Doch die Alpenkonvention ist aktuell blockiert...

Tatsächlich haben weder die Schweiz noch Italien bisher auch nur ein einziges Protokoll unterschrieben; die EU unterzeichnete bloss jene Protokolle, die sie europaweit nicht einschränkt. Bereits 2003 analysierten Vertreter der Alpenländer in Bern die Gründe für die-

sen Stillstand. Eine wichtige Ursache ist, dass die Alpenkonvention ein völkerrechtlicher Vertrag ist und somit über nationalem Recht steht. Da die Konvention in keinem Land den ganzen Nationalstaat abdeckt, wird dieser gebietsspezifische Eingriff als Problem empfunden. Die Dominanz des Schutzgedankens wird ebenso bemängelt wie die hohe Regelungsdichte der acht Protokolle.

Die Schweiz hat nun zwei Jahre den Vorsitz der Alpenkonvention inne – haben wir die Möglichkeit zu einem Befreiungsschlag?

Die Schweiz muss alles Interesse daran haben, den Karren in Fahrt zu bringen. Ein zentrales Instrument könnte das Konzept der europäischen Makroregion sein. Dabei können wir von den beiden bisher bestehenden Makroregionen lernen: Sowohl die Ostsee als auch der Donauroum gruppieren sich um ein Gewässer, an dem die Anrainer ein gemeinsames Interesse haben. Ihr Ziel ist es, diese Allmend als verbindenden Lebensraum zu erhalten. Seit dem Fall des Eisernen Vorhangs wächst das wirtschaftliche Potenzial dieser Räume wieder zusammen. In beiden Fällen erwacht ein alter Raum zu neuem Leben. Auch die Alpen sind eine Art Allmend. Im Unterschied zu Ostsee und Donau sind sie allerdings bewohnt, werden bewirtschaftet und haben eine historisch sehr unterschiedliche Vergangenheit, was die Angelegenheit komplizierter macht. Der Grundgedanke bleibt aber in allen drei Fällen derselbe: Die Metroräume tragen eine Verantwortung für diese Allmend, da sie sie als Komplementärräume vielfältig nutzen.

Wäre eine solche neue Makroregion also deckungsgleich mit dem Gebiet der heutigen Alpenkonvention?

Das ist das Ziel all jener, die befürchten, von den grossen Metropolen minorisiert zu werden. Denn umreisst man

die Makroregion grosszügiger als die Alpenkonvention, wären im neuen Perimeter zusätzliche Grossstädte vorhanden. Ich meine aber, dass man die Rahmenkonventionen strategisch nutzen kann, um gegenüber den ausseralpinen Metropolen gemeinsame Interessen durchzusetzen. Eine Aufgabe der Alpenkonvention ist es zu verhindern, dass sich die Alpenregionen durch ihre Metropolen auseinander dividieren lassen.

Wie realistisch ist es, dass es unter dem Schweizer Vorsitz zu einer solchen Neuorientierung der Alpenkonvention kommen wird?

Ich hoffe es zumindest. Denn die Alpenkonvention kann man nur durch eine starke Herausforderung beleben. Die Initiierung der europäischen Makroregion Alpen wäre dafür ideal. Der daraus entstehende Druck, sich zusammenzuraufen, wäre heilsam und der Druck der EU auf die Metropolen, die Ziele der Alpenkonvention zu unterstützen, ebenso.

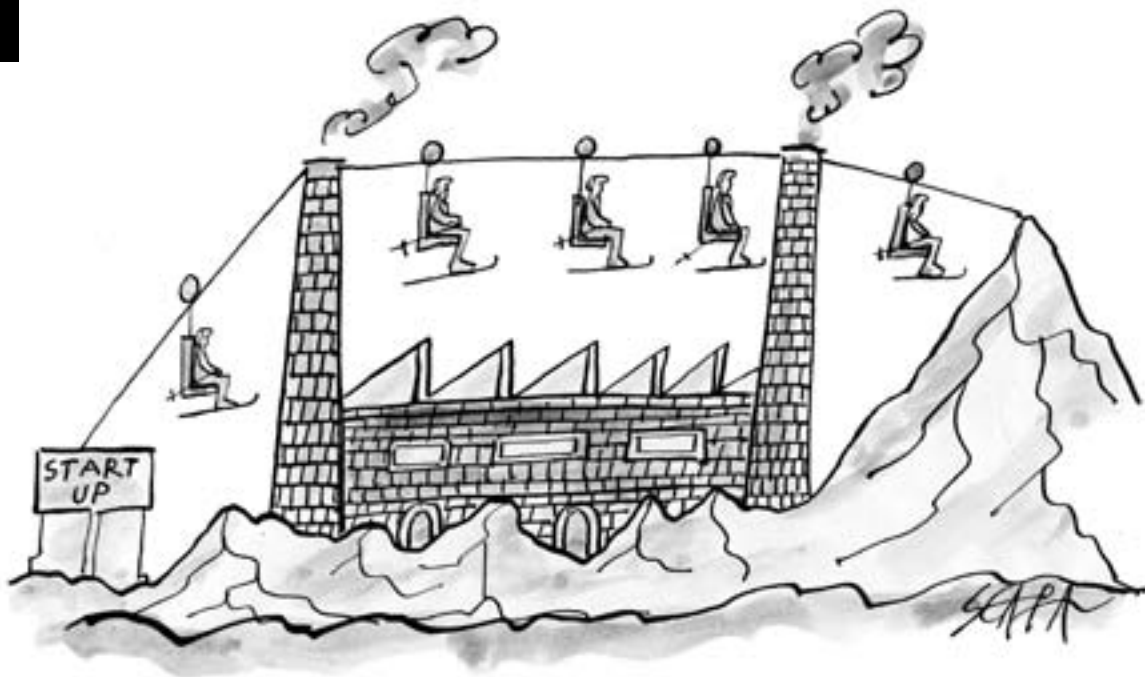
Makroregion Alpen

Die Europäische Kommission versteht unter Makroregion ein Gebiet, das mehrere Verwaltungsregionen umfasst. Zugleich muss es genügend gemeinsame Themen aufweisen, um ein einheitliches strategisches Konzept erarbeiten zu können. Derzeit sind mehrere EU-Regionen wie die Ostsee und die Donau daran, sich als Makroregion zu formieren. Die Zusammenarbeit soll projektbezogen und grenzüberschreitend erfolgen. Im Fall der angedachten Makroregion Alpen könnte der Perimeter neben dem alpinen Kerngebiet auch umliegende Metropolen wie Lyon, Mailand oder München umfassen und wäre damit grösser als das von der Alpenkonvention abgedeckte Gebiet.

Unternehmen im Alpenraum brauchen günstige Rahmenbedingungen

• • • • •

François Seppey
francois.seppey@admin.vs.ch



Das Wallis ist stark auf den Tourismus fokussiert. Mit einer Diversifikationsstrategie versucht der Kanton, diese einseitige Aus-

richtung zu korrigieren. Insbesondere wird der Aufbau eines starken Cleantech-Sektors gefördert.

Welche Rahmenbedingungen müssen zwingend erfüllt sein, damit KMU im Alpenraum gedeihen können? Muss sich dazu das alpine Wirtschaftsgefüge insgesamt gut entwickeln? Welche Unterschiede bestehen dabei zur städtischen Umgebung? Analysiert man die besonderen Merkmale von Unternehmen im alpinen Raum am Beispiel des Kantons Wallis, dann zeigt sich, dass die überwältigende Mehrheit weniger als 60 Personen beschäftigt (99,8 Prozent im Wallis). 71 Prozent der Unternehmen zählen gar nur einen bis vier Mitarbeitende. Dieses Profil unterscheidet sich nicht grundsätzlich vom Profil anderer Wirtschaftsregionen im Alpenraum.

Damit sich diese besondere Struktur optimal entwickeln kann, hat sich der Kanton Wallis im Gesetz über die kantonale Wirtschaftspolitik das Ziel gesetzt, die Rahmenbedingungen für die Wirtschaft durch gezielte Massnahmen zu verbessern. Dazu gehören namentlich die Bereiche Bildung, Verkehrser-schliessung, Kommunikationsinfrastruktur und -dienste, Steuern, Raumplanung sowie die Vereinfachung, Beschleunigung und Koordination administrativer Verfahren. Diese Massnahmen bilden den Kern der Strategien zur Förderung und Entwicklung der Wirtschaftsstandorte innerhalb des Kantons.

Bei der Entwicklung einer Wirtschaftsstruktur, die sich vornehmlich aus KMU zusammensetzt, gibt es jedoch einen Bereich, dem die zuständigen Behörden ganz besondere Aufmerksamkeit schenken müssen: die Innovation. Dieses Thema stellt insbesondere in alpinen Tourismusgebieten eine besondere Herausforderung dar. Denn Feriendestinationen in den Bergen zeichnen sich dadurch aus, dass ihre Unternehmen vorwiegend im Dienstleistungsbereich tätig sind und meist relativ wenige Mitarbeitende beschäftigen – zwei Faktoren, die ihre Innovationskapazität einschränken. Vor diesem Hintergrund ist das Konzept eines «Pôle de compétitivité» interes-

sant. Gemeint sind damit Kompetenzzentren, die einerseits dazu beitragen, die Herausforderungen im Zusammenhang mit der Globalisierung der Wirtschaft besser zu bewältigen. Andererseits sollen sie aber auch die Wettbe-

Mitte des 20. Jahrhunderts wurde der Tourismus für die Alpenregionen immer bedeutender, so dass sich zahlreiche Akteure der Privatwirtschaft auf diesen Sektor ausrichteten. Dies wiederum führte dazu, dass sich die ge-



Agglomeration Sitten, Conthey; 2010

werbsfähigkeit von KMU stärken, die in der Vergangenheit vom Schutz durch abgeschottete Märkte profitierten und sich heute mit einer stetig wachsenden Konkurrenz konfrontiert sehen.

Diversifizierung knüpft an bestehendes Know-how an

Im Alpenbogen ist mit der Landschaft nicht nur eine Ressource vorhanden, sondern mit dem Tourismus auch ein Markt dafür. Diese beiden Faktoren haben denn auch auf natürliche Weise die wirtschaftlichen Aktivitäten der Bevölkerung und das alpine wirtschaftliche Gefüge insgesamt geprägt. Seit

samte Wirtschaftsstruktur zunehmend auf den Tourismus spezialisierte. Allerdings ist eine Region, die ausschliesslich von einem Wirtschaftszweig lebt, auch verwundbar und unmittelbar betroffen, falls dieser Sektor schwächeln sollte. Stellt die Abhängigkeit der alpinen Regionen vom Tourismus somit eine Gefahr für die Wirtschaft dieser Gebiete beziehungsweise für ihre Bevölkerung dar?

Die Tourismusbranche reagiert äusserst sensibel auf weltpolitische Ereignisse, Naturkatastrophen und Konjunkturschwankungen. Ein deutliches Beispiel dafür sind die tragischen Ereignisse in Japan. Zwar sind Überlegungen zu den wirtschaftlichen Folgen

des Tsunamis und der atomaren Katastrophe für den hiesigen Tourismus angesichts der Nöte der japanischen Bevölkerung sicher zweitrangig. Die Auswirkungen werden jedoch in Ferienorten, in denen japanische Gäste eine wichtige Rolle spielen, klar spürbar sein – so etwa in Zermatt. Dort sind Japaner gemessen an den gebuchten Hotelübernachtungen die viertwichtigste Kundengruppe.

Für eine vom Tourismus abhängige Region gilt dasselbe wie für andere Regionen, die ausschliesslich von einem einzigen Wirtschaftsbereich abhängig sind: Eine Diversifizierung böte eine gewisse Absicherung gegen Krisen im vorherrschenden Bereich.

Es scheint daher vernünftig, im Kanton Wallis eine Diversifizierung anzustreben. Dabei gilt es allerdings, auf das richtige Pferd zu setzen – oder vielmehr auf die richtigen Pferde, denn es geht ja gerade darum, das Risiko zu verteilen. Dabei sind die spezifischen Kompetenzen der Region, ihr Know-how und ihre landschaftlichen Vorzüge zentrale Faktoren, die einen Einfluss darauf haben, in welche Bereiche diversifiziert werden kann und soll. Aus diesem Grund hat der Kanton Wallis zum Auftakt des 21. Jahrhunderts «The Ark» gegründet, die Stiftung für Innovation im Wallis. Damit wird ein zielgerichteter Diversifizierungsprozess verfolgt. Insbesondere werden verschiedene Aktivitäten organisiert und koordiniert, welche die Gründung, die Start-up-Phase, das Wachstum und die umfassende Entfaltung von Unter-

nehmen im Wallis ermöglichen. Gefördert werden dabei vor allem Bereiche, die auf den Kompetenzen der Fachhochschule Westschweiz HES-SO Wallis aufbauen: Informations- und Kommunikationswissenschaften, Life Sciences sowie Ingenieurwissenschaften mit Fokus auf erneuerbaren Energien. Diese Bereiche ergänzen eine Struktur, die an die traditionellen Wirtschaftssektoren des Kantons anschliesst: Industrie mit Chemie und Metallurgie, Tourismus, Kunsthandwerk, Landwirtschaft und Wasserkraft.

Cleantech als Motor einer «grünen Wirtschaft»

Die Energie stellt für die alpinen Regionen in mehrfacher Hinsicht einen wichtigen Sektor dar, weil sich hier vielfältige Möglichkeiten zur Nutzung von Wasserkraft, Sonnenenergie und anderen erneuerbaren Energieformen bieten. Das Wallis, das über grosses Know-how und langjährige Erfahrung im Energiebereich verfügt, macht sich deshalb zusammen mit den anderen Westschweizer Kantonen im Cluster CleantechAlps – einer Plattform für saubere Technologien – für eine grüne Wirtschaft stark. CleantechAlps gehört zu einem Raum, in dem Natur und Landschaft eine besonders grosse Bedeutung haben und der zudem über eine Tradition verfügt, die als solide Grundlage für die Entwicklung dieses Kapitals dienen kann. CleantechAlps ist deshalb geradezu prädestiniert,



eine führende Rolle als anerkanntes Kompetenzzentrum für saubere Energien anzustreben. Die im Juni 2010 lancierte Plattform ist Teil einer umfassenderen Strategie, die der Bund im Rahmen des Masterplans Cleantech verfolgt und deren Ziel darin besteht, die Innovationskraft der Unternehmen im Bereich saubere Technologien in der Schweiz zu stärken. Cleantech soll zu einem neuen Motor der wirtschaftlichen Entwicklung des Wallis werden – und damit auch dem Ziel der Diversifizierung dienen.

(Übersetzung)



François Seppey (1966) schloss 1992 sein Studium an der Universität St. Gallen in der Fachrichtung Tourismus- und Verkehrswirtschaft ab und erlangte 2004 ein «Diplôme exécutif en action publique» am IDHEAP in Lausanne. Seit 2002 amtiert er als Leiter der Dienststelle für Wirtschaftsentwicklung des Kantons Wallis. In dieser Funktion ist er unter anderem Mitglied des Direktionsausschusses von Wallis Tourismus und Präsident des Vereins «Marke Wallis – Valais Excellence».

«Was wichtig ist, entsteht lokal»

• • • • •

Lukas Kistler
lukas.kistler@hispeed.ch

Neue Stallscheunen in Vrin, Architektur:
Gion A. Caminada. (Foto: Lukas Kistler)



Das Bauen in den Alpen erlebt zurzeit einen Boom. Der Vriner Architekt Gion A. Caminada, der seit über zwanzig Jahren im alpinen

Raum baut, will mit seinen Werken auch die lokale Kultur stärken.

Länger schon werden grossmassstäblich entworfene Unterkünfte für Touristen im Alpenraum geplant und realisiert – mit unabsehbaren Folgen für Bevölkerung und Kulturlandschaft. Deshalb stellt sich die Frage, wie Bauten die alpinen Regionen wirtschaftlich voranbringen können, ohne die gesellschaftlichen und ökologischen Anliegen aus dem Blick zu verlieren. Gesucht ist ein architektonischer Ansatz, der nicht in erster Linie den Gast aus dem Unterland bedient, sondern auf Geschichte und Topografie eingeht.

Ein Architekt aus den Bergen

Die Suche führt nach Vrin im Val Lumnezia, zu Deutsch Lugnez. Mit Bahn und Postauto dauert die Anreise von Zürich gegen drei Stunden. Doch dann tut sich eine andere Welt auf – geografisch wie sprachlich: Hinter Reichenau folgt das Trasse verwegenen dem Vorderrhein, der sich alsbald durch die berühmte Rheinschlucht schlängelt, wo die Erika blüht; eine rätoromanische Durchsage bleibt unübersetzt. In Ilanz öffnet sich der Blick auf die Surselva, die Talschaft, die sich bis zum Oberalppass hinzieht. Das Postauto schraubt sich am Sonnenhang des Lugnez hoch. Zwei Skifahrer steigen in Vella aus. Doch vor neun Uhr steht der einzige Sessellift noch still. Die Hänge sind an diesem Tag Anfang März aper, rote Flaggen markieren eine künstlich beschneite Piste. An der Endstation Vrin posta wartet dann der Mann, dem der Ruf vorausgeht, lokale Verhältnisse in gebaute Räume übersetzen zu können: Gion A. Caminada.

Zahlreiche Wohn- und Gewerbebauten hat der Architekt zumeist in alpinen Regionen entworfen, zudem arbeitet er an der ETH Zürich als ausserordentlicher Professor für Architektur und Entwurf. Caminada wurde mehrfach ausgezeichnet: Das von ihm gestaltete Mädcheninternat des Benediktinerklosters Disentis von 2004 bekam den ersten Preis «Neues Bauen in



Die Ortschaft Vrin, zuhinterst im Lugnez, lebt alte und neue Baukultur; 2007

den Alpen». Und am Tag unseres Treffens nimmt er den Preis «Umsicht – Regards – Sguardi» des SIA entgegen, ebenfalls für Bauten des Klosters Disentis – nebst dem Mädcheninternat zählen dazu der Klosterhof Salaplauna sowie die Käserei Sennaria Surselva. «Gion», so stellt sich der 53-Jährige vor: einer, der einem in die Augen schaut. Zuerst zeigt er dem Besucher «seine» Bauten in Vrin – das Mehrzweckgebäude, die Metzgerei und die Ställe, schliesslich die Totenstube. Die Strässchen und Wege, mal asphaltiert, mal gekiest, haben stets Gefälle. Das 250 Seelen-Dorf Vrin, am Südhang gelegen, wirkt mit seinen 15 Bauernhöfen wie aus dem Bilderbuch, dabei aber keineswegs museal. Die fahle Frühlingssonne wärmt kaum, dennoch schmilzt der Schnee bereits.

Eine Stube für die Toten

Die Stiva da morts, die Totenstube, übt eine besondere Wirkung aus. Dabei könnte man sie gut übersehen, duckt sie sich doch unterhalb der Friedhofsmauer an den Hang. Das Haus aus dem Jahr 2000 unterscheidet sich von anderen Bauten durch seine Lage unterhalb des Friedhofs, dem mit Steinplatten gedeckten Walmdach und der Lasur mit weisser Kaseinfarbe, einer Mischung aus Quark und Kalk. Durch diese Merkmale nehme die Totenstube einen besonderen Platz in der baulichen Hierarchie des Dorfs ein, meint Caminada. Er will, dass lokale Architektur sich auf lokale Kultur bezieht; nicht das Gebäude soll im Mittelpunkt stehen, sondern der Mensch.



Der in Vrin geborene Architekt erzählt in der Gaststube des Hotels Péz Terri, wie die Bevölkerung diskutierte, wie sie künftig von ihren Toten Abschied nehmen wolle. Der Bau sollte an die Stelle eines alten Rituals treten, von dem sich die Vriner und Vrinerinnen trennen wollten: dem Abschied vom Leichnam, der drei Tagen lang aufgebahrt in der Wohnstube lag. Heute bringen die Angehörigen ihre Verstorbenen in den Aufbahrungsraum der Stiva da morts, dessen dicke Holzwände aufgrund der Schellack-Lackierung rot-golden leuchten. Der Raum wirkt schlicht und edel. Er erlaubt es den Trauernden, sich geborgen zu fühlen und konzentriert ein Zwiegespräch mit der toten Person zu führen. Über Gang und Treppe ist die Küche erreichbar, die es gestattet, sich zurückzie-

hen. Damit erinnert das Raumangebot der Totenstube an jenes der früheren Trauerfeier im Wohnhaus, die sich in Stube, Gang und Küche abspielte.

Der Trick des Ortsplaners

Vrin bietet Anschauungsunterricht, wie sich Neubauten behutsam in die Siedlungsstruktur einfügen lassen. Alte Ställe wurden instand gestellt oder erweitert. Die Metzgerei und drei neue Ställe liegen an einer neuen Zufahrtsstrasse schräg unterhalb der Kirche. Die Ortsplanung in Vrin obliegt Caminada. Obwohl seine Leistung dem Schweizer Heimatschutz 1998 den Wakkerpreis wert war, sträubt sich der Vriner dagegen, sich als Ortsplaner bezeichnen zu lassen; ihm sind dessen

Aufgaben zu beschränkt: «Architektur, Planung und Leben kann man nicht trennen.» Anfänglich stand der planerischen Entwicklung des Dorfs allerdings ein Hemmnis entgegen. Die Ställe gehörten jeweils mehreren Eigentümerinnen und Eigentümern. Deshalb bediente man sich eines Tricks: Alle Landwirtschaftsgebäude im Dorf wurden für kurze Zeit ausgezont, damit sie neu zugeteilt werden konnten. Gleichzeitig legte man die Standorte neuer Ställe ausserhalb des Dorfs fest. Danach handelte die Bevölkerung aus, wer welchen Stall bekommen sollte. Ausserdem kaufte die Gemeinde die Parzellen einer unüberbauten Wohnzone und entzog diese damit der Spekulation. Nur Einheimische können dort Land erwerben, zu moderaten 60 Franken pro Quadratmeter.

Durch Bauen Kultur schaffen

Ob Konstruktion, Handwerk oder Material, Caminada zapft lokale Ressourcen an. Der «Strickbau» aus Holz, gefertigt von einheimischen Zimmerleuten, ist für den Architekten keine Folklore. Er hat die althergebrachte Bauweise, bei der massive Holzbalken an den Ecken wechselweise geschichtet – «verstrickt» – werden, weiterentwickelt. Die Verwendung von Holz lohnt sich, weil es lokal günstig zu haben ist; zudem sind die Holzbauten Leistungsausweise der lokalen Fertigung. Denn Caminadas Konstruktionen fordern die Baufachleute heraus – etwa jenen Vriner Schreiner, der anfänglich glaubte, die gekrümmten Bretter, die als Träger der von Caminada entworfenen Mehrzweckhalle von 1996 dienen, nicht herzustellen zu können – und das Kunststück dann doch meisterte. Baukultur, so der Vriner Architekt im Gespräch, setze eine Produktion vor Ort voraus, die Erfahrungen ermögliche und Wissen schaffe. So formen sich auch unterschiedliche Orte, indem sie ihren eigenen baulichen Wissensbestand herausbilden.



Neues Caminada-Doppelwohnhaus in Vrin 2011 (Foto: Lukas Kistler)

Tourismus ist nicht so wichtig

Caminada baut auch für den Tourismus. So erweiterte er 1992 die Terrihütte des SAC und renovierte das Hotel Alpina in Vals, baute die Ustria Steila in Siat und verschiedene Ferienwohnungen. Zurzeit begeistert ihn ein Umbauprojekt in Blatten/VS im Lötschentäl mit 25 Bauten, mehrheitlich nicht mehr genutzte Ställe. Durch die so genannte Realteilung, die dazu führte, dass die Ställe heute mehreren Erben gehören, sind die Besitzverhältnisse kompliziert. Indes, so Caminada, könne die Realteilung als Modell für die Bewirtschaftung dienen: Das Stall-Ensemble lasse sich zum Hotel transformieren, geschlafen werde dezentral in den Stallscheunen. Jeder Eigentümer bekomme einen seinem Besitzanteil entsprechenden Verdienst. «Die grosse Herausforderung besteht darin, eine hohe bauliche Qualität zu erreichen, um das fehlende Panorama und die beschattete Lage zu kompensieren.»

Caminada hat ein durchaus nüchternes Verhältnis zum Tourismus: «Die Branche ist zwar nötig für das Berggebiet, aber weniger wichtig als wir meinen.» Gerade im Lugnez gebe es zurzeit einen Bauboom. «Überall werden Minergie-Resorts gebaut, alle setzen auf Zweitwohnungen, doch nur wenige profitieren.» Der Unterschied zeige sich am jeweiligen Projekt: «Hat jemand eine Beziehung zum Ort, habe ich nichts gegen ein Ferienhaus. Schlimm finde ich es dagegen, zuerst zu bauen und erst nachher Kaufwillige zu suchen.» Leider treibe in Bergregionen häufig nicht die gute Idee, sondern das Geld die Entwicklung voran.

Der schöne Kuss

Caminada verfolgt den Ansatz, dem Gebäude eine Aufgabe im kulturellen Gefüge zuzuweisen – ein Ansatz, der nicht nur für die Alpen gilt, sondern auch auf andere Regionen übertrag-

bar ist. «Nähe zum Ort zu gewinnen», wie Caminada sagt, ist für Projekte in Städten genauso wesentlich. Denn er ist überzeugt: «Alles, was wichtig ist, entsteht im Lokalen, jede Liebesbeziehung, jeder schöne Kuss.» Sätze wie dieser illustrieren, dass Caminada, als Architekt zwar ein Homo Faber, durchaus auch als Philosoph des Ortes gelten kann.

Im Dorf bimmeln die Glocken. Ziegen und Schafe strecken ihre Nase aus den Ställen. Jede Viertelstunde erklingt der Glockenschlag der Kirche. Taucht ein Mensch auf, ist das ein rares Ereignis. Mit getrocknetem Rohschinken aus der örtlichen Mazlaria in der Tasche geht die Fahrt zurück ins Unterland. In Vella steigen die beiden Skifahrer wieder zu. In Erinnerung bleiben die unvertraute Stille, der Mistgeruch und die gewundenen Naturwege zwischen den Häusern, älteren und jüngeren, die zusammen einen kompakten Dorfkörper bilden.



Lukas Kistler, 1964, arbeitet als Kommunikationsbeauftragter im ARE und als freischaffender Journalist.

Nach einem geisteswissenschaftlichen Studium an der Universität Zürich arbeitete er sechs Jahre als Redaktor bei Context, Magazin des KV Schweiz. 2007/08 war er Fellow am Journalisten-Kolleg der Freien Universität Berlin.

Die Alpen im Klimawandel

• • • • •

Andreas Götz
andreas.goetz@cipra.org

Holzhaus
© Cipra International – Vorarlberg



Man kann ihn beklagen, weiter erforschen,
den menschlichen Anteil hinauf- oder
herunterrechnen. Ernsthaft anzweifeln lässt
sich der Klimawandel dagegen nicht mehr:

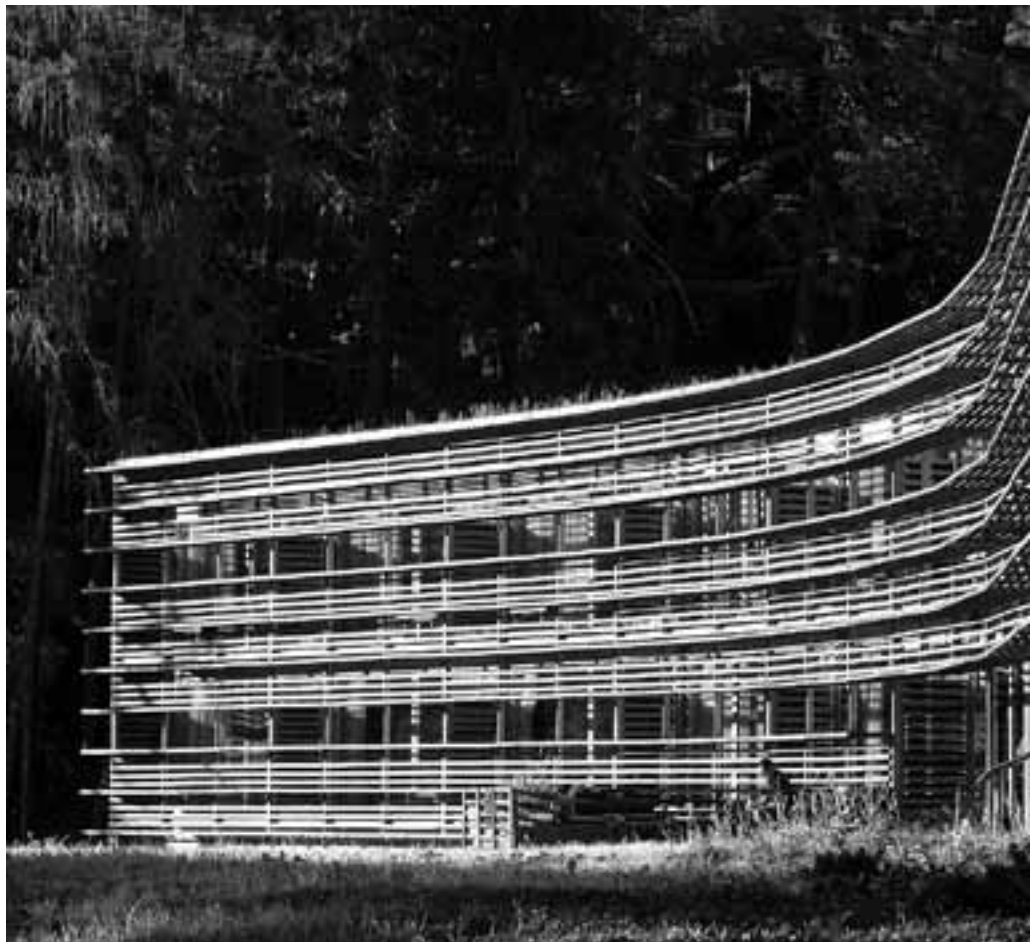
Denn weltweit werden die Folgen immer
deutlicher sichtbar. Die Alpen sind aufgrund
ihrer naturräumlichen Voraussetzungen
besonders stark betroffen.

In den Alpen stiegen die Temperaturen in den vergangenen 120 Jahren um knapp zwei Grad Celsius – beinahe doppelt so viel wie im globalen Durchschnitt. Und sie werden noch weiter steigen: Forscher sagen einen Anstieg um weitere zwei Grad für die nächsten 40 Jahre voraus. Das mag auf den ersten Blick wenig dramatisch erscheinen. Doch bereits ein paar Grad verändern das Klima – und damit die Welt – entscheidend.

Der überdurchschnittliche Temperaturanstieg in den Alpen ist zum einen darauf zurückzuführen, dass die Erwärmung über den Landmassen generell stärker ist als im weltweiten Mittel. Besonders gut lässt sich dies auf der Nordhemisphäre beobachten, weil hier ein Grossteil der globalen Landmasse zu finden ist. Zum anderen treten in Gebieten wie den Alpen, wo Schnee und Eis liegen, zusätzlich verstärkende Rückkoppelungseffekte auf: Je dünner und kürzer die Eis- und Schneebedeckung, desto rascher kann sich die Landmasse erwärmen.

Und hier zeichnet sich in den Alpen tatsächlich eine gewaltige Veränderung ab. Am deutlichsten zeigt sich die Klimaerwärmung an den Gletschern: In den vergangenen Jahrzehnten schrumpften viele Alpengletscher auf die Hälfte ihrer einstigen Ausdehnung im 18. Jahrhundert. Bis zum Ende dieses Jahrhunderts könnten sie sogar bis auf wenige Reste gänzlich abgeschmolzen sein. Die Folgen des Gletscher- und Permafrostrückgangs sind vermehrte Hanginstabilitäten, Fels- und Bergstürze und – in Kombination mit einer Zunahme der Starkniederschläge im Sommer – auch mehr Murgänge.

Doch die Alpen und ihre Bevölkerung sind nicht nur Opfer. Die Menschen, die hier leben und Ferien machen, sind Mitverursacher der Klimaproblematik. In den Alpen wird pro Kopf etwa zehn Prozent mehr Energie verbraucht als im europäischen Durchschnitt. Private Haushalte gehören dabei zu den grössten Energieverschwendern, weil



Vigilius Mountain Resort in Südtirol © Matteo Thun

ein wesentlicher Teil unseres Energieverbrauchs auf die Raumwärme entfällt. Da in den Alpen der Grossteil des Gebäudebestandes sanierungsbedürftig ist, liegt in der energetischen Optimierung der Bauten ein wertvoller lokaler Beitrag zur Lösung des weltweiten Klimaproblems.

Tourismus und Verkehr sind weitere heikle Bereiche: Von den Treibhausgasen, die der Verkehr in den Alpen emittiert, gehen 93 Prozent auf das Konto des motorisierten Individualverkehrs. 84 Prozent der Ferienreisen in die Alpen werden mit dem eigenen Auto unternommen. Hier sind innovative Ideen und Lösungen dringend gefragt, denn als eine der wichtigsten Ferienregionen Europas lösen die Alpen entsprechend viel Verkehr aus.

Die Alpen als Modellregion für den Klimaschutz

In den Alpen bestehen aber auch besondere Chancen, mit nachhaltigen Entwicklungsstrategien den Ursachen und Folgen des Klimawandels zu begegnen. Einerseits handelt es sich um eine wohlhabende Region; man kann sich Klimaschutz also leisten. Andererseits hat der Alpenraum mit seinen ausgedehnten Naturgebieten und grossflächigen Wäldern aber auch das Potenzial, nicht nur CO₂-neutral oder energieautark zu werden. Die Region kann sogar zu einer CO₂-Senke werden – sich also eine positive CO₂-Bilanz verschaffen: Mit einer massiven Reduktion der Emissionen und naturnah bewirtschafteten Wäldern, die viel CO₂



langfristig binden, haben die Alpen damit die grosse Chance, zu einer Modellregion für den Klimaschutz zu werden.

Verminderungs- und Anpassungsmassnahmen sind also dringend gefragt. Allerdings ist aus Sicht der Internationalen Alpenschutzkommission CIPRA nicht alles Gold, was glänzt. Denn oft wird unter dem Deckmantel des Klimaschutzes auch das Kind mit dem Bad ausgeschüttet – man denke bloss an die Pläne zur Trockenlegung der letzten naturnahen Alpenflüsse, um Strom zu produzieren. Es gilt also, dafür zu sorgen, dass Verminderungs- und Anpassungsmassnahmen nachhaltig und somit auch naturverträglich sind. Hier setzt die CIPRA mit dem Projekt «cc.alps: Klimawandel – einen Schritt

ClimAlpTour

Das europäische Projekt ClimAlpTour (Climate Change and its Impact on Tourism in the Alpine Space) beschäftigt sich mit den Beziehungen zwischen Klimawandel und Tourismus. Von Schweizer Seite wird es vom Bund (Programm Alpenraum) sowie den Kantonen Graubünden, St. Gallen und Wallis unterstützt. Auch die Hochschulen HSR Rapperswil, HTW Chur, HES-SO Wallis und IUKB arbeiten in diesem Projekt zusammen, um Anpassungsstrategien für eine ausgewogene Tourismusentwicklung zu erarbeiten und umzusetzen. Das Vorhaben wird in enger Kooperation mit den Schweizer Pilotregionen Surselva (Graubünden), Pizol (St. Gallen) und Aletsch (Wallis) sowie den fünf Alpenländern Deutschland, Österreich, Frankreich, Italien und Slowenien durchgeführt.

Im Rahmen des Projekts ClimAlpTour konzentrieren sich die Schweizer Partner hauptsächlich auf folgende Aktivitäten:

- Durchführung von Workshops mit Beteiligung der betroffenen Akteure in den Pilotregionen
- Entwicklung von geeigneten Anpassungsstrategien und -massnahmen für die touristischen Partner in diesen Regionen
- Durchführung einer Delphi-Befragung über Anpassungsstrategien des Alpentourismus an den Klimawandel im gesamten Alpenbogen

Das Projekt wurde im September 2008 gestartet und wird Ende August 2011 abgeschlossen.

Weitere Informationen: www.climalptour.eu

Christophe Clivaz, IUKB
christophe.clivaz@iukb.ch

Christophe Clivaz (1969) ist Assistenzprofessor für Governance und vergleichende Analyse im Bereich Tourismuspolitik innerhalb der Lehr- und Forschungsabteilung Tourismus am universitären Institut Kurt Bösch (IUKB) in Sion. Er schloss sein Studium der Politikwissenschaften an der Universität Lausanne mit einem Lizentiat ab und verfügt zudem über ein «Diplôme d'études supérieures en management et analyse des politiques publiques» (DESMAP) der Universität Genf sowie ein Doktorat in Öffentlicher Verwaltung des «Institut des Hautes Etudes en Administration Publique» (IDHEAP) in Lausanne.

weiter denken» an: Die CIPRA nimmt Klimamassnahmen in den Alpen unter die Lupe und zeigt, welche davon einen wirksamen Beitrag zur Verminderung der Erderwärmung oder zur Bewältigung ihrer Folgen leisten – und gleichzeitig auch den grundlegenden Prinzipien der Nachhaltigkeit gerecht werden.

In Hintergrundberichten, so genannten Compacts, stellt die CIPRA auf www.cipra.org/cc.alps gebündeltes Wissen zum nachhaltigen Umgang mit dem Klimawandel zur Verfügung.

Umdenken bei der Energienutzung

Der Schlüssel zur Verminderung der Erderwärmung liegt in einem anderen Umgang mit der Energie. Eine effizientere und sparsamere Energienutzung ist zwingend, erneuerbare Energien müssen weiterentwickelt werden. Der Umstieg von fossilen auf erneuerbare Energien muss forciert werden, aber nicht auf Kosten der Natur. Mit angepassten, naturverträglichen Massnahmen kann man in den Alpen neben einer Reduktion der Treibhaus-



Moderne alpine Baukunst im italienischen Alpenraum aus Südtirol. © KlimaHaus Agentur, Agenzia CasaClima

gasemissionen auch für eine Verbesserung der ökonomischen Kreisläufe sorgen. Das zeigt «climalp», ein weiteres CIPRA-Projekt, das sich mit dem Bau von energieeffizienten Häusern aus regionalem Holz beschäftigt. Die Nutzung des in den Alpen reichlich vorhandenen Werkstoffs Holz ist ideal für die Verbindung einer klimaschonenden, architektonisch modernen Bauweise und einer hohen regionalen Wertschöpfung. Sie stützt sich damit in vielen Regionen auf eine alte handwerkliche Tradition, die mancherorts zwar vergessen ging, nun aber wieder entdeckt und neu interpretiert wird. «Konstruktiv», der «Liechtensteinpreis für nachhaltiges Bauen und Sanieren in den Alpen», unterstützt diesen Ansatz. Der Wettbewerb, den die Regie-

rung von Liechtenstein in Zusammenarbeit mit der CIPRA und der Universität Liechtenstein 2011 erstmals vergab, zeigt Bauherren und Planern, wie spannende Architektur, angenehmes Wohnen und Energieeffizienz Hand in Hand gehen können.

Die Erfahrung zeigt allerdings, dass der Energieverbrauch nur sinkt, wenn eindeutige politische Zeichen gesetzt werden. Dazu gehören gesetzliche Massnahmen, die das Energiesparen belohnen und Verschwendung sanktionieren. Die CIPRA hat daher die Forderung an die Alpenstaaten hergetragen, im Rahmen der Alpenkonvention einen Klimaaktionsplan zu beschliessen. Dieser Aufforderung sind die Umweltminister der Alpenländer vor zwei Jahren halbherzig gefolgt. Nun ist

es an der Politik, die zentralen Forderungen umzusetzen und damit einen Beitrag zur Erhaltung eines zukunftsfähigen Alpenraums zu leisten. Dabei muss für alle Massnahmen gelten: «nicht gegen die Natur!»



Andreas Götz, 51, stammt aus Graubünden und war als Rechtsanwalt Mitinhaber einer Anwaltskanzlei

in Chur. Seit über 20 Jahren beschäftigt er sich beruflich mit Naturschutz und nachhaltiger Entwicklung, seit 1996 als Geschäftsführer der Internationalen Alpenschutzkommission CIPRA in Schaan/FL.

Die alpine Brache trägt Früchte

• • • • •

Thomas Buchli
biobuchli@gmx.ch

Tenna im Winter;
Foto: Thomas Buchli, Tenna



Tenna, eine 110 Einwohner-Gemeinde im Bündner Safiental, glaubte nie an das Konzept der alpinen Brache. Durch eine gezielte

Zusammenarbeit mit den Nachbargemeinden hat Tenna Impulse für eine nachhaltige Entwicklung umgesetzt.



In regionaler Zusammenarbeit zur nachhaltigen Entwicklung. Tenna im Sommer
(Foto: Thomas Buchli)

Der Verein Pro Safiental wurde mit dem Ziel gegründet, eine nachhaltige Entwicklung im Safiental voranzutreiben. Der Verein initiiert und unterstützt Projekte in verschiedenen Bereichen. Einige wie das Sonderwaldreservat Waldalp oder das Ausholzen der eingewachsenen Kirche in Neukirch schützen Natur und Landschaft. Andere wie die Zusammenlegung der touristischen Destinationen bringen mehr Effizienz in die wirtschaftlichen Kreisläufe. Der Verein ist basisdemokratisch organisiert. Hauptanliegen ist es, die Wertschöpfung im Tal zu erhalten, neue Erwerbsmöglichkeiten zu schaffen und so ein Gegenkonzept zur «alpinen Brache» zu entwickeln.

Entwicklung sanfter Tourismusangebote

An der Spitze des Vereins, der unter anderem durch die Gemeinden finanziert wird, stehen die vier Gemeindepräsidenten des Safientals sowie je ein Vertreter aus Landwirtschaft, Kultur, Gewerbe und Tourismus. In letz-

ter Zeit war die Arbeit geprägt durch die Entwicklung eines gemeinsamen Standort- und Beherbergungskonzepts: Die vormalig drei Verkehrsvereine wurden unter einem Dach vereinigt. So ist es nun beispielsweise möglich, das Buchungssystem der Surselva zu nutzen. Allerdings war die Gemeinde Tenna erst 2007 bereit, im Verein mitzumachen. Pro Safiental hatte damals bereits wichtige Projekte in Tenna realisiert und damit gezeigt, dass eine Zusammenarbeit Sinn macht.

Die überkommunale Einigung hat auch dazu beigetragen, die Ausschreibung von «Enjoy Switzerland» und Schweizer Berghilfe für eine Tourismusfachkraft zu gewinnen: Felicia Montalta unterstützt den Verein nun schon seit anderthalb Jahren tatkräftig in der Entwicklung von sanften Tourismusangeboten.

Melioration schafft Zukunftsperspektiven

Vor allem die umsichtige Gesamtmelioration – also die Zusammenlegung von

Parzellen, der Bau von Bewirtschaftungswegen sowie ökologische Massnahmen – legten in den Neunzigerjahren den Grundstein für eine positive wirtschaftliche Entwicklung Tennas. Damit wurden eine rationellere Bewirtschaftung und eine existenzfähige Landwirtschaft möglich. Dies war ein massgeblicher Beitrag zur Dorfentwicklung, denn Tenna ist bis heute stark landwirtschaftlich geprägt. Ohne finanzielle Unterstützung durch Bund und Kanton hätte sich die Melioration nicht bewältigen lassen.

Impulse lokal umsetzen

Seither ist Tenna attraktiver geworden, und es wohnen wieder bedeutend mehr Menschen im Dorf als noch vor zehn Jahren. Die Landwirte haben die Bedeutung des Tourismus und der erneuerbaren Energie erkannt. Viele betreiben Agrotourismus und haben ihre Stalldächer mit Solarpanels ausgerüstet. Das neue Projekt eines Solarstilifts passt ideal in dieses Konzept. Die Zugehörigkeit zum regionalen Naturpark Beverin und zum Gemeindefachnetzwerk «Allianz in den Alpen» unterstreicht das Engagement für eine nachhaltige Entwicklung im Alpenraum. Die Entwicklung Tennas und des Safientals insgesamt zeigt, wie wichtig es ist, von aussen Impulse zu erhalten. Allerdings müssen diese Impulse dann auch von der Region aufgenommen und zu etwas Neuem weiterentwickelt werden, das die natürlichen Grundlagen schützt, der Bevölkerung ein Auskommen sichert, den gesellschaftlichen Zusammenhalt stärkt und damit die Lebensqualität im Tal ganz allgemein erhöht.



Thomas Buchli, 1981, ist Gemeindepräsident von Tenna und Biolandwirt.

Autofrei – der Verzicht wird zum Vorteil

• • • • •

Rasso Bumann
da.rasso@bluewin.ch

Für Saas-Fee wurde die Autofreiheit bei der Erschliessung in den Fünfziger- und Sechzigerjahren zum Marketingvorteil. Man achtete vorausschauend auf den Erhalt von Orts- und Landschaftsbild sowie auf die Qualität von Luft, Dienstleistungen und lokalen Versorgungsangeboten. Damit wurde die Grundlage für einen hochwertigen Tourismus gelegt, der mit jährlich über 800'000 Übernachtungen heute die wichtigste Einkommensquelle der Gemeinde bildet.

Saas-Fee wählte bereits früh den Weg in eine nachhaltige Zukunft. Aufgrund seiner Abgeschiedenheit wurde erst in den Fünfzigerjahren eine Strassenerschliessung aktuell. Damals entschied die Bevölkerung in weiser Voraussicht, dass Saas-Fee autofrei bleiben soll. Damit war eine langfristige Strategie definiert, in deren Rahmen sich Saas-Fee entwickeln und als Tourismusdestination entfalten sollte.

Mitarbeit in Netzwerken und Kooperationen

Saas-Fee spielte in den letzten Jahren mit verschiedenen Konzepten und Projekten immer wieder eine Pionierrolle in der ökologischen und nachhaltigen Entwicklung. Als Pilotgemeinde beteiligt sich der Ort seit 1996 am Projekt «Allianz in den Alpen». Daraus ist inzwischen ein Gemeindeforum mit der stattlichen Zahl von über 300 Mitgliedern im gesamten Alpenraum herangewachsen. Ziel des Netzwerks ist es, die Alpenkonvention auf Gemeindeebene umzusetzen. Die Gemeindevertreter nehmen an verschiedenen Anlässen auf nationaler und internationaler Ebene teil und können dabei Ideen in die Arbeitsgruppe Ökologie und in die Verwaltung ihrer jeweiligen Gemeinde einbringen. Insbesondere die Netzwerkgemeinde Wengen im Salzburgerland wurde in vielerlei Hinsicht zum Vorbild. Dort gelang es, sanfte Mobilität in ein touristisches Verkaufsargument zu verwandeln. Gäste, die mit dem ÖV anreisen, erhalten einen «Vorteilspass». Doch auch jene Gäste, die mit dem Auto anreisen, können in den Genuss des Vorteilspasses kommen, wenn sie für die Dauer ihres Urlaubs die Autoschlüssel auf dem Tourismusbüro abgeben. Die

Arbeitsgruppe Ökologie Saas-Fee prüft nun, ob sie mit der neuen Gästekarte eine ähnliche Idee lancieren soll. Wengen seinerseits hat die Absicht, längerfristig autofrei zu werden, und kann dabei auf die Erfahrungen von Saas-Fee zurückgreifen.

Nebst dem Gemeindeforum ist Saas-Fee Mitglied in weiteren Organisationen und hat sich für Labels qualifiziert, die für die Schonung der natürlichen Ressourcen und mehr Lebensqualität bürgen. Besonders wichtig ist die Gemeinschaft autofreier Schweizer Tourismusorte (GAST). Sie fördert den Erfahrungsaustausch und prüft, wie die Mitglieder den Verzicht auf Autos in der Praxis umsetzen. Ein anderes Beispiel ist «Energistadt»; seit 2002 darf sich Saas-Fee mit der begehrten Auszeichnung von EnergieSchweiz schmücken. Doch damit nicht genug: Mit der Montage von Feinstaubfiltern an allen Holzfeuerungen soll Saas-Fee zum ersten feinstaubfreien Ort der Welt werden. Diese Anstrengungen lohnen sich, denn so können Gäste und Einheimische auch in Zukunft ohne Verkehrsstress durch das Dorf flanieren, saubere Luft atmen und den Blick über den nahen Feengletscher schweifen lassen. Allerdings: Der Gletscher zieht sich zurück – ein Problem, das die Bevölkerung von Saas-Fee nicht allein lösen kann.



Rasso Bumann, 1965, ist Gemeinderat und Restaurantbesitzer in Saas-Fee.

Wertschöpfung bedingt Wertschätzung

• • • • •

Roman Clavadetscher
roman.clavadetscher@pluswert.ch

Stall Klosterhof Disentis, 2010
(Foto © Lucia Degonda, Zürich)



Ein zerstörerisches Ereignis löste in Disentis eine Auseinandersetzung mit der Rolle der Landwirtschaft im Berggebiet aus. Daraus gingen ein neuer Stall sowie eine Kä-

serei hervor. Die von Gion A. Caminada konzipierten Gebäude verkörpern die inneren Werte von Lebensmitteln aus den Bergen.

Am Ostermontag 2006 ging der alte Stall der Benediktinerabtei Disentis in Flammen auf. Die Mönche standen vor einer Ruine. Das Ereignis forderte das Kloster heraus, sich mit der Landwirtschaft und deren zukünftigen Funk-



tion auseinander zu setzen: Soll der Stall wieder aufgebaut werden? Was für ein Stall soll es sein? Welche Tiere will man halten? Hat Landwirtschaft im Berggebiet überhaupt noch eine Zukunft? Oder soll das Kloster nicht besser in andere Bereiche wie das Gymnasium oder die Renovation der Kirche investieren?

Geschätzte Lebensmittel statt Massenware

Die Abtei spielte seit jeher eine wichtige Rolle in der Gesellschaft der Surselva. Dies traf auch auf den landwirtschaftlichen Betrieb zu, der wegen sei-

ner Grösse als Musterbetrieb galt. Das Kloster wollte aber nach dem Brandunglück nicht einfach einen neuen Betrieb im Alleingang entwerfen, sondern spielte den Ball an die Region weiter. Denn ein Wiederaufbau machte nur Sinn, wenn der neue Stall einen gesellschaftlichen Nutzen mit regionaler Ausstrahlung stiftete. Die Mönche regten deshalb die Bildung einer Arbeitsgruppe an, welche die zukünftige Rolle der Landwirtschaft in der ganzen Surselva definieren sollte.

Die Gruppe diskutierte insbesondere Themen wie die regionale Verarbeitung von landwirtschaftlichen Rohstoffen und die Zusammenarbeit zwischen Landwirtschaft und Tourismus. Daraus entstanden in einem mehrjährigen Prozess Projektskizzen, Business-Pläne, Nutzungskonzepte und Finanzierungsmodelle.

Der Prozess war geleitet von der Idee, dass Wertschätzung die Voraussetzung für Wertschöpfung ist. Die Produktion von landwirtschaftlichen Produkten ist im Berggebiet kostspielig, die Mehrkosten werden nur teilweise mit Direktzahlungen abgegolten. Wichtiger als Direktzahlungen ist für die Bauernfamilien daher die Anerkennung ihrer täglichen Arbeit durch die Konsumenten. Wenn ein Lebensmittel geschätzt wird, stiftet dies dem Bauern mehr Sinn als die Produktion von Überschussware.

Dieser innere Wert geht über blosser Kalorien oder die besondere Sensorik des Bergprodukts hinaus. Damit die potenziellen Abnehmer dafür auch einen angemessenen Preis bezahlen, müssen sie den Wert der Produkte kennen. Diesen Wert bei der Vermarktung deutlich zu machen, ist deshalb besonders wichtig.

Gestaltung eines zukunftsfähigen Lebensraums

Aus diesen Überlegungen heraus entstand schliesslich ein grosszügiger Stall für behornte Kühe. Er ist zugleich

ein Begegnungsort für Landwirtschaft und Gesellschaft: Ein angegliederter Saal bietet Platz für Veranstaltungen, von einem Laufsteg aus präsentiert sich eine freie Sicht auf die Kuhherde. Der Verein Center d'Agricultura Sursilvan pflegt hier mit vielfältigen Aktivitäten den Dialog zwischen Landwirtschaft, Bevölkerung und Kloster.

Neben dem Stall wurde eine Käserei erstellt. Die Sennaria Surselva SA verarbeitet hier nicht nur die Milch des Klosterhofs, sondern auch die Milch von 22 Bauern aus der Region. Die Käse der Sennaria Surselva SA reifen im Gewölbekeller und tragen romanische Namen.

Fünf Jahre nach dem Brand des Klosterstalls schöpft die Landwirtschaft der ganzen Region dank diesem Projekt neues Selbstvertrauen. Denn der neue Betrieb hat einen grossen Multiplikatoreffekt auf die vor- und nachgelagerten Bereiche. Dies war mit ein Grund, dass die vom Vriener Architekten Gion A. Caminada entworfenen Bauten vom Schweizerischen Ingenieur- und Architektenverein SIA für die zukunftsfähige Gestaltung des Lebensraums mit dem Umsicht-Preis 2011 ausgezeichnet wurden.



Roman Clavadetscher, 1973, studierte an der ETH Zürich Agrarwirtschaft. Er ist Mitinhaber der Agentur

pluswert. Das Beratungsbüro verhilft Produkten und Ideen zum Durchbruch, bei denen sich Markt, Ökologie und Politik ergänzen. Clavadetscher war von 2007 bis 2010 Projektleiter des Center d'Agricultura Sursilvan und insbesondere für den Aufbau der Sennaria Surselva SA verantwortlich.

Editorial

• • • • •

Maria Lezzi, directrice de l'ARE
maria.lezzi@are.admin.ch



« Voglio vedere le mie montagne »



Haute Engadine 2009; (photo Lukas Lauper)

« Je veux voir mes montagnes. » Telles sont les dernières paroles qu'aurait prononcées le peintre Giovanni Segantini en 1899, avant de décéder dans une cabane d'alpage du Schafberg au-dessus de Pontresina (GR). Le maître aurait 153 ans cette année. Plusieurs expositions et livres témoignent du regain d'intérêt actuel pour son œuvre impressionnante. Ses tableaux touchent les citadins aussi bien que les montagnards, ces citadins des métropoles environnantes qui se reconnaissent enfants des Alpes! S'agit-il d'une nostalgie originelle? D'une sorte de réaction à la mondialisation, aux changements sociaux et aux mutations du cadre bâti, qui ne cessent de s'accélérer? Allons voir sur place, pour découvrir le Schafberg du 21ème siècle. Un funiculaire

nous conduit au Muottas Muragl. A proximité de la station supérieure, un hôtel de montagne a été transformé tout récemment, et est devenu le premier hôtel « Energie Plus » des Alpes. Il faut ensuite deux heures de marche pour atteindre la cabane de Segantini. Nous sommes en plein cœur des Alpes, sur le toit de l'Europe. C'est ainsi que l'on appelle cette étendue montagneuse de 1200 kilomètres de long sur 200 kilomètres de large, en forme de croissant, joignant Monaco aux portes de Vienne. Cet espace compte 13 millions d'habitants. Un jardin suspendu charmant s'offre à notre vue: le bleu des lacs d'Engadine scintille dans la lumière éblouissante de midi. Au fond des vallées, nous apercevons de véritables petites villes et sur les pentes, des



téléphériques, des télécabines et quelques remonte-pentes. Selon la direction du vent, la pulsation des artères de circulation se fait entendre jusqu'à nous... Sommes-nous dans une cité-jardin ou dans un fitness multifonctionnel? Le cirque des 3000 ou 4000 m nous laisse songeur: où sont passés les montagnards? A quel prix se loge la population indigène? Comment survivent les vallées latérales oubliées des promoteurs touristiques? A qui les mutations profitent-elles? Qui en supporte les risques? Croissance et déclin se côtoient là, devant nos yeux.

Du côté du massif de la Bernina, le regard est attiré par des balafres sur les coteaux; la montagne glisse; les kilomètres de paravalanches et d'équipements de protection contre les chutes de pierres en témoignent. Les changements climatiques exigeront de plus en plus de ces aménagements. Et les populations devront inventer des stratégies d'atténuation et d'adaptation toujours plus astucieuses pour survivre.

Les changements dans les Alpes sont permanents, on le savait. Mais de nouveaux défis attendent le Schafberg... et tout l'Arc alpin. Le toit de l'Europe se prête particulièrement bien à l'utilisation d'énergies renouvelables locales, comme le soleil et le vent. L'énergie hydraulique, quant à elle, connaît une renaissance. Or, pour éviter d'agir dans la précipitation, il est indispensable de pe-

ser minutieusement les intérêts en présence, et notamment les aspects d'utilisation du territoire et de protection du paysage – comme le fait le canton d'Uri, par exemple.

Sur le sentier descendant de la cabane de Segantini vers l'alpage Languard, le doute vient au ventre: « et si notre toit cédait... » « faut-il le renforcer ou le modifier? »

Certes, notre époque vit à l'heure du questionnement et de la critique. S'interroger encore et toujours sera le seul moyen de trouver ensemble des réponses solides aux problèmes lancinants que les Alpes doivent affronter. Il me semble important d'aborder cette tâche dans un esprit communautaire ouvert, que ce soit dans le cadre de la Convention alpine – dont la Suisse a repris la présidence pour deux ans – ou dans celui des nombreux projets régionaux et locaux à l'ordre du jour. En donnant aujourd'hui un aperçu des débats en cours, le présent numéro de Forum souhaite éveiller la curiosité du lecteur sur le devenir des Alpes.

Maître Segantini peignait des montagnes lumineuses, colorées, contrastées; mais il s'intéressait aussi aux montagnards, qu'il saisissait sur le vif, en appliquant de nouvelles techniques.

Inspirons-nous de son exemple.

(traduction)



« Mieux défendre les intérêts des régions de montagne au niveau de l'UE »

• • • • •

Interview: Juliane Barras
juliane.barras@are.admin.ch



Les Alpes subissent des pressions de toutes parts. La Convention alpine constitue un instrument permettant d'affronter ces défis. Pour Marco Onida, le nombre de groupes de travail passé entre-temps à onze prouve que les parties contractantes ont reconnu le grand potentiel des collaborations et projets communs dans le cadre

de la Convention alpine. Le secrétaire général de la Convention alpine préconise des alliances avec d'autres régions de montagne telles que les Pyrénées ou les Carpates. Cela permettrait de mieux représenter les intérêts spécifiques des régions de montagne vis-à-vis des instances nationales et internationales.

Carte d'identité alpine

Quels seraient vos trois souhaits pour le génie de la lampe ?

- Que le Parlement suisse change de position et décide de ratifier les protocoles de la Convention alpine
- Que l'Italie ratifie les protocoles de la Convention alpine
- Que les intérêts de la montagne, et des Alpes en particulier, soient pris sérieusement en considération non seulement dans les paroles mais aussi dans les faits par tous ceux qui se déclarent intéressés aux problématiques des Alpes (mais agissent souvent de manière contradictoire)

Quelle est votre destination de vacances préférée dans les Alpes ?

Les glaciers et les sommets des Alpes occidentales

Quel plat mangez-vous volontiers dans une région alpine ?

Les fromages d'alpage

Quelle est la plante qui vous rappelle le plus les Alpes ?

Nigritelle noire (*Nigritella nigra*)

Quel est l'animal qui définit le mieux l'environnement alpin pour vous ?

La Marmotte des Alpes

Questions personnelles :

Quels sont les plus beaux souvenirs et les meilleures expériences de votre vie que vous mettez en lien direct avec la région alpine ?

Les longues périodes passées dans la Vallée d'Aoste pendant mon enfance, les premières randonnées et la découverte progressive de la haute montagne.

Comment voyez-vous l'avenir des Alpes ? Dans quelle direction faudrait-il axer leur développement selon vous ?

Le plus grand risque est l'assimilation par les Alpes du style de vie des grandes villes et leur transformation en parc d'amusements ainsi qu'en dortoirs ou périphérie urbaine, avec l'abandon de l'agriculture de montagne et des métiers traditionnels. Il faut axer le développement des Alpes sur la base du potentiel endogène, même si ceci implique de limiter la réalisation d'infrastructures, tout en évitant de transformer les Alpes en musée à ciel ouvert. Il faut trouver un équilibre entre ces deux extrêmes.

Quel est selon vous le plus gros défi du secrétaire général de la Convention alpine ? Comment y faites-vous face ?

D'une part, faciliter le travail commun entre administrations dans lesquelles on retrouve des cultures et des mentalités parfois très différentes. D'autre part, garantir l'indépendance et l'efficacité du Secrétariat vis-à-vis des intérêts nationaux. Je fais face à ces défis en m'efforçant d'utiliser au mieux l'expérience acquise pendant mes 17 années passées dans les institutions de l'UE, en partie chargé de - parfois difficiles - négociations. Il faut beaucoup de patience mais les excellentes relations de travail développées avec tous les acteurs concernés sont déjà une

belle récompense. Un autre gros défi est lié à la tutelle politique des intérêts des Alpes, qui sont, globalement, trop sous-représentées et qui parfois sont sacrifiées aux positions différentes, voir antithétiques, des différentes instances décisionnelles (différents pays ou niveaux de gouvernement dans le même pays). On y fait face avec un difficile travail quotidien de dialogue et la « promotion » de la Convention alpine auprès de tous les acteurs concernés.

Questions sur la Convention alpine

Vous travaillez maintenant depuis quatre années pour la Convention alpine. Quelles évolutions avez-vous constatées dans la coopération alpine entre les différents acteurs ? Quelles sont aujourd'hui les forces et les faiblesses de cette coopération ?

Il y a eu, d'une part, une augmentation du nombre de thèmes qui font l'objet d'une coopération, dont témoigne le fait que le nombre de groupes de Travail de la Convention alpine soit passé de 4 en 2006 à 11 en 2011. Ceci est aussi révélateur du fait que les Parties contractantes voient dans la Convention alpine un potentiel concret pour la coopération et la résolution des problèmes. La capacité de la Convention de faire se rencontrer des experts sur les thèmes les plus divers ainsi que sa réputation internationale de modèle pour la coopération entre régions de montagne (en témoigne la naissance d'expériences similaires dans les Carpates et - récemment - dans l'arc Dinarique) constituent des points forts de la Convention alpine. D'un autre côté, des progrès suffisants en ce qui concerne la mise en œuvre de la Convention alpine aux niveaux régional et local n'ont pas encore été accomplis. Hormis partiellement en Autriche, les niveaux régional et local (c'est-à-dire le niveau « territorial ») ne se sont pas encore « appropriés »

la Convention alpine, un traité dédié au territoire et donc par nature tourné vers les entités territoriales. Ceci constitue la plus grande faiblesse de la Convention. Toutefois, la création du premier Réseau des Régions alpines (REREA), qui s'est réuni la dernière fois lors de la Conférence alpine en Slovénie, représente un développement très positif et prometteur.

Quels sont des problématiques actuelles que la Convention alpine pourrait davantage développer et mettre en discussion ?

La Convention alpine s'occupe désormais de presque tous les thèmes d'intérêt pour les Alpes. Avec la création récente d'un groupe de travail sur l'agriculture et du groupe d'expert sur le tourisme, qui vont s'ajouter au groupe de travail sur la démographie, la Convention alpine va donner à la dimension socio-économique du développement durable l'importance que celle-ci mérite. Au-delà des défis « historiques » qui touchent les Alpes (transport, biodiversité, risques naturels, ces derniers aggravés sensiblement par les changements climatiques), il est en effet clair qu'il faut s'intéresser aux dynamiques socio-culturelles pour faire en sorte que les

gens – et les jeunes – restent en montagne. L'abandon des zones de haute et moyenne montagne et des zones rurales est nuisible aux Alpes, à leur environnement et à leur culture.

Selon vous, comment les Alpes peuvent-elles se positionner de manière plus visible en Europe ? Quelles sont les particularités à mettre en avant pour différencier les Alpes d'autres régions européennes ?

Le manque d'une vraie dimension « montagne » dans plusieurs politiques communautaires est un problème reconnu. Il faut travailler afin que la montagne soit reconnue dans ses spécificités comme un territoire ayant des caractéristiques, des problèmes et des potentiels qui méritent une attention particulière dans les politiques régionale, agricole, énergétique, et celle des transports. Les Alpes constituent un des plus grands réservoirs d'eau de l'Europe et son plus grand réservoir de biodiversité. On ne peut pas appliquer aux Alpes les mêmes règles qui prévalent dans les zones de plaine et les villes, notamment par rapport à la libre circulation de marchandises et à la concurrence, sans mettre les Alpes en danger.

Les zones côtières se sont vues reconnaître un rôle spécifique dans les politiques de l'UE. La montagne pas encore. Il appartient aux Parties Contractantes de la Convention alpine de mieux défendre les intérêts de la montagne lorsqu'elles se retrouvent dans les réunions du Conseil des Ministres de l'UE. De plus, il faut accroître le « lobbying » en s'alliant avec les autres zones montagneuses d'Europe (Carpates, Pyrénées). En ce sens, la future Convention des Pays Dinariques, qui touchera plusieurs Pays candidats à l'accès dans l'UE, est stratégique. La discussion sur les stratégies macro régionales constitue une autre opportunité : une stratégie macro régionale centrée sur les défis communs des Alpes ne pourra qu'apporter des bénéfices aux zones de montagne.



Marco Onida (1966), a obtenu un diplôme en Economie à l'Université Bocconi de Milan et un

LLM en Droit comparatif et international à la Vrije Universiteit de Bruxelles. Il a travaillé comme assistant au Parlement européen de 1991 à 1994, puis il est devenu fonctionnaire de la Commission européenne, à la Direction générale pour l'environnement, d'abord attaché à l'unité de gestion des déchets, puis à l'unité s'occupant des questions juridiques. En 2006, il a été nommé au poste de Secrétaire général de la Convention alpine (Innsbruck-Bolzano/Bozen), position qu'il occupe encore aujourd'hui.

ALPINE CONVENTION
SWISS PRESIDENCY 2011 | 2012



Team ARE-International: Christian Wirz, Gioia Edelmann, Silvia Jost, Jonas Schmid, Juliane Barras et Sébastien Rieben

Renforcer la collaboration à l'échelle de l'arc alpin

• • • • •

Silvia Jost

silvia.jost@are.admin.ch

Jonas Schmid

jonas.schmid@are.admin.ch



Les Alpes sont un espace de vie aux multiples fonctions: habiter, travailler et se détendre. Pour se développer harmonieuse-

ment, cet espace demande des idées nouvelles et une approche transfrontalière concertée.

Le changement climatique, l'augmentation du trafic transalpin, la diminution de la biodiversité et l'évolution démographique appellent des stratégies et des mesures transfrontalières concertées. Dans l'Espace alpin, la préservation de la qualité de vie des générations futures dépend fortement de notre capacité actuelle à mettre en œuvre un développement durable du territoire et à assurer la protection de la nature et du paysage. Il est incontestable que des solutions équilibrées ne peuvent être trouvées que sur la base d'une solidarité internationale. Exemple: les instruments de politique de transfert modal dans le domaine des transports ne peuvent être efficaces que s'ils sont appliqués de façon coordonnée dans tous les pays alpins.

La Suisse veut mettre l'accent sur des thématiques prioritaires

La Convention alpine s'applique à un territoire d'une population de 13 millions d'habitants, comptant 43 régions et plus de 5 000 communes. Ce territoire accueille chaque année plus de 100 millions de vacanciers. Les Alpes servent par ailleurs d'habitat à 30 000 espèces animales et à 13 000 espèces végétales. Conscients de la nécessité de mener une politique concertée, les huit pays alpins et l'Union européenne ont signé, il y a 20 ans, un traité international pour assurer la protection et le développement durable des Alpes. La Convention alpine est le premier accord de droit international contraignant à définir une zone transnationale comme une unité géographique fonctionnelle, et comme un espace culturel et économique placé devant des exigences communes.

En mars dernier, la présidence de la Convention alpine est revenue pour la deuxième fois à la Suisse, qui avait assumé cette fonction en 1998 déjà. Comme notre pays n'a pas ratifié les protocoles d'application, nous avons

un défi particulier à relever: encourager activement la coopération entre les pays alpins et développer des idées nouvelles pour asseoir cette coopération. La Suisse assurera la présidence pendant deux ans; elle a donc une excellente occasion de faire avancer les dossiers qui lui tiennent à cœur.

Une macro-région « Espace alpin » pourrait fédérer les forces

La Suisse souhaite développer une coopération orientée sur les solutions, en associant tous les acteurs concernés dans tout l'arc alpin. Pour être en mesure d'affronter les défis du futur, la région alpine a besoin, certes, d'innovations, mais aussi de nombreux échanges de connaissances et d'un partage d'expériences spécifiques. Aujourd'hui, la collaboration dans l'arc alpin implique diverses institutions, et divers programmes et projets. De

nombreux acteurs échangent leurs savoirs et leurs savoir-faire, et mettent en œuvre des mesures pour améliorer la qualité de la vie dans l'Espace alpin. Pendant la présidence suisse, ces divers engagements devront être mieux articulés entre eux, et les résultats, mieux mis en valeur. De plus, la Convention alpine doit s'ouvrir à un cercle plus large d'intéressés et aborder de nouvelles questions.

En même temps, la Suisse entend donner plus de résonance aux intérêts de l'Espace alpin à l'échelle européenne: il s'agit de dynamiser la collaboration entre les Etats alpins pour améliorer la visibilité de leurs activités communes et faciliter la compréhension de leurs objectifs spécifiques. Surtout, la discussion actuelle sur la création d'une macro-région « Espace alpin » offre une opportunité de mieux fédérer les forces politiques régionales et de fixer des objectifs plus ambitieux, dans l'intérêt du développement durable.



Panorama de la Rigi SZ, 2011

Surmonter les conflits d'objectifs entre protection et exploitation

Au fil des années, les différents groupes de travail et plateformes de la Convention alpine ont accompli un travail précieux. Ils ont formulé des recommandations et directives dans une optique d'ensemble, dont le but est de surmonter les conflits d'intérêts classiques entre protection de la nature et développement économique. La Suisse s'engage activement dans cette coopération concrète, orientée sur les projets. Elle assume la présidence de plusieurs groupes de travail et plateformes, notamment les plateformes « Gestion de l'eau », « Risques naturels » et tout récemment la plateforme « Grands carnivores, ongulés sauvages et société ». Dans le groupe de travail « Transports », elle fait la promotion d'une mobilité efficace et durable.

A la XI^e Conférence alpine, qui s'est tenue en Slovénie, deux résultats ont retenu tout particulièrement l'attention des ministres de l'environnement: La plateforme « Gestion de l'eau » a déterminé dans le cadre de ses activités des types de lieux appropriés pour les petites installations hydrauliques. Elle a élaboré des principes et recommandations, un concept de classement des aptitudes ainsi qu'un catalogue de critères de pondération. Ces lignes directrices ont un caractère de modèle et comportent beaucoup d'analogies avec certains projets nationaux.

La plateforme « Grands carnivores, ongulés sauvages et société » a créé un cadre de référence, qui préconise une approche multisectorielle, globale et transfrontalière dans le domaine de

la faune sauvage et de la société. Ce cadre servira de base à des projets de coopération transfrontalière.

Les résultats des travaux des groupes de travail constituent un précieux capital de savoirs. La présidence suisse va œuvrer pour que les instances politiques puissent tirer un meilleur profit de ces connaissances lorsqu'elles élaborent leurs avis sur les problèmes urgents qui se posent aujourd'hui.

(traduction)



Silvia Jost, 1967, a fait des études de géographie et d'urbanisme à Berne et à Paris. Après un stage à la radio DRS, elle a travaillé à la direction de l'EPFZ et à

l'ex-Institut pour l'aménagement local régional et national (ORL). En 2001, elle est entrée à l'ARE. D'abord à la tête du service de contact national pour les projets transnationaux Interreg, elle dirige depuis 2006 le service Affaires internationales de l'ARE.



Jonas Schmid, 1982, a terminé ses études de sciences politiques et d'histoire à l'Université de Berne durant l'été 2009.

Il travaille depuis août 2009 dans le service Affaires internationales de l'ARE, où il pilote les activités liées à la présidence de la Convention alpine.

Points forts du programme de la présidence suisse

Pour ouvrir sa présidence, la Suisse organise du 10 au 12 octobre 2011 à Lucerne une conférence internationale sur le développement durable en région de montagne, dans l'optique de la Conférence de Rio+20. Le but de cette manifestation est de sensibiliser la communauté internationale au développement durable des régions de montagne, et en particulier de la région alpine. La question centrale est la suivante: comment ces régions peuvent-elles poursuivre le développement de leur économie, tout en respectant le cadre social et le contexte écologique?

Autre point fort, la semaine alpine offrira aux acteurs de tout l'arc alpin réunis à Poschiavo, en septembre 2012, la possibilité de présenter leur travail. C'est aussi durant la semaine alpine que les ministres en charge de l'environnement des Etats signataires de la Convention participeront à la XII^e Conférence alpine.

www.are.admin.ch/alpenconvention

Production d'énergie dans les Alpes: concilier exploitation et protection

• • • • •

Heidi Z'graggen
heidi.zgraggen@ur.ch

Centrale électrique Göschenen UR; 2011



Les Alpes recèlent un grand potentiel d'énergies renouvelables. La Suisse encourage son exploitation par diverses mesures. Les cantons sont donc submergés de demandes d'autorisation pour de nouvelles installations hydroélectriques, photovoltaïques et éoliennes. Beaucoup de ces projets ont un impact sur des cours d'eau, des biotopes ou des paysages à protéger. En établissant un concept de protection et d'exploitation, le canton d'Uri souhaite

mieux gérer les conflits d'objectifs, et assurer ainsi tant la production énergétique que la protection des eaux et des paysages.



Heidi Z'graggen (1966) est, depuis 2004, conseillère d'Etat du canton d'Uri en charge de l'aménagement du territoire. Elle est membre du comité de l'Association suisse pour l'aménagement national (VLP-ASPAN) et présidente de l'association Zentralschweizer Vereinigung für Raumplanung (ZVR).

Le canton d'Uri dispose d'un grand réservoir de ressources dans les domaines solaire, éolien et hydraulique, mais qui sont encore inexploitées. La rétribution à prix coûtant du courant injecté (RPC) issu d'énergies renouvelables a entraîné, dans ce canton également, le dépôt de nombreuses demandes d'autorisation pour des installations hydroélectriques, éoliennes ou photovoltaïques. Souvent toutefois, ces nouvelles installations sont prévues dans des paysages à protéger, ou bien elles nécessitent l'exploitation de cours d'eau encore intacts aujourd'hui. Ces projets se trouvent alors au cœur d'un conflit d'objectifs entre les intérêts de la protection de la nature, du paysage, des eaux et de la pêche, et par ailleurs des intérêts économiques. Or, l'approvisionnement énergétique et la protection de la nature et du paysage sont des intérêts publics de même rang. Les décisions d'autorisation exigent donc au préalable une pesée des intérêts en présence. Celle-ci doit permettre une égalité de traitement des aspects de protection et des objectifs d'exploitation.

Une approche globale de la pesée des intérêts

Afin de mieux gérer ces dossiers, le Conseil d'Etat du canton d'Uri a décidé, en 2009, d'élaborer un concept général de protection et d'exploitation pour l'ensemble du territoire cantonal. Ce document devra distinguer les territoires dans lesquels la réalisation de projets à caractère énergétique est possible, de ceux dont les paysages et les cours d'eaux doivent être maintenus en l'état. L'objectif est d'arbitrer les intérêts publics les uns par rapport aux autres, de rendre plus transparente la pratique des autorisations et de fournir aux requérants d'autorisations un cadre réglementaire plus sûr, leur permettant de planifier leurs projets.

Favoriser la coopération

Le Conseil d'Etat a confié l'élaboration du concept à un groupe de travail interne composé d'experts dans les domaines de l'énergie, de l'économie, du tourisme et de la protection de la nature, du paysage, des eaux et de l'environnement. Le groupe de travail a reçu le mandat d'élaborer une grille de critères permettant d'identifier distinctement les territoires à protéger ou au contraire, les territoires susceptibles d'être exploités pour la production d'énergies renouvelables. Après d'intenses travaux préliminaires, et grâce au soutien d'un conseiller externe, ont été définis d'une part, des critères d'exclusion et des critères de pondération des intérêts en présence pour les trois types d'énergies éolienne, solaire et hydraulique; d'autre part, ont été élaborées des cartes de protection et d'exploitation couvrant tout le territoire cantonal. Ces cartes donnent des indications sur les cours d'eau pour lesquels une exploitation hydraulique est admissible ou au contraire exclue. De plus, elles indiquent les emplacements où les installations photovoltaïques de grande surface sont possibles. Ce concept explique également comment traiter les grandes et les petites installations éoliennes. Il fixe le principe que de petites turbines éoliennes ou de petites installations hydroélectriques sont possibles pour alimenter des bâtiments dont l'implantation est imposée par leur destination, comme, par exemple, les cabanes du Club alpin suisse (CAS). Ce concept n'est que la première étape du processus, la base de travail. La suite s'annonce délicate: il s'agit de trouver au cas par cas un consensus entre les différents acteurs impliqués. Les propriétaires fonciers, les autorités politiques et les organisations de défense de l'environnement qui bénéficient d'un droit de recours doivent tous être intégrés au processus pour être en mesure de défendre

leurs intérêts. Il faut que ces groupements d'intérêts puissent se rencontrer et confronter leurs points de vues. Cela leur permettra de voir l'utilité de cet instrument.

Plusieurs degrés d'ancrage possibles

Le concept sera présenté au Conseil d'Etat du canton d'Uri. Ce dernier disposera alors d'un instrument de recherche de compromis, bien évidemment dans le respect des dispositions légales. Les territoires ou cours d'eau potentiellement exploitables ainsi que les zones interdites d'exploitation devront être ancrées dans un document de référence, afin de garantir, dans la mesure du possible, la sécurité juridique et la stabilité des planifications, dans l'espoir d'éviter les oppositions et recours. Une différenciation de la force obligatoire de ces indications est envisageable: il peut s'agir d'une aide de travail pour les autorités et les maîtres d'ouvrages, d'une mesure intégrée dans le plan directeur cantonal, ou d'accords contractuels entre les différents acteurs. Ce processus ayant intégré de nombreux acteurs, les promoteurs d'installations disposeront d'une base sûre pour planifier leurs projets, et les autorités, d'un instrument fiable pour accélérer les procédures d'octroi du permis de construire. Etablir un tel concept de protection et d'exploitation pour les énergies renouvelables demande beaucoup de travail et d'engagement, mais s'avère gratifiant. L'aménagement du territoire se prête particulièrement bien pour accompagner et modérer de tels processus, car ses instances de coordination disposent de moyens et d'outils adéquats.

(traduction)



Barrages suisses

• • • • •

Georges R. Darbre
georges.darbre@bfe.admin.ch

La Suisse compte 1'200 barrages, dont 222 sont sous la surveillance de la sécurité directe de la Confédération.

La vocation première des grands barrages est l'hydro-électricité, qui compte pour 54 % de la production électrique indigène. Le boom de la construction a eu lieu entre 1950 et 1970. La forme des vallées, la qualité du rocher de fondation, les matériaux à disposition et les hauteurs de retenue requises font que les plus grands barrages sont en priorité de type voûte (béton). Parmi les 25 barrages de 100 mètres de hauteur ou plus, seuls 5 sont d'un autre type. Grande Dixence (VS, barrage poids en béton de 285 m de hauteur et retenue de 401 mio m³, plus haut barrage de ce type au monde) et Göscheneralp (UR, barrage en remblai de 155 m de hauteur dont les travaux de surélévation de 8 m débutent cette année) font partie de ces derniers. 4 barrages font plus de 200 m. A part Grande Dixence, il s'agit des barrages voûte de Mauvoisin (VS, 250 m et 211 mio m³ de retenue), Luzzzone (TI, 225 m et 108 mio m³) et Contra (TI, 220 m et 105 mio m³).

Un des défis actuels est celui de l'ensablement des retenues, accéléré par le retrait des glaciers et la remontée

de la limite de permafrost. Un autre a trait au vieillissement des ouvrages : on observe un gonflement d'origine chimique (avant tout réaction alcali granulats) dans 30% des barrages en béton situés aux GR et VS. Cela peut nécessiter la prise de mesures constructives, le cas le plus lourd à ce jour étant celui du barrage de Serra (VS, 22 m de hauteur) qui a été démantelé et reconstruit en 2010.

Un seul nouveau grand barrage est actuellement en construction, celui de Muttsee (GL, barrage poids de 35 m de hauteur et longueur de 1'050 m, augmentant la retenue naturelle de 14 mio m³). De plus petits ouvrages destinés à la protection contre les crues ont été construits ces dernières années, ainsi que 9 bassins destinés à la production de neige artificielle.

(traduction)



Georges R. Darbre (1954),
Ph.D., M.S., Ing. dipl. EPFZ,
Chargé de la sécurité des
barrages, OFEN

Lac de Gries VS



Le dépeuplement des Alpes suisses est-il un mythe?

• • • • •

Daniel Matti
daniel.matti@interface-politikstudien.ch
Rike Stotten
rike.stotten@hsu.ch

Sarnen, capitale d'Obwald; 2011



Selon une opinion très répandue, les changements démographiques affectent particulièrement l'Espace alpin. Pourtant, la dynamique de l'évolution de la population est plus hétérogène qu'on ne l'imagine.



Daniel Matti, 1970, est géographe et chef de projet au Bureau Interface Etudes politiques Recherche Conseil à Lucerne. Il travaille en ce moment plus spécifiquement sur le projet européen Interreg IV B « Demochange », qui porte sur les conséquences des changements démographiques sur

les régions alpines d'Europe.

Rike Stotten, 1984, est géographe et sociologue à l'Institut pour le développement socio-culturel de la Haute Ecole de Travail social de Lucerne. Elle collabore au projet « Demochange » et travaille sur d'autres projets qui concernent l'espace rural.



Les changements démographiques résultent de l'évolution du nombre d'habitants, de la structure de la population, des migrations, de la modification de la composition des ménages et du marché du travail. On utilise couramment la formule lapidaire de « dépeuplement » pour qualifier les projections démographiques de l'Espace alpin. Cela suscite régulièrement de vives discussions, mais ne reflète qu'une facette des changements à venir. Plusieurs questions se posent: quelles évolutions démographiques se dessinent-elles ces prochaines décennies dans l'Espace alpin? Quels sont les défis à relever?

Croissance démographique dans les régions alpines

La population résidente croît en Suisse. Elle devrait passer à neuf millions de personnes en 2060. Le taux de fécondité devrait se stabiliser à 1,5 enfant par femme et l'espérance de vie, augmenter d'environ six années. La population croîtra principalement avant 2030. Quelques cantons de l'Espace alpin, par exemple Fribourg, Nidwald, Schwyz et le Valais, devraient connaître une croissance supérieure à la moyenne jusqu'en 2030. D'autres, notamment Berne, Obwald et les Grisons connaîtront une croissance inférieure à la moyenne. Uri et Glaris doivent même s'attendre à un recul de leur population.

Même si la population croît encore naturellement dans de nombreux cantons, la progression démographique future résultera d'un solde migratoire international positif. Dans tous les cantons, l'immigration sera encore davantage qu'aujourd'hui un moteur de croissance démographique et économique. Jusqu'en 2030, le solde migratoire international de nombreuses régions alpines – par exemple, les Grisons, Obwald, Glaris, le Tessin, le Valais et Berne – sera plus élevé que la moyenne suisse.

Ces prochaines décennies, l'évolution démographique dans l'Espace alpin suisse ne sera donc pas uniforme. Quelques centres régionaux connaîtront une croissance, tandis que les régions périphériques, surtout, continueront de perdre certains segments de leur population et pourront même, ici ou là, se dépeupler.

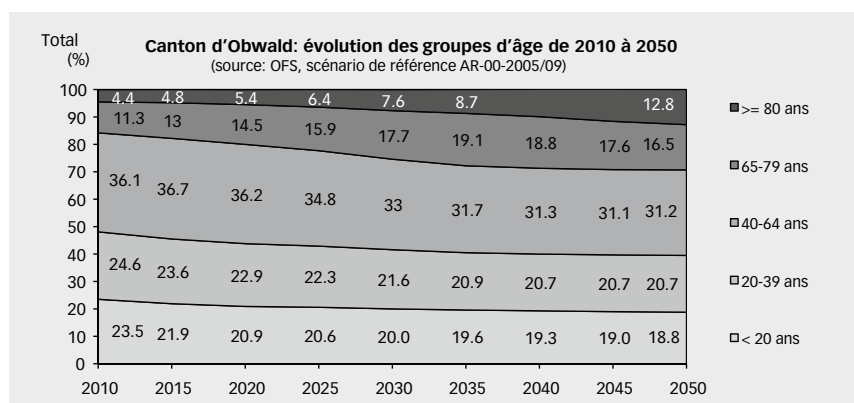
Vieillesse de la population

La modification de la pyramide des âges aura des incidences au moins aussi importantes que la croissance démographique. L'exemple emblématique du canton d'Obwald (cf. graphique) montre que d'ici 2050, dans l'Espace alpin, le pourcentage de personnes de plus de 65 ans sera près du double de celui d'aujourd'hui et que le pourcentage de personnes de plus de 80 ans triplera. Cette progression sera la plus forte ces 25 prochaines années. Le vieillissement touche davantage les cantons de l'Espace alpin que ceux du Plateau: en 2030 déjà, de nombreux cantons, dont le Tessin, Uri, le Valais, Berne, Nidwald, les Grisons et Obwald, connaîtront un accroissement de leur pourcentage de personnes âgées nettement plus marqué que dans le reste du pays.

Parallèlement au vieillissement démographique, la diminution du pourcentage de jeunes de 0 à 19 ans dans l'Espace alpin sera plus importante que la moyenne suisse. Les personnes âgées seront donc plus nombreuses qu'aujourd'hui, et les jeunes moins nombreux. Ce phénomène est la conséquence du faible taux de fécondité actuel et futur, de l'augmentation de l'espérance de vie, des mouvements migratoires et de l'exode, plus ou moins accentué selon les régions, des jeunes provenant de régions périphériques.

Développer des stratégies migratoires

Les changements démographiques entraînent une diminution de la taille des ménages, ce qui, conjugué à la croissance de la population, entraîne une nette augmentation de leur nombre – dans l'Espace alpin également. Dans le canton d'Obwald, par exemple, les ménages d'une ou de deux personnes augmenteront de 20 % d'ici 2030, tandis que les ménages de quatre personnes ou plus diminueront de 38 %. Le vieillissement ou les migrations sont déjà perceptibles aujourd'hui et se renforceront encore, surtout dans les régions périphériques de l'Espace



Les statistiques citées dans cet article proviennent du scénario de référence de l'Office fédéral de la statistique suisse (OFS). Certaines parties de l'article sont basées sur une contribution publiée dans la plaquette du colloque « Marché de la recherche régiosuisse & colloque sur le développement régional 2010 » et sur le projet Interreg « Demochange ».

Interreg IV B, projet « Demochange »

Dans le cadre du projet européen Interreg IV B « Demochange » sur l'Espace alpin, le bureau Interface Etudes politiques Recherche Conseil et la Haute-Ecole de Travail social de Lucerne étudient la thématique des changements démographiques dans l'Espace alpin. Dix régions modèles de cinq pays alpins participent à ce projet transnational, qui court jusqu'à fin 2012 et qui analyse les conséquences de ces changements sur l'aménagement du territoire et le développement régional.

Deux des régions modèles se trouvent en Suisse: le canton de Nidwald et le Seetal lucernois. L'étude met l'accent sur les thèmes suivants:

- pour ce qui est du canton de Nidwald, l'agriculture, le social et la formation, et l'économie, notamment touristique;
- pour le Seetal lucernois, l'habitat adapté aux personnes âgées et les services de maintien à domicile pour les personnes âgées.

La phase d'analyse sera suivie d'une étape de développement de mesures et de stratégies en collaboration avec les acteurs concernés afin de saisir les opportunités et de maîtriser les problèmes liés aux changements démographiques.

www.demochange.org

alpin. Certaines d'entre elles devront par conséquent élaborer des stratégies innovantes pour encourager la venue de nouvelles personnes qualifiées et veiller à leur intégration. Cette politique permettrait d'assurer les ressources nécessaires pour l'économie, l'administration et la société.

Le programme INTERREG IV B Espace alpin

L'objectif du programme INTERREG IV B Espace alpin est d'accroître la compétitivité et l'attractivité de l'Espace alpin. La coopération entre acteurs clés soucieux de développer des mesures communes face à des problèmes qui se posent à l'échelle de l'arc alpin est l'une des conditions essentielles exigées pour le co-financement de projets dans le cadre de ce programme. Trois thématiques sont concernées: le renforcement de la compétitivité économique, l'amélioration de l'accessibilité et le traitement de questions environnementales.

Le programme INTERREG IV B Espace alpin est financé par l'Union européenne. La Suisse participe au financement de tels projets par des fonds mis à disposition en application de la Nouvelle politique régionale (NPR). L'ARE coordonne la participation suisse à ce programme.

sebastien.riegen@are.admin.ch

Sébastien Riegen (1982) a étudié la géographie et travaille à l'ARE, notamment en tant que personne de contact pour le programme Espace alpin.

Nouveaux défis dans l'Espace alpin

Certains changements attendus dans l'Espace alpin pourraient se transformer en atouts, par exemple:

- l'adaptation des offres touristiques à un segment de clientèle plus âgée,
- la création de nouveaux quartiers d'habitation bien desservis situés à la porte des Alpes et
- la préservation plus facile de la nature et des paysages, en raison de la diminution de la pression exercée par l'urbanisation.

D'autres conséquences présentent toutefois certains risques, par exemple:

- l'accroissement des difficultés pour régler la succession des entreprises agricoles,
- le maintien d'un réseau de santé sur l'ensemble du territoire, axé sur les personnes âgées,
- la réalisation de logements adaptés à ces dernières.

Enfin les communes de l'Espace alpin auront à juguler le mitage du territoire qui pourrait résulter de l'augmentation de la demande de logements.

Aujourd'hui, ces communes tentent, pour la plupart, d'attirer les jeunes familles en profilant leurs atouts résidentiels; elles essaient ainsi de contrer leur dépeuplement. Cependant, elles n'échapperont pas à la nécessité de procéder à une analyse de leur structure territoriale, de leurs infrastructures et de leur offre de services, sous l'angle des changements démographiques. Il importe en effet de garantir une meilleure prise en compte des besoins de la majorité plus âgée de la population. Dans ce contexte, la maîtrise des défis passera par une action communale concertée, dans le cadre de coopérations régionales. Il s'agit donc d'exploiter les atouts de notre système fédéraliste et d'encourager tout particulièrement les initiatives communales et régionales.

(traduction)



En quête de nouvelles impulsions pour la mise en œuvre du transfert modal

• • • • •

Ueli Balmer
ueli.balmer@are.admin.ch



Depuis l'acceptation de l'Initiative des Alpes par le peuple, la Confédération est tenue de limiter le trafic routier de transit sur les axes transalpins et par conséquent de plafonner à terme le nombre de véhicules traversant les régions alpines. Cet objectif

est toutefois encore loin d'être atteint. De nouveaux instruments sont à l'étude. A l'heure actuelle, la bourse du transit alpin à l'échelle internationale est au centre de l'actualité.

Jadis, des montagnards avisés voulurent berner le diable qui venait de construire à leur demande un pont vertigineux dans le défilé des Schöllenen; au lieu d'une personne, ils firent franchir le Pont du Diable à un bouc, ne se doutant pas de l'ampleur des conséquences à long terme de cet ouvrage diabolique. Dans un premier temps, la nouvelle liaison vers le sud eut des effets très positifs, ouvrant des possibilités de transactions commerciales et de revenus. Les apports culturels des étrangers furent extrêmement enrichissants – même si ce point de vue n'est pas forcément partagé par tous les milieux.

Le trafic de marchandises sur les axes alpins devrait passer par le rail

Ce furent précisément les descendants de ces étrangers qui quelques siècles plus tard, commencèrent au péril de leur vie à percer un gigantesque tunnel en dessous du Pont du Diable. Ils réussirent à ouvrir une voie tout aussi vertigineuse que le pont, pour faire circuler des trains vers le sud. Ce percement eut, lui aussi, des conséquences importantes pour la population locale, obligée de réorganiser ses activités économiques. Le nouveau moyen de transport fit disparaître certaines activités commerciales et en créa de nouvelles.

Comme si cette nouvelle voie de communication ne suffisait pas, une route fut construite un siècle plus tard, pour améliorer les liaisons vers les populations du sud des Alpes. Le ministre suisse des transports de l'époque eut-il une intuition lors de l'inauguration, lorsqu'il déclara que cet ouvrage n'était pas destiné au trafic poids lourds? Ces paroles n'eurent aucun effet dissuasif sur le trafic poids lourds, qui augmenta chaque année, exposant la population à des nuisances de bruit et de pollution atmosphérique. Les gens de la vallée allaient-ils renouveler aux temps modernes le pacte risqué



Un jour ouvrable tout à fait ordinaire sur l'axe du Saint-Gothard, 2011

de leurs ancêtres avec le Diable? Au lieu de cela, les montagnards se rappelèrent leurs droits démocratiques et obtinrent par les urnes le transfert sur le rail de l'inférieur trafic routier poids lourds. A ce jour, toutefois, cette décision populaire est restée lettre morte...

Les premiers succès font long feu

Contrairement à d'autres, ce vote populaire ne passa pas inaperçu à l'étranger. Les pays voisins en prirent acte – avec une certaine animosité d'ailleurs, au grand regret de la Suisse. Confronté à la délicate tâche de concilier la défense des intérêts de la population montagnarde, réclamant une protection contre le trafic de transit, avec la libre circulation des marchandises à travers les Alpes, préconisée par l'Union européenne, le gouvernement décida de prendre un éventail de mesures axées sur les points suivants:

- introduire une redevance sur la circulation des poids lourds liée aux prestations (RPLP),

- doubler la capacité ferroviaire à travers les Alpes pour passer de 30 à 60 millions de tonnes de marchandises par année,
- entreprendre une réforme des chemins de fer pour augmenter la compétitivité du rail.

L'introduction de la RPLP, considérée comme l'élément central de cet éventail de mesures, a été accompagnée du relèvement de la limite de poids du trafic lourd. Celle-ci est passée de 28 tonnes à 40 tonnes pour s'aligner sur le standard européen. Lors de plusieurs votations mémorables, le peuple a accepté cette politique et fixé l'objectif de n'autoriser que 650 000 trajets de camion par année à travers les Alpes.

La politique engagée a apporté, à ses débuts, des changements positifs: après des années d'accroissement constant du trafic poids lourds, la mise en œuvre de la RPLP a eu pour effet de briser cette tendance. Le nombre de poids lourds est passé de 1,4 million par année en 2000 à



1,18 million en 2006. Récemment toutefois, la tendance à l'augmentation a repris, ce qui n'est guère étonnant. En effet, les taux autorisés pour la perception de la RPLP sont déjà exploités au maximum et par ailleurs, le relèvement de la limite de poids permet aux transporteurs routiers de compenser, du moins en partie, l'augmentation de leurs charges résultant de l'introduction de la RPLP. De plus, même si l'augmentation de la capacité du rail est une condition indispensable à la réalisation du transfert modal, elle ne provoque pas, à elle seule, ce transfert.

L'option d'une bourse du transit alpin

Après la mise en exploitation du tunnel de base du Lötschberg, un constat s'est imposé dans la perspective de l'ouverture au trafic ferroviaire du tunnel de base du Gothard: le transfert modal ne se fera pas sans instruments complémentaires. La création d'une bourse du transit alpin est actuelle-

ment en discussion. Avec cet instrument, le droit de traverser les Alpes en camion serait réglementé par des mécanismes de marché: le nombre total de trajets de camions autorisés chaque année serait fixé sous forme de droits de passage alpin vendus aux enchères. Pour ne pas générer de trafic d'évitement, cette mesure doit être coordonnée avec les pays limitrophes. Une étude réalisée avec les pays alpins concernés et l'UE a confirmé la faisabilité d'une telle bourse dans le cadre d'une concertation transnationale. Des études plus approfondies sur les aspects juridiques de mise en œuvre et sur les impacts régionaux de cette mesure sont actuellement en cours.

La Convention alpine offre une plateforme englobant tout l'espace alpin. Dans le domaine des transports, elle vise des objectifs analogues à ceux que le peuple suisse a fixés en acceptant l'Initiative des Alpes. Le groupe de travail Transports de la Convention alpine, dirigé par la France, joue un rôle important pour faire progresser la concertation dans ce domaine. La Suisse peut y apporter son expérience et participer activement à la recherche de solutions.

(traduction)



Ueli Balmer (1949) est directeur suppléant de la section Politique des

transports de l'ARE. Après des études de droit, il a travaillé comme directeur et conseiller juridique dans diverses organisations de défense de l'environnement. Il est entré au Service d'études des transports de l'administration fédérale en 1996.

La création de la RPLP a constitué l'un de ses axes de travail. Depuis l'introduction réussie

iMONITRAF!

Les volumes du trafic transalpin ont pratiquement doublé ces vingt dernières années. Le projet « iMONITRAF! » fait partie du programme transnational INTERREG IV B Espace alpin, qui se consacre à cette problématique jusqu'en 2012. Quelques pays ont, certes, mis en place des mesures isolées pour réduire les impacts négatifs du trafic transalpin, mais la coordination entre ces diverses initiatives est insuffisante. La collaboration transnationale est appelée à jouer un rôle important pour éviter le déplacement des problèmes d'une région à l'autre.

Le projet « iMONITRAF! » réunit un réseau de pays et de régions de l'Espace alpin qui souhaitent diminuer les effets négatifs du trafic routier dans les Alpes par l'élaboration d'une politique durable. Un forum annuel sur les transports permet aux élus et aux acteurs intéressés ou concernés de s'informer sur les résultats du projet et de partager leurs réactions avec ses responsables. Un guide de bonnes pratiques a déjà été publié, présentant les mesures déjà prises dans les différents pays et régions partenaires, et montrant comment transposer ces mesures à d'autres régions de transit.

● www.imonitraf.org

Gioia Edelmann (1981) a étudié les sciences politiques. Elle est collaboratrice scientifique au service des affaires internationales de l'ARE.
gioia.edelmann@are.admin.ch

de celle-ci, il est responsable du monitoring du péage poids lourds. De plus, il collabore à la mise en œuvre de la Convention alpine dans le cadre du groupe de travail Transports.

« Réinventer les relations entre l'Espace alpin et le reste de l'Europe »

• • • • •

Interview: Pieter Poldervaart
Photos: Henri Leuzinger



Pendant des siècles, les Alpes ont autant joué le rôle de trait d'union économique que celui de frontière naturelle. Le « jardin suspendu de l'Europe » ne devrait-il pas remplir aujourd'hui de nouvelles fonctions? Depuis 20 ans, les pays alpins s'efforcent, à travers la Convention alpine, de favoriser un développement durable de cet oasis de détente au cœur de l'Europe. La Suisse, qui préside actuellement la Convention alpine, pourrait donner un souffle nouveau à cette institution en dormance, dans le cadre du

périmètre plus vaste d'une macro-région européenne, estime Paul Messerli, professeur émérite de géographie à l'Université de Berne.

Paul Messerli, 1944, a étudié la géographie, la physique et les mathématiques à l'Université de Berne. Il a passé son doctorat en 1976 et a été nommé professeur en 1986. Il enseigne la géographie à l'Université de Berne de 1987 à 2009 et fut doyen de la Faculté de philosophie et de sciences naturelles de 2004 à 2008. En parallèle, Paul Messerli a été membre du Conseil de fondation et président de la Division IV du Fonds national suisse (FNS) de 1998 à 2008. Professeur émérite, il préside depuis 2009 la plateforme « Sciences et politique » de l'Académie suisse des sciences naturelles (SCNAT).

Les Alpes sont un « cas spécial » à bien des égards. Quel est l'impact de la géomorphologie et de la géographie sur le développement économique de cet espace?

Paul Messerli: Plusieurs exemples montrent que la géographie et l'économie ont toujours été intimement liées dans les Alpes. L'Europe du 16ème siècle comptait trois Etats considérés comme les « portiers des Alpes »: la Savoie, l'ancienne Confédération suisse et le Tyrol. Ces Etats se sont développés de part et d'autre des cols alpins et ont maîtrisé le transit des marchandises entre les marchés du nord et du sud de l'Europe. Cette position leur a conféré le monopole des transports.

Et aujourd'hui?

Au début du 20ème siècle, avec l'essor de l'énergie hydroélectrique produite par les grands barrages, l'électricité bon marché a favorisé l'industrialisation des régions situées au pied des Alpes. La neige est également un facteur économique d'une énorme importance: les Alpes sont le jardin suspendu de l'Europe, un réservoir d'air pur à la portée des quelque 400 millions d'Européens qui peuvent venir s'y détendre après un voyage raisonnable.

De passage obligé au Moyen-Age, les Alpes se sont-elles muées en un espace économique moderne tourné vers le secteur tertiaire?

Il ne faut pas généraliser. Jusqu'à la moitié du 20ème siècle, plusieurs systèmes économiques différents se côtoyaient dans un espace très restreint: la région d'Aletsch, par exemple, vivait encore de manière quasiment autarcique, il y a à peine 60 ans. Grindelwald a dû s'ouvrir beaucoup plus tôt; cette région a misé sur l'économie alpestre et la production laitière; elle commercialisait ses produits bien au-delà du Mittelland. En même temps, les paysans ont compris que le tourisme pou-

vait être une deuxième « mamelle ». L'industrie s'y est également implantée à la faveur du développement des chemins de fer et par la suite, de l'énergie hydroélectrique. Cela montre que les Alpes ne sont pas un espace économique homogène.

Les Alpes suivent-elles la tendance actuelle vers une économie verte?

Cette notion est galvaudée aujourd'hui. En termes de durabilité et de politique climatique, les Alpes peuvent certainement contribuer aux efforts entrepris. L'agriculture alpine fonde sa production principalement sur le fourrage naturel. Aujourd'hui, il serait important de valoriser le lait et la viande le plus possible sur place, et de soutenir l'écoulement de ces produits dans l'ensemble de l'Europe par la mise en place d'un label alpin uniforme. Un autre secteur de croissance verte est la sylviculture, que ce soit pour la production de matériaux de construction ou de bois-énergie. Le secteur de l'électricité hydraulique peut encore se développer. L'Espace alpin bénéficie d'un très bon ensoleillement; de plus, de nombreuses vallées et crêtes présentent un certain potentiel éolien. Grâce à leur situation au cœur de l'Europe, les Alpes occupent enfin une place privilégiée dans le domaine touristique.

Quels changements pressentez-vous compte-tenu de cette situation?

Je pars d'une réflexion en partie nouvelle pour l'Espace alpin. La Convention alpine définit les Alpes comme une île géo-écologique en Europe et met essentiellement en avant sa protection. Mais si nous voulons donner à cet espace un réel avenir, nous devons « lâcher du lest » et être prêts à tolérer ici ou là des paysages high-tech, comme il en existe aujourd'hui déjà dans les vallées avec barrage. Les questions d'énergie, d'eau et de ressources nous obligent à changer de pa-

radigme. Il faut toutefois s'attendre à une levée de boucliers contre l'implantation d'équipements technologiques.

Une exploitation plus intensive va toujours de pair avec une mobilité plus grande – un problème crucial dans un espace écologiquement sensible comme les Alpes.

On ne peut faire abstraction de la mobilité dans les Alpes, car elle permet à cet espace de vivre. Tout a commencé avec le transport de marchandises entre les Alpes et les régions environnantes. Plus tard, ce fut l'exode vers les villes de plaine, puis l'exil outremer, mais aussi le retour dans les Alpes. Et sans mobilité, pas de tourisme. A ces mouvements s'ajoutent aujourd'hui les flux croissants de pendulaires pour le travail et les loisirs.

Comment garantir cette mobilité sans mettre en péril l'espace que l'on veut protéger?

Il faut parvenir à modifier la répartition modale et à réguler celle-ci compte tenu de la donne géographique. Les espaces métropolitains définis dans le Projet de territoire Suisse accueillent 70 % de la population suisse. Ils bénéficient aujourd'hui déjà d'un bon équipement en transports publics. C'est donc là qu'il faut effectivement poursuivre les investissements.

Par contre, équiper les Alpes en transports publics coûterait trop cher. Certes, quelques lignes touristiques mythiques sont rentables. Il serait toutefois illusoire de prévoir une cadence horaire pour desservir chaque vallée latérale; dans ces régions, la voiture est incontournable.

Pour influencer cette répartition modale, il sera nécessaire de tenir compte des données géographiques: les personnes qui ne voudront pas renoncer à leur voiture en ville devront payer nettement plus que les habitants des régions de montagne. Un tel système pose des questions pratiques de mise

en œuvre et égratigne les mythes de l'égalité et de la liberté. On devrait néanmoins y réfléchir.

La mobilité a également accéléré le dépeuplement des Alpes – peut-on renverser la vapeur?

Certainement. Nous devons d'abord nous défaire de cette image d'une population montagnarde homogène: selon mon estimation, elle est composée d'un tiers de vrais montagnards, d'un tiers de nouveaux arrivants et d'un tiers de pendulaires, qui font la navette entre le Haut-Valais et Berne, ou entre Landquart et Zurich.

Une étude concernant le district de Surselva a montré que la création de pôles spécialisés en informatique peut effectivement favoriser le retour de personnes bien formées. Les entreprises électriques ainsi que le tourisme font émerger dans les Alpes une demande de main d'œuvre spécialisée dans les technologies de l'information. Le même phénomène est constaté dans les domaines des transports, de la logistique et de l'administration. Les villes alpines et les centres touristiques profiteront vraisemblablement davantage de ce nouvel attrait que les régions intermédiaires.

Observe-t-on la même mixité de montagnards et de gens de la plaine dans d'autres pays alpins?

Il est bien difficile de différencier précisément des groupes de population. On dit toujours que les Alpes comptent 13 millions d'habitants. Il convient toutefois de nuancer ce chiffre impressionnant pour trois raisons: la moitié de cette population habite dans l'une des 120 villes alpines de plus de 5000 habitants; plus de la moitié habite en dessous de 500 m d'altitude et une grande partie vit à proximité immédiate des grandes métropoles. Parler de 13 millions d'habitants, c'est suggérer l'existence d'un groupe humain homogène, qui n'existe pas en tant que tel.



Les Alpes immuables seraient-elles donc une notion fictive?

Pour la collectivité, les Alpes – en tant qu'objet médiatique, sujet littéraire ou objet d'études scientifiques – ne sont pas une fiction. Par contre, au niveau du vécu de chacun, on observe une grande diversité de perceptions. Pour le moment, la Convention alpine définit le périmètre des Alpes de façon contraignante.

La tendance à la formation de centres semble inéluctable. Quelles en seront les conséquences?

Les villes alpines sont des centres d'approvisionnement de la population locale et régionale. Elles sont aussi des têtes de pont vers les vallées retirées. Elles permettent d'accéder à des services ou à des industries de plus grande taille, raison pour laquelle elles seront au centre de l'attention, en tant que points d'appui.

La concentration entraîne un accroissement du trafic pendulaire – et ce, grâce à une amélioration des équipements?

L'amélioration de la mobilité est l'un des facteurs qui résorbe le mieux les disparités entre les pôles de croissance et leur périphérie. Le Projet de territoire Suisse en tient trop peu compte. Les espaces métropolitains et la région de Berne réalisent 85 % de la valeur ajoutée nationale. De ces espaces économiques partent toutefois des axes secondaires de développement qui « remontent » vers l'Espace alpin – depuis Zurich vers Davos, depuis Bâle et Berne vers l'Oberland bernois et le Haut-Valais, ou depuis le bassin lémanique vers le Bas-Valais. Nous devrions prendre conscience de cette inversion de direction de l'économie réelle, qui s'épanche vers les Alpes, et nous devrions la réguler de manière proactive.



Macro-région alpine

La Commission européenne utilise le concept de macro-région européenne pour désigner un territoire regroupant plusieurs unités administratives partageant des intérêts communs. Un tel groupement de pays doit être confronté à un certain nombre de défis communs pour pouvoir élaborer un concept stratégique concerté.

A l'heure actuelle, plusieurs régions de l'UE, notamment l'espace Mer Baltique et l'espace du Danube, se sont lancées dans une telle démarche. La collaboration au sein des macro-régions est orientée sur les projets transfrontaliers. La macro-région des Alpes évoquée dans l'interview pourrait, en plus des régions d'altitudes, englober les plaines et les villes avoisinantes, telles que Lyon, Milan ou Munich, et couvrir ainsi un territoire plus vaste que celui de la Convention alpine.

Comment ces axes secondaires se sont-ils créés ?

Premier constat: un tiers de la population alpine doit faire un trajet pendulaire pour se rendre à son travail. Deuxième constat: notre société tertiaire est nettement plus mobile. Autrefois, on faisait l'acquisition d'un chalet dans les Alpes pour passer le week-end et on restait en ville le restant de la semaine. Lorsque le travail est plus flexible, les gens peuvent également déplacer temporairement leur bureau ou leur habitat dans les Alpes.

Ces flux viennent-ils de la ville ?

A l'heure actuelle, de nombreuses résidences secondaires sont en train de passer entre les mains de la génération suivante. J'ai l'espoir que de jeunes familles dotées d'une bonne formation découvrent les Alpes et choisissent de s'y installer avec leur mode de vie spécifique. Cela contredirait la croyance

que la ville est faite pour l'habitat permanent et les Alpes, pour la détente et les vacances. Un indice semble le prouver: le nombre de résidences secondaires augmente dans les villes; cela signifie que les limites entre habitat et travail deviennent plus floues, tant en ville qu'à la montagne.

Comment ces changements se traduisent-ils ?

Le chapitre 13 de l'Agenda de Rio 92 accorde aux régions de montagne une attention internationale nouvelle. L'énergie, l'eau, les matières premières, les ressources biologiques, la protection du paysage et les loisirs y sont reconnus comme des thématiques spécifiques. A juste titre, car lorsqu'il s'agit d'eau, d'énergie ou de changement climatique, les régions de montagne ont une incidence importante jusque dans les régions de plaine environnantes. La complémentarité des régions de montagne avec les grandes agglomérations

est mieux perçue. Si la population de montagne ne représente que 10 % de la population mondiale, la superficie des régions de montagne occupe déjà 30 à 40 % de celle des terres émergées, tandis que 50 % des ressources à disposition de la population mondiale se situent en régions de montagne.

La Convention alpine prend-elle en considération ces enjeux ?

La Convention alpine est considérée comme une stratégie d'avant-garde encourageant un développement durable dans les Alpes. Les pays riverains des Carpates ont signé une convention analogue. La Convention alpine a donc déjà fait école.

Mais, le processus de la Convention alpine est bloqué en ce moment...

Certes, la Suisse et l'Italie n'ont encore ratifié aucun protocole. L'Union euro-



Le périmètre de cette nouvelle macro-région serait-il identique à celui de la Convention alpine?

C'est l'objectif de tous ceux qui craignent une domination des grandes métropoles. Si le périmètre de la macro-région est plus vaste que celui de la Convention alpine, il englobera d'autres grandes villes. Je pense toutefois que les conventions-cadres peuvent constituer une bonne stratégie de défense des intérêts communs des régions alpines face aux métropoles péri-alpines. L'une des tâches de la Convention alpine est, en effet, d'empêcher que ces régions soient « désossées » par leurs métropoles respectives.

La Convention alpine va-t-elle se redéployer sous la présidence de la Suisse?

Je le souhaite. La Convention alpine a besoin d'un défi de taille pour prendre un nouvel essor. Le lancement d'une macro-région alpine ouvrirait de telles perspectives. Les pays alpins devront se « serrer les coudes » pour relever un tel défi, et la pression exercée par l'UE sur les métropoles pour les inciter à soutenir les objectifs de la Convention alpine serait également salutaire.

(traduction)



péenne n'en a ratifié que quelques-uns, c'est-à-dire ceux qui ne restreignent pas son développement. En 2003 à Berne, les représentants des pays alpins ont analysé les raisons de cet enlisement. L'une d'elles est que la Convention alpine est un traité international qui prime sur le droit national. Comme le territoire de la Convention ne couvre aucun territoire national dans son entier, cette interférence réglementaire dans une partie du territoire national est considérée comme un problème. Par ailleurs, deux critiques principales plombent la Convention: elle serait avant tout un instrument de protection de la nature et du paysage, et elle présenterait, dans ses huit protocoles, un trop grand nombre de règles contraignantes.

La Suisse préside la Convention alpine pendant les deux années qui viennent. A-t-elle la possibilité de sortir le char de l'ornière?

La Suisse a tout intérêt à cela. L'approche macro-régionale proposée par

l'Union européenne pourrait être déterminante. Il est possible de tirer les enseignements des deux macro-régions européennes existantes: les riverains de l'espace Mer Baltique et de l'espace du Danube se sont rassemblés pour mieux défendre leurs intérêts communs. Leur but est de faire de leurs « communaux » (par analogie avec les biens communaux) un espace de vie qui les réunit. La chute du rideau de fer a eu pour effet de doper le potentiel économique de ces espaces. Dans les deux macro-régions, un très ancien territoire reprend vie. Les Alpes sont, elles aussi, des « communaux ». Contrairement à la Mer Baltique et au Danube, elles sont habitées et exploitées; les régions alpines diffèrent par leur histoire, ce qui complique l'analyse. Dans ces trois cas toutefois, la problématique est la même: les espaces métropolitains portent une part de responsabilité pour assurer l'avenir de ces «communaux», qui constituent des espaces complémentaires dont ils ont besoin pour une profusion d'activités.

Conditions relatives à la prospérité des entreprises dans l'espace alpin

• • • • •

François Seppey,
francois.seppey@admin.vs.ch

Gampel-Steg, VS 2010



Le Valais est focalisé sur le tourisme. Par sa stratégie de diversification, le canton tente de corriger cette orientation unilatérale. Il mise en particulier sur l'encouragement du secteur des technologies vertes.



François Seppey (1966) a terminé en 1992 ses études de HEC à l'Université de St-Gall dans la spécialisation Economie du tourisme et des transports, puis obtenu en 2004 un Diplôme exécutif en action publique à l'IDHEAP de Lausanne. A la tête du service du développement économique du canton du Valais depuis 2002, il est, dans cette fonction, membre du comité directeur de Valais tourisme et président de l'Association « Marque Valais-Excellence »..

Répondre à la question des conditions indispensables pour assurer la prospérité des entreprises dans l'espace alpin renvoie plus globalement à la notion des conditions cadres. En d'autres termes, quelles conditions cadres doivent être garanties pour permettre le bon développement du tissu économique de l'espace alpin ? Ces conditions cadres diffèrent-elles d'ailleurs pour une PME basée dans les Alpes par rapport à une entreprise similaire localisée dans un environnement urbain ?

Une rapide analyse des caractéristiques des entreprises de l'espace alpin montre, à l'exemple du Valais, que ces dernières emploient, dans leur grande majorité (99.8% pour le Valais) moins de 60 personnes, 71% employant même de 1 à 4 personnes. Ce profil type du tissu économique valaisan n'est pas fondamentalement différent de celui des régions économiques de l'espace alpin.

Afin d'offrir un contexte de développement optimal à ce tissu économique, le Valais a identifié et inscrit dans sa loi cantonale sur la politique économique cantonale du 11 février 2000 la tâche d'améliorer les conditions cadres que sont la formation, les infrastructures et services de communication (voies de communication, télécommunications, etc.), la fiscalité, l'aménagement du territoire ainsi que la simplification, l'accélération et la coordination des procédures administratives. Ces conditions cadres sont au centre des stratégies de développement de l'ensemble des sites économiques de l'espace considéré.

Il est, cependant, une thématique qui doit faire l'objet d'une attention particulière pour les autorités en charge du développement économique d'un tissu formé de PME : l'innovation. La problématique y relative, en particulier dans les centres touristiques alpins, n'en est que plus délicate. Ceux-ci sont en effet caractérisés par des entreprises en majorité actives dans les services, et présentent, comme on l'a dit plus

haut, une taille relativement réduite en termes de collaborateurs, deux facteurs qui ont une influence limitative sur la capacité d'innovation. Dans ce cadre prend place la notion de pôle de compétitivité, qui doit contribuer à répondre aux défis liés à l'internationalisation de l'économie ainsi qu'à la mise en concurrence toujours plus large à laquelle doivent faire face ces PME, autrefois protégées par un « cloisonnement » des marchés que ladite internationalisation a aboli.

Rechercher la diversification plutôt que de miser uniquement sur le tourisme ?

L'arc alpin a façonné le tissu économique en lui offrant une matière première – le paysage-, et un marché – le tourisme-, qui ont naturellement contribué à orienter l'activité de ses habitants. L'importance croissante de ce secteur pour les régions de l'espace alpin dès le milieu du XXème siècle, a induit l'orientation d'une grande quantité d'acteurs du secteur privé dans le tourisme, et, partant, conduit à une spécialisation du tissu économique dans son ensemble sur ce secteur. Dès lors, à l'image de la vulnérabilité d'une région dépendant exclusivement d'un secteur d'activité particulier en cas d'essoufflement de celui-ci, une dépendance marquée des régions de l'espace alpin au tourisme représente-t-elle un risque pour l'économie de la région concernée, respectivement pour sa population ? Le secteur touristique réagit fortement aux événements géopolitiques, aux catastrophes naturelles, et de manière plus générale aux variations conjoncturelles. L'actualité tragique d'un Japon secoué par une série de catastrophes sans précédent dans son histoire le démontre. Même si la décence face au malheur subi par la population touchée impose de reléguer toute préoccupation quant aux conséquences économiques pour le tourisme au se-



Fully, 2008

cond plan, ces conséquences seront bien réelles pour certaines destinations dont les ressortissants de ce pays constituent une clientèle importante. Le Japon, à titre d'illustration, constitue le quatrième pays source pour la station de Zermatt en termes de nuitées hôtelières.

Il n'en va par conséquent pas différemment pour une région dépendante du secteur touristique qu'il en irait pour une région dépendante d'un autre secteur d'activité : la diversification constitue une assurance contre les crises sectorielles.

S'il paraît, dès lors, sain de poursuivre un objectif de diversification, encore faut-il miser sur le bon cheval (ou plutôt les bons chevaux, puisqu'il s'agit précisément de diluer le risque) ! Et les compétences propres de chaque région, son savoir-faire, ses atouts naturels sont autant de facteurs qui décideront sur quels secteurs d'activi-



tés sa diversification peut et doit être axée. Le Valais a notamment développé dès le début des années 2000 un processus de diversification sous la bannière de la Fondation The Ark. Fondation pour l'innovation en Valais, cette dernière organise et coordonne les différentes activités permettant l'établissement, l'éclosion (start-up), la croissance et l'épanouissement de sociétés en Valais. Les domaines retenus, correspondant aux compétences de la HESSO-Valais, sont ceux portant sur les sciences de l'information et de la communication, sur les sciences de la vie et celles de l'ingénieur liées aux énergies renouvelables. Ces domaines viennent compléter un paysage formé d'autre part par les secteurs d'activité traditionnels sur lesquels le Valais a développé son économie, soit l'industrie (chimie, métallurgie), le tourisme, l'artisanat, l'agriculture et l'énergie (hydro-électricité).

Où l' « économie verte » nouvellement initiée a-t-elle sa place ?

L'énergie constitue un secteur important à plusieurs titres pour les régions de l'espace alpin, tant par les possibilités que ce dernier offre en termes d'énergie hydro-électrique, du solaire, et de manière plus générale des énergies renouvelables. Le Valais, s'appuyant sur un savoir-faire et une longue expérience dans le domaine de l'énergie, s'est impliqué, en collaboration avec les autres cantons de Suisse occidentale, dans l'économie verte, sous la bannière de CleantechAlps, cluster dédié aux cleantechs. Ces régions, d'un espace dont l'importance du capital « nature et paysage » est particulièrement marquée et qui disposent d'une tradition formant un socle solide sur lequel bâtir son développement, peuvent légitimement ambitionner de s'imposer comme pôle re-

connu des technologies propres. Lancée en juin 2010, cette plate-forme s'inscrit dans une stratégie plus large menée par la Confédération dans le cadre du Masterplan Cleantech destiné à renforcer la capacité d'innovation du tissu économique suisse spécialisé dans ce secteur d'activités. Elle devra constituer un nouvel élément moteur du développement économique valaisan, dans le souci de diversification évoqué plus haut.

Cleantech | Western
ALPS | Switzerland
Cluster

« Tout ce qui a de l'importance dans la vie naît localement. »

• • • • •

Lukas Kistler
lukas.kistler@hispeed.ch

Maison de deux appartements à Vrin
(photo: Lukas Kistler, 2011)



Les Alpes connaissent à l'heure actuelle un boom de la construction. Natif de Vrin, petit village des Grisons, l'architecte Gion A. Caminada exerce son métier depuis plus de

20 ans dans les régions alpines, avec la volonté d'alimenter la culture locale par ses réalisations.

Cela fait longtemps que l'on construit de grands hôtels dans les Alpes pour héberger les touristes amateurs de paysages alpins. Ces infrastructures ont eu des effets imprévisibles sur la population et sur les paysages ruraux. Une question existentielle se pose aujourd'hui: comment construire pour dynamiser l'économie des régions alpines, sans perdre de vue les critères sociaux et écologiques? Tenter d'y répondre, c'est rechercher une approche architecturale qui puise dans l'histoire et s'inspire de la topographie – sans vouloir à tout prix satisfaire les goûts du client venu de la plaine.

Un architecte montagnard

Cette recherche nous mène à Vrin, dans le Val Lumnezia (Val Lugnez en allemand), à près de trois heures de trajet en train et car postal depuis Zurich. On y découvre un monde complètement différent, au sens tant géographique que linguistique: après Reichenau, la voie ferrée s'élève audacieusement au-dessus des célèbres gorges du Rhin antérieur, là où fleurit la bruyère, tandis qu'une information en romanche – sans traduction – est communiquée par le haut-parleur du wagon.

A Ilanz, la gorge s'élargit sur la vallée de la Surselva, qui se prolonge jusqu'au col de l'Oberalp. Le car postal grimpe en lacets sur le flanc ensoleillé du Val Lumnezia. Deux skieurs descendent à Vella, mais le seul et unique télésiège de la station n'est pas en service avant neuf heures. En ce début du mois de mars, il n'y a pas de neige; des drapeaux rouges délimitent une piste de neige artificielle. A Vrin, au terminus du car postal, un homme nous attend: Gion A. Caminada, précédé de sa réputation d'interprète des réalités locales dans ses constructions contemporaines.

Natif de Vrin, cet architecte travaille essentiellement dans les régions alpines. Il a dessiné les plans de nom-

breux bâtiments destinés à l'habitation, au commerce ou à l'artisanat. Il est également professeur extraordinaire d'architecture et de conception de projets à l'Ecole polytechnique fédérale de Zurich et a été honoré de plusieurs distinctions dans le domaine de l'architecture. Il a reçu notamment le premier prix « Nouvelle architecture alpine » pour sa réalisation de l'internat de jeunes filles du monastère bénédictin de Disentis, construit en 2004. Et, le jour même de notre rencontre, Gion A. Caminada doit recevoir le prix « Umsicht-Regards-Sguardi » de la SIA pour la réalisation d'un projet global pour le monastère bénédictin de Disentis et l'agriculture (compre- nant non seulement l'internat susmen- tionné, mais aussi la ferme Salaplau- na et la fromagerie Sennaria Surselva). « Gion » – comme se présente cet homme de 53 ans – a le regard franc. Il nous montre d'abord « ses » réali- sations dans le village de Vrin: le bâ- timent polyvalent, la boucherie, les étables et la maison funéraire. Les ruelles et chemins recouverts tan- tôt d'asphalte, tantôt de gravier, ont tous une forte pente. Perché sur le flanc de vallée orienté au sud, le vil- lage compte 250 âmes et ressemble, avec ses 15 fermes, à un village d'au- trefois sur d'anciennes photographies, mais en aucun cas à un musée. Le pâle soleil de printemps peine à réchauffer l'air, mais la neige fond déjà.

Une maison funéraire

La « stiva da morts » laisse une im- pression étrange. Elle pourrait presque passer inaperçue en contre- bas du mur du cimetière auquel elle est adossée. Réalisée en 2000, elle se distingue des autres constructions par sa situation, juste en dessous du ci- metière, son toit de dalles de pierre à croupes (quatre pans) et ses murs peints en blanc avec une lasure fabri- quée à partir de caséine (un mélange de séré et de chaux). Pour l'architecte,

la maison funéraire doit occuper une place particulière dans la hiérarchie des bâtiments du village. A son avis, l'architecture du lieu doit puiser ses sources dans la culture locale. Sa pré- occupation majeure est de servir les humains, et non pas de faire de l'archi- tecture pour de l'architecture.

Gion nous explique, dans la salle du restaurant de l'hôtel Péz Terri, que tout a commencé par une assemblée qui a réuni la population du village pour discuter des rituels d'adieu aux personnes décédées. Le nouveau bâ- timent devait permettre de perpétuer les rituels funéraires que les habitants de Vrin voulaient changer: tradition- nellement, la dépouille du défunt était mise en cercueil, puis exposée dans le salon familial pendant trois jours. Au- jourd'hui, les proches peuvent veiller leur mort hors de leur maison, dans la « stiva da morts », une construc- tion d'apparence traditionnelle, faite d'une double paroi en madriers. L'inté- rieur de la chambre mortuaire est ver- ni de gomme-laque d'un jaune-rouge ambré éclatant, qui lui donne une im- pression de simplicité et de noblesse. La salle permet aux proches de se sen- tir à l'abri pour mener un dernier dia- logue intime avec le disparu. Dans la maison des morts, il y a aussi une cui- sine, à laquelle on accède par un cou- loir et des escaliers, et où il fait bon se retirer. Ainsi la distribution des pièces de la maison funéraire ressemble-t- elle à l'habitation d'autrefois, avec sa cuisine et son salon, dans lequel se déroulaient les obsèques.

L'astuce de l'aménagiste communal

Vrin est une illustration exemplaire d'une intégration soignée de construc- tions nouvelles dans la structure du bâti existant. D'anciennes étables ont été remises en état ou agrandies. Une boucherie et trois nouvelles étables ont été implantées le long d'une nou- velle route d'accès, en dessous de l'église.

L'aménagement communal est l'affaire de Gion A. Caminada. Même si son travail lui a valu le prix Wakker en 1998, il ne veut pas se faire appeler aménagiste communal. A son avis, en effet, les tâches correspondant à cette fonction sont trop limitées: « L'architecture et l'aménagement du territoire sont indissociables de la vie des gens. » Au début, la revitalisation du village fut entravée par des obstacles juridiques. Les étables appartenant à plusieurs propriétaires, il fut nécessaire de trouver une astuce: tous les bâtiments d'exploitation agricole du village furent temporairement dézonés pour pouvoir être redistribués dans le cadre d'un remaniement foncier. En même temps, il fut décidé d'implanter de nouvelles étables en bordure du village. Ensuite, la population entama des tractations pour définir à qui l'on attribuerait chaque étable. En parallèle, la commune fit l'acquisition de parcelles constructibles non encore construites, afin de les mettre à l'abri de la spéculation. Seuls des autochtones peuvent acquérir ces terrains, au prix raisonnable de 60 francs le m².

Construire, un geste éminemment culturel

Qu'il s'agisse de bâtir, d'exploiter des savoir-faire ou de trouver des matériaux, Gion A. Caminada puise dans les ressources locales. Pour lui, utiliser du bois mis en œuvre par les charpentiers du village n'a rien d'une lubie folklorique. L'architecte réinterprète le mode de construction traditionnel d'empilement de poutres pleines qui se croisent en alternance dans les angles. Le bois est un matériau intéressant car il est facilement disponible sur place; les constructions en bois sont d'ailleurs la carte de visite des artisans locaux. En effet, les bâtiments de Gion A. Caminada confrontent les artisans à des défis difficiles. Un charpentier du village pensait, par exemple, qu'il ne parviendrait pas à fabriquer la charpente ar-



quée de la halle polyvalente dessinée en 1996 par Caminada, mais il a parfaitement réussi à construire cet objet d'art. Qui dit culture architecturale, dit production sur place; cela favorise l'acquisition d'une expérience et de connaissances. C'est ainsi que les lieux ne se ressemblent pas, puisqu'ils sont le reflet d'un savoir-faire local.

Le tourisme n'est pas si important

Gion A. Caminada construit également pour le tourisme. En 1992, il s'est occupé de l'agrandissement de la cabane Terri du CAS. Il a également rénové l'hôtel Alpina de Vals et construit

la Ustria Steia de Siat ainsi que diverses maisons de vacances. A l'heure actuelle, il se passionne pour un projet de rénovation à Blatten/VS, dans le Lötschental, qui englobe 25 constructions, principalement des étables désaffectées. En raison d'un partage matériel entre héritiers, ces bâtiments appartiennent aujourd'hui à plusieurs propriétaires et les conditions de propriété sont complexes. Pour l'architecte, ce type de partage pourrait toutefois servir de modèle d'exploitation: l'ensemble pourrait être transformé en un hôtel dont les chambres seraient réparties entre les différents bâtiments. Chaque propriétaire recevrait le revenu correspondant à sa part



Détail de façade (photo: Lukas Kistler, 2011)

Alpes que dans d'autres régions. Pour les projets urbains également, il est important de s'inscrire dans le lieu. Lorsqu'il file la métaphore – « Tout ce qui a de l'importance dans la vie naît localement, une maison, une histoire d'amour ou un premier baiser » –, l'architecte montre qu'il n'est pas seulement un *homo faber*, mais aussi un philosophe du lieu.

Les cloches retentissent dans le village. Chèvres et moutons passent la tête à la porte des étables. L'horloge de l'église sonne tous les quarts d'heure. Les visiteurs sont rares. C'est l'heure du retour en plaine, un jambon cru de production locale dans le sac. A Vella, le car reprend les deux skieurs du matin. Restent les impressions de ce silence inhabituel, de l'odeur des fumiers et de l'intimité des sentiers qui se fauillent entre les maisons. Nouvelles ou anciennes mélangées, ces dernières constituent une communauté villageoise compacte et cohérente.

(traduction)



de copropriété. « Le plus grand défi sera de parvenir à une architecture de haute qualité pour compenser l'absence de panorama et le manque d'ensoleillement. »

Caminada prend beaucoup de distance par rapport au développement touristique. « Ce secteur est certainement nécessaire pour les régions de montagne, mais moins important que nous ne l'imaginons ». Or, le Val Lumnezia connaît à l'heure actuelle un boom des constructions. « Il se construit partout des lotissements de maisons répondant au standard Minergie et tout le monde mise sur des résidences secondaires, mais peu de gens en profitent ». Chaque projet est un cas à

part: « s'il y a un lien entre la personne et le lieu, je n'ai rien contre une résidence secondaire.

Par contre, je trouve incorrect de commencer par construire et de rechercher ensuite des personnes désireuses d'acheter. » Malheureusement, l'argent prime souvent sur les bonnes idées pour ce qui est du développement des régions de montagne.

Le baiser

L'approche de Gion A. Caminada consiste octroyer à chaque bâtiment une fonction dans l'ensemble culturel dans lequel il s'insère. Cette approche est valable aussi bien dans les



Lukas Kistler, 1964, est en charge de la communication à l'ARE et travaille également comme journaliste indépendant. Après ses études de sciences

humaines à l'Université de Zurich, il a travaillé durant six ans comme rédacteur pour le magazine Context édité par la Société suisse des employés de commerce SecSuisse. En 2007/08, il a effectué un stage de recherche à l'école de journalistes de l'Université libre de Berlin.

Les Alpes confrontées au changement climatique

• • • • •

Andreas Götz
andreas.goetz@cipra.org



On peut le déplorer, multiplier les recherches, faire parler les chiffres à la hausse ou à la baisse et discuter longtemps des responsabilités des activités humaines. Il n'empêche que plus personne ne conteste sérieusement l'existence du changement climatique: ses conséquences se font progressivement sentir dans le monde entier. Les Alpes sont particulièrement tou-

chées par ce phénomène en raison de leurs conditions géographiques et écologiques.



Andreas Götz, 51 ans, originaire des Grisons, avocat, a été copropriétaire d'une étude d'avocats à Coire. Actif depuis plus de 20 ans dans les domaines de la protection de la nature et du développement durable, il est

directeur de la Commission internationale pour la protection des Alpes (CIPRA) à Schaan/FL depuis 1996.

La température annuelle moyenne a augmenté de deux degrés dans les Alpes au cours des 120 dernières années – près de deux fois plus que la moyenne mondiale. Et cette tendance va se poursuivre: les chercheurs prévoient une nouvelle augmentation de deux degrés, ces 40 prochaines années. Cela peut paraître anodin à première vue; pourtant quelques degrés suffisent pour modifier considérablement le climat, et donc notre planète. Ce réchauffement supérieur à la moyenne enregistré dans les Alpes résulte en premier lieu du fait que les terres émergées subissent de façon générale un réchauffement plus élevé que la moyenne globale. Ce phénomène est particulièrement sensible dans l'hémisphère nord, où se trouvent la plupart des terres émergées du globe. De plus, dans les régions recouvertes de neige et de glace, le réchauffement est lié un effet de rétroaction qui alimente les phénomènes: plus la couche de neige et de glace se réduit, moins elle peut renvoyer les rayons du soleil et plus les sols se réchauffent.

Et dans les Alpes, le changement climatique a des effets considérables, particulièrement sensibles sur les glaciers: au cours des dernières décennies, nombre d'entre eux ont perdu depuis le 18^{ème} siècle près de la moitié de leur superficie. Tous risquent d'avoir fondu d'ici la fin du siècle, sauf quelques restes ici ou là. Le recul des glaciers et du permafrost a pour conséquences des versants de plus en plus instables, des chutes de pierres, des glissements de terrain et une recrudescence des boues torrentielles – due à une augmentation des précipitations en été.

Cependant, les Alpes et leur population ne sont pas seulement des victimes. Les gens qui y vivent ou y passent leurs vacances ont aussi leur part de responsabilité dans le problème climatique. Dans les Alpes, la consommation énergétique par tête d'habitant est d'environ 10 % supé-

rieure à la moyenne européenne. Les ménages privés sont les plus énergivores, car la consommation énergétique est essentiellement imputable au chauffage domestique. Or, la majeure partie du patrimoine bâti de l'arc alpin présente un standard énergétique obsolète. Sa rénovation représente donc l'une des clés locales pour résoudre le problème climatique mondial.

Le tourisme et les transports sont deux autres secteurs délicats: avec une contribution de plus de 93 %, le trafic individuel motorisé (TIM) est le principal responsable des émissions de gaz à effet de serre imputables aux transports dans les régions alpines. Quant aux déplacements liés aux vacances, 84 % se font au moyen de la voiture. Comme les Alpes sont l'une des principales destinations de vacances au niveau européen, elles sont elles-mêmes un gros générateur de trafic. Il est donc urgent de trouver des idées et des solutions innovantes.

Les Alpes: une région modèle pour la protection du climat

Les Alpes disposent également d'atouts particuliers pour agir sur les causes et maîtriser les conséquences du changement climatique grâce à des stratégies de développement durable. Cette région est prospère; elle peut donc se permettre d'investir dans une politique de protection climatique. Avec ses vastes zones naturelles et ses immenses forêts, l'Espace alpin peut viser davantage que la neutralité climatique ou l'autosuffisance énergétique. Il doit au contraire devenir un puits de carbone, c'est-à-dire parvenir à un bilan de CO₂ positif. Par une réduction massive des émissions et une exploitation forestière respectueuse des conditions naturelles, fixant beaucoup de CO₂ dans la durée, les Alpes ont des chances réelles de devenir une région modèle pour la protection du climat.

Il est devenu urgent de mettre en œuvre des stratégies d'atténuation et d'adaptation. Cependant, pour la Commission internationale pour la protection des Alpes (CIPRA), « tout ce qui brille n'est pas or ». Sous couvert de protection climatique, on jette encore trop souvent le bébé avec l'eau du bain. Il suffit pour s'en convaincre de regarder les derniers cours d'eaux naturels des Alpes, que l'on prévoit d'assécher pour produire de l'électricité. Il importe de veiller à ce que les mesures d'atténuation et d'adaptation respectent les principes du développement durable et soient, par conséquent, compatibles avec la nature.

C'est là qu'intervient la CIPRA avec son projet « cc.alps: changement climatique – penser plus loin que le bout de son nez ». La CIPRA étudie de près les mesures climatiques possibles dans les Alpes et retient celles qui contribuent à diminuer efficacement le réchauffement terrestre ou à en atténuer les effets, dans l'esprit du principe de durabilité. Dans des cahiers thématiques intitulés « COMPACTs », la CIPRA publie des informations approfondies et des rapports de synthèse sur le développement durable et le changement climatique.

Changement de paradigme pour la consommation énergétique

La lutte contre le réchauffement global passe par une modification de notre mode de gestion de l'énergie. Une utilisation plus efficace et économe de l'énergie s'impose; il faut accélérer le passage des énergies fossiles aux énergies renouvelables, mais pas au détriment de la nature. Des mesures adaptées et respectueuses de la nature dans les Alpes peuvent contribuer à réduire les émissions de gaz à effet de serre, tout en dynamisant les cycles économiques.

Autre initiative de la CIPRA, le projet « climalp » encourage la construction de maisons énergétiquement ef-

ficientes, en utilisant les ressources forestières de la région. Matière première disponible en suffisance dans les Alpes, le bois est idéal et permet d'allier une architecture contemporaine avec une forte valeur ajoutée régionale. Il s'agit, dans de nombreuses régions, d'une tradition artisanale ancestrale qui s'est parfois perdue, mais que l'on redécouvre et réinterprète aujourd'hui. Le prix d'architecture « Constructif », décerné par la Principauté du Liechtenstein en collaboration avec la CIPRA et l'Université du Liechtenstein, gratifiant des projets de construction et de rénovation durables dans les Alpes, soutient cette démarche. Attribué pour la première fois en 2011, il fournit aux maîtres d'ouvrage et aux concepteurs des idées sur la manière de combiner esthétique, confort et efficacité énergétique.

L'expérience montre toutefois que la consommation énergétique ne diminue que lorsqu'un signal politique clair est donné, par exemple sous la forme de dispositions légales récompensant les économies d'énergie et sanctionnant le gaspillage. Forte de cette conviction, la CIPRA a demandé aux Etats signataires de la Convention alpine de convenir d'un plan d'action climat. Il y a deux ans, les ministres de l'environnement de ces pays ont accepté sans enthousiasme cette demande. La balle est désormais dans le camp des élus politiques chargés de mettre en œuvre les actions essentielles pour contribuer à la préservation d'un avenir durable dans les Alpes. Toutes ces mesures doivent avoir pour devise: « Ne pas porter préjudice à la nature ».

(traduction)



ClimAlpTour

Financé côté suisse par la Confédération (programme Espace Alpin) et les cantons des Grisons, de St-Gall et du Valais, le projet ClimAlpTour (Climate Change and its Impact on Tourism in the Alpine Space) porte sur les relations entre le changement climatique et le tourisme. Ce projet, mené pour la partie helvétique conjointement par différentes hautes écoles (HSR Rapperswil, HTW Coire, HES-SO Valais et IUKB), a pour objectif principal d'élaborer et de mettre en œuvre des stratégies d'adaptation en vue d'un développement touristique équilibré. Ce travail se fait en coopération avec différentes régions pilotes en Suisse et dans les cinq pays alpins que sont l'Allemagne, l'Autriche, la France, l'Italie et la Slovénie. En Suisse, les régions pilotes sont les suivantes : Surselva (Grisons), Pizol (St-Gall) et Aletsch (Valais).

Dans le cadre du projet ClimAlpTour, les partenaires suisses s'occupent essentiellement des activités suivantes:

- **réalisation de workshops avec la participation des acteurs dans les régions pilotes ;**
- **développement de stratégies et de mesures d'adaptation appropriées pour les partenaires touristiques de ces régions ;**
- **réalisation dans tout l'arc alpin d'une enquête Delphi sur les stratégies d'adaptation du tourisme alpin au changement climatique.**

Le projet a débuté en septembre 2008 et se terminera fin août 2011.

Plus d'info : www.climalptour.eu

Christophe Clivaz, IUKB
christophe.clivaz@iukb.ch

Christophe Clivaz (1969) est professeur assistant en gouvernance et analyse des politiques touristiques comparées au sein de l'Unité d'enseignement et de recherche en études du tourisme de l'Institut Universitaire Kurt Bösch (IUKB) à Sion. Il a obtenu une licence en science politique à l'Université de Lausanne suivie d'un diplôme d'études supérieures en management et analyse des politiques publiques (DESMAP) à l'Université de Genève. Il a terminé son parcours de formation par un Doctorat en administration publique à l'Institut de hautes études en administration publique (IDHEAP) à Lausanne.

Un complexe pour améliorer la vie des habitants d'une commune de montagne

• • • • •

Vincent Gillioz
vincent.gillioz@sab.ch

St-Martin (photo: Vincent Gillioz; 2007)



Il y a déjà près d'une décennie que la commune valaisanne de St-Martin se démène pour retenir ou attirer de nouveaux habitants. Avec la « Maison des Générations », elle a franchi un pas supplémentaire. Elle a élaboré un concept qui devrait changer la

vie d'une partie de ses habitants. En créant un complexe multifonctionnel, la commune de St-Martin, qui est membre de l'organisation « Alliance dans les Alpes », offrira de nouvelles prestations destinées autant aux familles qu'aux aînés.



St-Martin-La Luette (photo: Vincent Gillioz; 2009)

La « Maison des Générations » est un projet qui répond à une série de préoccupations, exprimées notamment par la population. A l'origine, cette idée visait à proposer des services à l'intention des personnes âgées. Mais en cours de route, elle s'est développée pour devenir un projet bien plus ambitieux. Aujourd'hui, à l'aube de sa réalisation, la « Maison des Générations » est devenue un concept multifonctionnel, répondant aux attentes de plusieurs couches générationnelles. Ce projet permet à la fois de couvrir les besoins liés au vieillissement de la population, tout en contribuant à la stabilité démographique de la commune. Pour concrétiser cette idée, Saint-Martin a décidé de construire un complexe dans lequel seront réunies de nombreuses infrastructures.

De multiples avantages

Comprenant notamment des logements sécurisés pour personnes âgées, des appartements pour les familles, des locaux scolaires, des structures pour la petite enfance (crèche, garderie), ainsi que des surfaces commerciales (café-restaurant, magasin d'alimentation, kiosque, etc.), la « Maison des Générations » constitue un véritable petit village à lui tout seul.

L'avantage premier de cette formule est lié à l'accessibilité et à la proximité des différentes infrastructures. Facilitant la vie des personnes à mobilité réduite, elle devrait également favoriser les échanges entre générations. Ce regroupement, qui va sans doute augmenter l'attractivité du complexe, vise également à assurer la pérennité des commerces locaux. Enfin, face à une certaine hausse des prix des terrains situés en plaine et à une raréfaction des zones constructibles, l'initiative de Saint-Martin est la bienvenue. « Déjà actuellement, des habitants de la commune ont fait part de leur intérêt pour les logements prévus dans la « Maison des Générations », souligne Gérard Morand, président de la commune de St-Martin.

Pour fin 2013

Si quelques détails doivent encore être peaufinés, Gérard Morand estime que le projet est prêt à être lancé. Les autorisations devraient être délivrées de façon à permettre le début des travaux pour l'été prochain. Le gros des constructions devrait être fonctionnel pour la saison d'automne / hiver 2013. Plusieurs places de travail, avant tout liées aux soins des personnes âgées, seront alors créées.

Grâce à d'importants fonds propres

Estimé à plus de 15 millions de francs, ce projet a surtout pu être envisagé en raison de la bonne situation financière de la commune. Grâce notamment à un retour d'une concession hydraulique (voir à ce sujet montagne 1/2 – 2011), St-Martin dispose d'environ 50% des fonds propres nécessaires à la réalisation de ce complexe. Pour couvrir le reste des dépenses, Gérard Morand songe à la participation d'investisseurs privés. Des investisseurs intéressés à placer leur argent dans un projet immobilier qui leur assurerait un rendement intéressant. Actuellement, d'autres communes de la région sont séduites par le concept développé par St-Martin. Un modèle qui pourrait également faire réfléchir certaines communes valaisannes qui semblent un peu désorientées face aux millions de francs qui leur seront versés, dans le cadre de retour de concessions hydrauliques.



Vincent Gillioz, 1968, historien et journaliste, travaille depuis 2001 auprès du SAB, en tant que responsable de la revue «montagne» et que collaborateur en matière de communication.

Editoriale

• • • • •

Maria Lezzi, direttrice dell'ARE
maria.lezzi@are.admin.ch



«Voglio vedere le mie montagne»

• • •

«Voglio vedere le mie montagne». Sarebbero state queste le ultime parole pronunciate dal pittore Giovanni Segantini nel 1899, poco prima di morire in una capanna sullo Schafberg sopra Pontresina (GR). Quest'anno Segantini avrebbe compiuto 153 anni. Mostre e libri ci riavvicinano oggi alla sua impressionante opera. I suoi quadri toccano nella stessa misura il cuore di chi vive in montagna e di chi viene dalle città. Infatti le montagne, o piuttosto le Alpi, sono parte integrante dell'identità della popolazione delle vicine metropoli alpine. Forse non si tratta solo di nostalgia per la natura primitiva, ma quasi di una reazione alla crescente globalizzazione e ai sempre più rapidi mutamenti in ambito sociale ed edilizio? Rechiamoci quindi sul posto: lo Schafberg nel 21° secolo. La funicolare ci porta sul Muottas Muragl, il cui albergo è da poco stato ristrutturato a primo albergo Plusenergie delle Alpi. Da qui ci vogliono due ore per raggiungere la citata capanna Segantini. Ci troviamo indiscutibilmente nel cuore delle Alpi, sul tetto d'Europa, come viene chiamato l'arco montagnoso lungo 1200 chilometri e largo 200 che si estende da Monaco fino alle porte di Vienna e che ospita 13 milioni di abitanti.

Davanti a noi si stende il paesaggio di un giardino pensile quasi ameno, i laghi blu dell'Engadina brillano nella viva luce del mezzogiorno, tra di loro piccole città, sui pendii funivie, cabinovie, qualche scilift. A

seconda del vento arriva un po' di rumore proveniente dalle grandi arterie di traffico. Un paesaggio tra una città-giardino e un'attrezzatura sportiva multifunzionale, circondato da montagne che raggiungono i 3000, 4000 metri d'altitudine? Dove e a quale prezzo abitano gli indigeni? Come si sviluppano le valli laterali poco toccate dal turismo? Crescita e deperimento sono territorialmente così vicine. Quali cambiamenti offrono delle vere opportunità e quali celano piuttosto rischi?

Volgiamo il nostro sguardo verso il Bernina e notiamo che i fianchi della montagna scivolano a valle. Lo testimoniano le chilometriche opere di protezione contro le valanghe e i dispositivi contro la caduta massi. Questi ultimi aumenteranno in seguito al mutamento climatico. Sono necessarie strategie intelligenti d'adattamento e di mitigazione.

Le Alpi sono in costante mutamento. Nuove sfide si pongono, non solo sullo Schafberg, ma in tutto l'Arco alpino. Il tetto d'Europa è particolarmente idoneo all'utilizzazione di energie indigene e rinnovabili come il sole e il vento. Anche l'energia idrica vive una rinascita. Se si vuole evitare di agire in modo unilaterale e affrettato è necessaria una ponderazione generale degli interessi di utilizzazione e protezione così come dimostrato per esempio dal Cantone Uri.

Scendendo dalla capanna Segantini verso l'alpe Languard cresce lo scetticismo: ma



Engiadina-Alta 2009; (Foto Lukas Lauper)

il tetto regge ancora? Sono necessari degli adattamenti? Queste domande, l'interrogarsi critico in generale, sono espressione del nostro tempo. Solo sulla scorta di tali riflessioni sarà possibile giungere a risposte costruttive per le questioni urgenti riguardanti l'area alpina. Mi sembra importante, in tal senso, affrontare questo compito con uno spirito aperto e comunitario. Sia nel quadro della Convenzione delle Alpi che verrà presieduta dalla Svizzera durante il prossimo biennio, sia nei numerosi progetti locali e

regionali. Questa edizione di forum sviluppo territoriale permette di farsi un'idea del dibattito in corso, nell'auspicio di destare interesse per gli sviluppi futuri.

Segantini ha visto le sue montagne chiare, colorate, differenziate. Ha visto però anche gli abitanti di queste regioni e li ha ritratti fuori, nella natura, usando tecniche innovative. Lasciamoci ispirare dal grande pittore.

(traduzione)



«Gli interessi delle regioni di montagna devono ottenere maggiore rilievo a livello di Unione europea»

• • • • •

Intervista: Juliane Barras
juliane.barras@are.admin.ch

Sempione VS, 2009



Le Alpi subiscono molteplici pressioni. Con la Convenzione delle Alpi si dispone di uno strumento per affrontare queste sfide. Il numero dei gruppi di lavoro, salito a undici, dimostra che le parti contraenti riconoscono nella Convenzione un grande potenziale di collaborazione e di risoluzione: questo il bilancio di Marco Onida. Il Segretario ge-

nerale della Convenzione delle Alpi consiglia un'alleanza con altre regioni di montagna come i Pirenei o i Carpazi. Questo faciliterebbe una migliore rappresentanza delle questioni specifiche legate al mondo montano di fronte alle commissioni nazionali e internazionali.

Guali sono i suoi ricordi e le sue esperienze migliori direttamente legate alla regione alpina?

I lunghi periodi passati in Valle d'Aosta durante la mia infanzia, le prime passeggiate e la scoperta progressiva dell'alta montagna.

Come vede l'avvenire delle Alpi? In quale direzione dovrebbe volgere il loro sviluppo?

Il rischio maggiore per le Alpi è l'assimilazione dello stile di vita delle grandi metropoli e la loro trasformazione in un parco divertimenti, in un dormitorio o in una periferia urbana con l'abbandono dell'agricoltura di montagna e dei mestieri tradizionali. Lo sviluppo delle Alpi va orientato sulla base del potenziale endogeno anche se questo implica una limitazione nella realizzazione di opere d'infrastruttura, evitando però di trasformarle in un museo a cielo aperto. È necessario trovare un equilibrio tra questi due estremi.

Qual è la sfida maggiore cui si trova confrontato come Segretario generale della Convenzione delle Alpi?

Da una parte promuovere la cooperazione tra le Amministrazioni aderenti alla Convenzione, caratterizzate da culture e mentalità a volte molto diverse. Dall'altra, garantire l'indipendenza e l'efficacia del Segretariato nei confronti degli interessi nazionali. Affronto queste sfide attingendo all'esperienza acquisita durante i 17 anni che ho trascorso presso le istituzioni dell'UE, in parte con difficili mandati di negoziazione. Ci vuole molta pazienza, ma le ottime relazioni di lavoro sviluppate con tutti gli attori coinvolti sono già una bella ricompensa. Un'altra grande sfida è legata alla tutela politica degli interessi delle Alpi che sono globalmente poco considerati e che a volte sono sacrificati a vantaggio di posizioni divergenti, persino antitetiche, dei vari organi decisionali sia di

nazioni diverse o a diversi livelli di governo nello stesso Paese. Cerchiamo di affrontare la problematica con un difficile lavoro quotidiano di dialogo e con la costante promozione della Convenzione delle Alpi presso tutti gli attori coinvolti.

Lei lavora da più di quattro anni per la Convenzione delle Alpi. Quale evoluzione ha constatato nella cooperazione tra i diversi attori?

Da una parte c'è stato un aumento delle tematiche che vengono affrontate nel quadro di una cooperazione, lo testimonia il fatto che il numero dei gruppi di lavoro della Convenzione delle Alpi è passato da quattro nel 2006 a 11 nel 2011. Ciò dimostra che le parti contraenti vedono nella Convenzione un potenziale concreto per la cooperazione e per la risoluzione dei problemi. La capacità della Convenzione di riunire esperti in temi più disparati così come la sua reputazione internazionale di modello per la cooperazione tra le regioni di montagna, come testimonia la nascita di esperienze simili nei Carpazi e recentemente nell'Arco Dinarico, costituiscono dei punti di forza.

E quali sono i punti deboli del processo?

Non sono ancora stati fatti sufficienti progressi per quanto concerne la messa in atto della Convenzione a livello regionale e locale. Salvo in parte in Austria, i livelli regionale e locale non si sono ancora veramente appropriati della Convenzione delle Alpi, un trattato per il territorio e quindi naturalmente orientato verso gli enti locali. Questo deficit d'attuazione locale costituisce la debolezza maggiore della Convenzione.

Tuttavia, l'istituzione della prima Rete delle regioni alpine (REREA) che si è appena riunita in occasione della Conferenza alpina in Slovenia, rappresenta uno sviluppo molto positivo e promettente.

Quali sono le attuali problematiche che la Convenzione delle Alpi potrebbe dibattere e sviluppare ulteriormente?

Ormai la Convenzione delle Alpi si occupa praticamente di tutti i temi d'interesse per le Alpi. Con la recente creazione di un gruppo di lavoro sull'agricoltura e di un gruppo di esperti sul turismo che si aggiungeranno al gruppo di lavoro sulla demografia, la Convenzione conferirà alla dimensione socioeconomica dello sviluppo sostenibile l'importanza dovuta. Oltre alle sfide «storiche» che toccano le Alpi come i trasporti, la biodiversità, i rischi na-

Carta d'identità alpina

Quali tre desideri vorrebbe vedere esauditi dal genio della lampada?

- Che il Parlamento svizzero cambi opinione e decida di ratificare i protocolli della Convenzione delle Alpi.
- Che anche l'Italia ratifichi i protocolli della Convenzione delle Alpi.
- Che gli interessi delle regioni di montagna e delle Alpi in particolare siano presi seriamente in considerazione, non soltanto a parole, da tutti coloro che si dichiarano interessati alle problematiche dell'area alpina, ma che spesso agiscono in modo contraddittorio.

Dove preferisce trascorrere le vacanze nelle Alpi?

Nelle regioni dei ghiacciai e sulle cime delle Alpi occidentali.

Quale pietanza ama mangiare nella regione alpina?

I formaggi dell'alpe.

Qual è la pianta che più le ricorda le Alpi?

La nigritella.

Qual è l'animale che secondo lei rappresenta meglio l'ambiente alpino?

La marmotta.

turali, quest'ultimi molto aggravati dal mutamento climatico, è chiaramente necessario interessarsi alle dinamiche socio-culturali affinché la popolazione, in particolare i giovani, resti nelle zone di montagna. Lo spopolamento persistente delle zone di alta e media montagna e delle zone rurali è svantaggioso per le Alpi, per il loro ambiente e la loro cultura.

Secondo lei, come è possibile ottenere un posizionamento più visibile delle Alpi in Europa? Quali sono le particolarità che vanno messe in rilievo per differenziare le Alpi da altre regioni europee?

La mancanza in seno a molte politiche comunitarie di una vera e propria dimensione «paesaggio di montagna» è un problema noto. Bisogna lavorare affinché la regione di montagna venga riconosciuta come un territorio avente caratteristiche, problemi e potenzialità specifici che meritano un'attenzione particolare nelle politiche regionali, dell'agricoltura, dell'energia e dei trasporti. Le Alpi rappresentano il maggior serbatoio d'acqua e di biodiversità d'Europa. Non è possibile applicare nelle Alpi le stesse regole che valgono nelle zone di pianura e nelle città, segnatamente in rapporto alla libera circolazione delle merci e alla concorrenza, senza metterle in pericolo.

Lei, come procederebbe?

Le zone costiere si sono viste riconoscere un ruolo specifico in seno alle politiche dell'UE. La montagna non anco-

ra. Sta alle parti contraenti della Convenzione delle Alpi difendere al meglio gli interessi delle regioni di montagna in occasione delle riunioni del Consiglio dei Ministri dell'UE. Inoltre, va accresciuta la forza di negoziazione stringendo alleanze con altre zone montuose d'Europa come i Carpazi e i Pirenei. In tal senso, la futura Convenzione dei Paesi Dinarici (Albania, Montenegro, Croazia, Kosovo, Macedonia, Slovenia, Serbia e Bosnia) che toccherà vari Paesi candidati all'ingresso nell'UE, assume un ruolo strategico. Il dibattito sulle strategie macroregionali incentrate sulle sfide comuni nella regione alpina non potrà che apportare benefici alle zone di montagna.



Marco Onida, (1966), si è laureato in economia presso l'Università Bocconi di Milano e ha ottenuto un Master of Laws in diritto comparato e internazio-

le alla Vrije Universiteit di Bruxelles. Ha lavorato come assistente al Parlamento europeo dal 1991 al 1994 per diventare poi funzionario della Commissione europea in seno alla Direzione generale per l'ambiente, dapprima nel campo della gestione dei rifiuti, poi presso l'unità per le questioni giuridiche. Dal 2006 è Segretario generale della Convenzione delle Alpi (Innsbruck-Bolzano).

(traduzione)



Team ARE-International: Christian Wirz, Gioia Edelmann, Silvia Jost, Jonas Schmid, Julianne Barras e Sébastien Rieben

ALPINE CONVENTION

SWISS PRESIDENCY 2011 | 2012

Approfondire la collaborazione nello spazio alpino

• • • • •

Silvia Jost

silvia.jost@are.admin.ch

Jonas Schmid

jonas.schmid@are.admin.ch

Soglio, Bregaglia GR



**Le Alpi sono un ambiente multifunzionale:
sono contemporaneamente spazio vitale,
spazio economico e area di svago. Per uno**

**sviluppo equilibrato della regione, in futuro
saranno necessarie soluzioni innovative a li-
vello transfrontaliero.**

Per affrontare il mutamento climatico, l'aumento del traffico transalpino, la perdita di biodiversità e lo sviluppo demografico, sono necessari strategie e provvedimenti specifici a livello regionale, ma di portata internazionale. Il mantenimento della qualità di vita nella regione alpina anche per le generazioni future dipenderà molto dal grado di sostenibilità con cui si riuscirà a sviluppare la regione e dall'assicurazione di un'adeguata protezione della natura e del paesaggio. È d'altra parte evidente che le soluzioni equilibrate sono ottenibili solo sulla base di una collaborazione internazionale solidale. Un esempio sono gli strumenti della politica di trasferimento del traffico che possono sortire il loro effetto solo nel quadro di una collaborazione tra tutti i Paesi dell'arco alpino.

La Svizzera vuole porre degli accenti

Attualmente, la Convenzione delle Alpi abbraccia uno spazio abitato da 13 milioni di persone composto da 43 regioni e da più di 5'000 Comuni a cui si aggiungono annualmente più di 100 milioni di turisti. Inoltre, le Alpi sono l'habitat di 30'000 specie animali e 13'000 specie vegetali. Per perseguire una politica complessiva, gli 8 Paesi alpini e l'Unione europea hanno sottoscritto, vent'anni fa, un accordo per la protezione e lo sviluppo sostenibile dello spazio alpino. Per la prima volta, grazie alla Convenzione delle Alpi, è stata definita una zona montana transnazionale quale unità geografica funzionale e spazio culturale ed economico confrontato a sfide comuni. Nel marzo di quest'anno la Svizzera ha assunto per la seconda volta, dopo averlo già fatto nel 1998, la presidenza della Convenzione delle Alpi. Non avendo ratificato i singoli protocolli di attuazione, il nostro Paese è chiamato a sviluppare una collaborazione alpina particolarmente attiva e a elaborare idee proprie per un futuro orientamento delle attività. Il biennio di presidenza



za offre un'eccellente occasione in tal senso. La Svizzera avrà la possibilità di porre importanti accenti di contenuto.

La macroregione Spazio alpino potrebbe rafforzare la concertazione

Durante il suo periodo di presidenza, la Svizzera intende rafforzare la collaborazione volta alla ricerca di soluzioni tra gli attori attivi a livello alpino. Per poter superare le sfide future, la regione necessita di soluzioni innovative e di accresciute conoscenze ed esperienze specifiche in relazione all'ambiente alpino. La collaborazione odierna a livello alpino ingloba diverse istituzioni, programmi e progetti. Numerosi attori si scambiano conoscenze e know-how ed elaborano provvedimenti per migliorare la qualità di vita nello spazio alpino.

Durante la presidenza svizzera questi impegni andranno portati ancor più a convergenza e i risultati dovranno essere maggiormente valorizzati. Inoltre, la Convenzione delle Alpi andrà aper-

ta a cerchie più ampie di interessati e incoraggiata ad affrontare nuove tematiche.

La Svizzera desidera inoltre promuovere una maggiore attenzione a livello europeo verso le questioni legate all'ambiente alpino: una collaborazione più attiva tra i Paesi dell'arco alpino dovrebbe rafforzare la visibilità comune esterna. Questo permetterà di evidenziare maggiormente gli interessi specifici della regione alpina. È soprattutto l'attuale dibattito relativo alla definizione della macroregione Spazio alpino ad offrire la possibilità di unire maggiormente le forze politiche regionali e di porsi obiettivi ambiziosi. Anche la sostenibilità dello sviluppo regionale ne trarrà profitto.

Superare il conflitto di interessi tra la protezione e l'utilizzazione

I gruppi di lavoro e le piattaforme della Convenzione delle Alpi svolgono da anni un lavoro prezioso. Formulano, partendo da una visione complessiva,



Rigi, prealpi e alpi centrali

direttive e raccomandazioni politiche. Obiettivo è il superamento del classico conflitto d'interessi tra la protezione e lo sviluppo economico. La Svizzera si impegna attivamente collaborando a livello di progetti. Essa presiede diverse piattaforme e gruppi di lavoro, ad esempio le piattaforme Gestione dell'acqua nello spazio alpino, Pericoli naturali e come novità la piattaforma Grandi predatori e società. In seno al gruppo di lavoro Trasporti, la Svizzera si impegna per una mobilità efficiente e sostenibile.

In occasione dell'undicesima Conferenza delle Alpi tenutasi in Slovenia, a livello di Ministri dell'ambiente sono stati particolarmente apprezzati due risultati:

- il lavoro svolto dalla piattaforma Gestione dell'acqua nello spazio alpino è servito ad individuare adeguate ubicazioni per centrali idroelettriche di piccole dimensioni. A questo scopo sono stati elaborati principi e raccomandazioni, una concezione per la classificazione d'idoneità e un catalogo di cri-

teri di valutazione. Queste linee guida hanno carattere modello e sono strettamente apparentate con altri simili intenti a livello nazionale;

- nell'ambito della piattaforma Grandi predatori e società si è stabilito un quadro d'orientamento per una gestione multisettoriale e transfrontaliera della fauna selvatica. In futuro, questo quadro d'orientamento servirà da base per progetti internazionali nello spazio alpino.

Le conoscenze acquisite tramite i gruppi di lavoro rappresentano un ricco patrimonio. La presidenza svizzera si impegnerà affinché, in futuro, gli organi politici vi facciano sempre più ricorso nell'elaborazione di soluzioni per le problematiche di più urgente attualità.

(traduzione)

Silvia Jost, 1967, ha studiato geografia ed urbanistica a Berna e Parigi. Dopo uno stage presso la Radio svizzera di lingua tedesca (DRS)

I punti programmatici di maggiore rilievo previsti dalla presidenza svizzera

In apertura del suo periodo di presidenza, la Svizzera organizzerà dal 10 al 12 ottobre 2011 a Lucerna una conferenza internazionale nel contesto del Vertice mondiale Rio+20. Obiettivo della manifestazione sarà richiamare l'attenzione a livello internazionale sullo sviluppo sostenibile delle regioni di montagna e in particolare dell'area alpina. Centrale sarà la questione dello sviluppo sociale ed ecologico dell'economia delle regioni di montagna.

Un altro punto saliente sarà la Settimana delle Alpi che si terrà nel settembre del 2012 a Poschiavo. Un'occasione per tutti gli operatori attivi nella regione alpina di presentare il proprio lavoro. Durante la Settimana delle Alpi, i Ministri dell'ambiente dei diversi Paesi prenderanno parte alla 12a Conferenza delle Alpi.

www.are.amin.ch/alpenkonvention



ha lavorato nell'ambito della direzione scolastica del Politecnico di Zurigo e presso l'allora Istituto di pianificazione locale, regionale e nazionale (ORL).

Nel 2001 si è trasferita all'ARE. Dapprima è stata referente nazionale per i progetti transnazionali Interreg. Dal 2006 è delegata per gli affari internazionali in seno all'ARE.



Jonas Schmid, 1982, ha studiato scienze politiche e storia presso l'università di Berna. Dall'agosto del 2009 lavora presso l'ARE nel Servizio Affari internazionali e si occupa dello svolgimento della presidenza svizzera della Convenzione delle Alpi.

La produzione di energia nelle Alpi: armonizzare gli interessi di protezione e di utilizzazione

• • • • •

Heidi Z'graggen
heidi.zgraggen@ur.ch



Le Alpi celano grandi potenziali per la produzione di energie rinnovabili. La Svizzera ne promuove l'utilizzazione con svariati provvedimenti. Da qui la valanga di richieste inerenti la realizzazione di nuovi impianti di produzione di energia idroelettrica, fotovoltaica ed eolica cui si vedono confrontati i Cantoni. Molti di questi progetti riguardano corsi e specchi d'acqua, biotopi e paesaggi degni di protezione. Il Canton Uri intende reagire a questi conflitti sugli obiettivi con una Concezione sulla prote-

zione e sull'utilizzazione, al fine di assicurare sia l'utilizzazione energetica sia la salvaguardia delle acque e del paesaggio.



Heidi Z'graggen (1966) è dal 2004 Consigliera di Stato del Canton Uri. Responsabile della pianificazione del territorio, è membro del direttivo dell'Associazione svizzera per la pianificazione del territorio (VLP – ASPAN) e presidente della Zentralschweizer Vereinigung für Raumplanung (ZVR).

Uri possiede grandi riserve inutilizzate di risorse per la produzione di energia elettrica a partire dagli elementi naturali sole, vento ed acqua. In seguito all'introduzione della remunerazione per l'immissione di energia a copertura dei costi (RIC) per la produzione di energie rinnovabili sono stati inoltrati numerosi progetti per la realizzazione di centrali idroelettriche, turbine eoliche e impianti fotovoltaici anche in Uri. Sovente, tali progetti prevedono la costruzione di nuovi impianti in paesaggi degni di essere salvaguardati o lo sfruttamento di corsi d'acqua ancora intatti.

Nascono quindi conflitti con gli interessi della protezione del patrimonio naturale e del paesaggio, con la protezione delle acque, la pesca e altri interessi d'utilizzazione. Dato che l'approvvigionamento energetico e la protezione della natura e del paesaggio rappresentano interessi pubblici dello stesso livello, la valutazione dei progetti deve assolutamente contemplare una ponderazione degli interessi che permetta una considerazione equivalente degli aspetti legati alla protezione e all'utilizzazione.

Un approccio globale alla ponderazione degli interessi di protezione e di utilizzazione

Il Consiglio di Stato urano ha deciso, nel 2009, di procedere a una ponderazione degli interessi divergenti mediante una Concezione globale d'ordine superiore relativa alla protezione e all'utilizzazione per tutto il Cantone di Uri. La Concezione ha il compito di chiarire dove sia possibile in futuro costruire impianti per lo sfruttamento delle energie rinnovabili e dove invece i paesaggi e i corsi d'acqua vanno mantenuti nella loro forma attuale. L'obiettivo è la ponderazione dei diversi interessi pubblici, la trasparenza della procedura di autorizzazione e l'aumento della certezza di pianificazione per i richiedenti.

La Concezione di protezione e utilizzazione come processo cooperativo

Per l'elaborazione della Concezione, il Consiglio di Stato ha nominato un gruppo di lavoro interno all'amministrazione con esperti provenienti da diversi settori come l'energia, l'economia, il turismo, la protezione della natura, del paesaggio, delle acque e dell'ambiente ed ha stabilito i seguenti obiettivi: elaborare una griglia di criteri utili alla delimitazione di zone di protezione e di utilizzazione nell'ambito delle energie rinnovabili.

In base a queste proposte si intende procedere alla divisione spaziale di queste zone. Dopo un intenso lavoro preliminare e con l'associazione di una consulenza esterna si è quindi ottenuta da un lato una lista di criteri definiti di esclusione e di ponderazione per i tre tipi di energia eolica, solare e idrica. D'altro canto, sono state elaborate cartine relative alla protezione e all'utilizzazione per tutta la superficie cantonale. Queste ultime forniscono informazioni sulle possibilità future di sfruttare la forza idrica di certi corsi d'acqua in base ai criteri approvati e su dove invece si dovrebbe rinunciare. Illustrano inoltre quali sono le zone in cui in linea di principio è ammissibile la costruzione di impianti di grandi dimensioni per la produzione di energia fotovoltaica. La Concezione indica anche la prassi da adottare riguardo a parchi di grandi dimensioni per lo sfruttamento dell'energia eolica e impianti di piccole dimensioni come piccole turbine eoliche o piccole centrali idroelettriche per l'approvvigionamento energetico di singole costruzioni di ubicazione vincolata come ad esempio le capanne del CAS.

L'elaborazione della Concezione è però stata solo un primo passo fondamentale. La successiva ricerca di consenso tra i diversi attori, è stata ed è tuttora molto impegnativa. In particolare, vi è la necessità di coinvolgere nel processo i proprietari dei fondi, le autorità politiche e le associazioni ambienta-

ste in quanto aventi diritto di ricorso al fine di far valere i loro interessi. Allo stesso tempo si tratta anche di mettere in contatto diretto tra loro i diversi gruppi d'interesse per uno scambio dei rispettivi punti di vista. Questo aiuta ad accrescere la comprensione dei vantaggi di una siffatta Concezione.

La Concezione sulla protezione e sull'utilizzazione può essere ancora ta a più livelli

Al Consiglio di Stato del Canton Uri sarà sottoposta una Concezione in grado di conciliare gli interessi divergenti e di offrire a tutti gli interessati un compromesso condivisibile, naturalmente nel rispetto dei dettami di legge. I risultati, ossia le zone e le acque ritenute potenzialmente utilizzabili nonché quelle escluse, andranno fissati in modo tale da garantire un'ampia sicurezza a livello giuridico e di pianificazione e da evitare, per quanto possibile, i ricorsi. Si prospetta la possibilità di stabilire il carattere vincolante della Concezione sulla protezione e sull'utilizzazione a diversi livelli: dalle guide per le autorità competenti e i committenti al recepimento nel piano direttore cantonale fino agli accordi contrattuali tra i diversi attori. Grazie a questa procedura, largamente sostenuta, la sicurezza di pianificazione dei richiedenti aumenta e si dischiude la possibilità di un più rapido disbrigo delle procedure relative alle autorizzazioni.

L'elaborazione di una Concezione sulla protezione e sull'utilizzazione è impegnativa, richiede notevoli sforzi, ma risulta vantaggiosa. La pianificazione del territorio, quale autorità di coordinazione, è predestinata ad accompagnare e moderare questo processo con i suoi mezzi e strumenti di provata esperienza.

(traduzione)

Gli sbarramenti idrici in Svizzera

• • • • •

Georges R. Darbre
georges.darbre@bfe.admin.ch

In Svizzera esistono 1200 sbarramenti idrici, 222 dei quali sottoposti alla vigilanza diretta in materia di sicurezza della Confederazione. Le sfide attuali sono l'interrimento dei bacini e i fenomeni di rigonfiamento delle opere in calcestruzzo.

Gli sbarramenti idrici di grandi dimensioni servono in primo luogo allo sfruttamento della forza idrica che fornisce il 54 per cento della produzione indigena di energia elettrica. La maggior parte di questi impianti è stata costruita tra il 1950 e il 1970. 222 dei 1200 sbarramenti idrici sono sottoposti alla vigilanza diretta in materia di sicurezza della Confederazione. La conformazione delle valli, le caratteristiche geologiche, i materiali disponibili e l'altezza d'invaso richiesta sono i motivi per cui la maggior parte degli sbarramenti di grandi dimensioni sono costruzioni in calcestruzzo ad arco. Solo cinque delle 25 opere che superano i cento metri di altezza sono di altro tipo. Ne fanno parte lo sbarramento della Grande Dixence in Vallese, una diga a gravità di 285 metri d'altezza costruita in calcestruzzo con un volume di ritenuta 401 milioni di metri cubi e la diga in pietra di riporto di 155 metri d'altezza della Göscheneralp, per la quale sono in progetto lavori per un innalzamento di 8 metri. Quattro sbarramenti idrici superano i 200 metri di altezza. Oltre alla Grande Dixence, ne fanno par-

te la diga ad arco di Mauvoisin in Vallese alta 250 metri e con un volume di ritenuta di 211 milioni di metri cubi e due impianti nel Canton Ticino: la diga ad arco del Luzzone con un'altezza di 225 metri e un volume di ritenuta di 108 milioni di metri cubi e la diga di Contra, alta 220 metri e con una ritenuta di 105 milioni di metri cubi.

Una delle sfide attualmente poste da questi impianti è l'interrimento dei bacini idrici, accelerato dal ritiro dei ghiacciai e dall'innalzarsi del limite del permafrost. Un altro problema dipende dall'invecchiamento delle costruzioni: attualmente nel 30 per cento degli sbarramenti in calcestruzzo nei Grigioni e in Vallese si osservano fenomeni di rigonfiamento riconducibili alla reazione alcali aggregati che potrebbero rendere necessarie delle misure di risanamento. Il caso più importante verificatosi finora riguarda l'impianto di accumulazione di Serra in Vallese, di 22 metri d'altezza, smantellato e ricostruito nel 2010.

Attualmente vi è solo un nuovo grande impianto in costruzione a Muttsee nel Canton Glarona. La diga a gravità, alta 35 metri e lunga 1'050 metri, servirà ad accrescere di 14 milioni di metri cubi la ritenuta naturale del lago. Inoltre, nel corso degli ultimi anni, sono state realizzate altre opere di dimensioni ridotte come misura di protezione in caso di piene e nove bacini d'accumulazione per la produzione di neve artificiale.

(traduzione)



Georges R. Darbre(1954),
PH.D., M.S., ing. dipl. ETHZ,
capo sezione Sbarramenti,
UFE

Occorrono nuovi impulsi per la realizzazione del mandato di trasferimento del traffico

• • • • •

Ueli Balmer
ueli.balmer@are.admin.ch



L'approvazione dell'Iniziativa delle Alpi impone alla Confederazione il perseguimento della riduzione e della successiva limitazione del traffico merci su gomma attraverso le Alpi. Un obiettivo difficile da raggiungere.

re. Da qui la necessità di esaminare ulteriori strumenti. Attualmente v'è in primo piano la proposta di organizzare su scala transfrontaliera una borsa dei transiti alpini.

Quando gli astuti montanari decisero di ringraziare il diavolo per la costruzione del ponte sopra la gola della Schöllenen con un caprone, non potevano certo immaginare tutto quello che sarebbe seguito alla realizzazio-

la salute, a scavare un colossale traforo molto al di sotto del vecchio ponte, per aprire un varco verso sud alla sferagliante ferrovia. Ancora una volta le conseguenze per la popolazione residente furono molteplici e la gente si

e rispettivamente ai suoi abitanti notevole disagio sotto forma di inquinamento fonico ed ambientale. Non sorprende il fatto che la popolazione colpita mandasse questa moderna benedizione a colui con il quale i loro antenati avevano stretto quel temerario patto! Ma stavolta, invece di un nuovo patto con il diavolo, i montanari ricorsero ai diritti democratici, ottenendo così, anche se per ora solo sulla carta, il trasferimento dell'indesiderato traffico pesante dalla gomma alla rotaia.



ne di quest'opera diabolica. Dapprincipio, il collegamento verso sud stabilito con l'ardito viadotto produsse effetti decisamente positivi. Il traffico commerciale che si sviluppò dischiuse opportunità di scambio e di guadagno e il conseguente contatto con culture straniere apportò indubbi elementi d'arricchimento, anche se non condivisi da tutti.

Nel traffico di transito le merci vanno trasportate su rotaia

Furono pure figli di culture straniere coloro che un paio di secoli più tardi iniziarono, mettendo a rischio la vita e

vide costretta a cercare altre opportunità di guadagno. Se non altro, il nuovo mezzo di trasporto non portò solo la scomparsa di vecchie fonti di reddito, ma ne creò delle nuove.

Come se un solo passaggio sotto il diabolico ponticello non bastasse, un secolo più tardi seguì la strada con un proprio collegamento tra i popoli verso sud. Fu forse un oscuro presagio a spingere l'allora Ministro svizzero dei trasporti ad affermare, in occasione della cerimonia di inaugurazione, che questa non sarebbe stata una galleria per il traffico pesante? Il suddetto traffico non si lasciò tuttavia affatto intimorire dall'avvertimento, ma affluì sempre più apportando alla valle

Inversione di tendenza dopo i primi successi

Al contrario di molte altre decisioni popolari, questo verdetto attirò l'attenzione dei Paesi confinanti. Purtroppo per la Svizzera, però, suscitando scarsi entusiasmi. Il Governo, posto di fronte al difficile compito di conciliare gli interessi della popolazione di montagna alla protezione dal traffico di transito con quelli dell'Unione europea a un libero passaggio attraverso le Alpi, sviluppò un pacchetto di provvedimenti con i seguenti punti di riferimento:

- introduzione di una tassa sul traffico pesante commisurata alle prestazioni, TTPCP;
- raddoppio della capacità del sistema di trasporto transalpino su rotaia da 30 a 60 milioni di tonnellate all'anno;
- attuazione di una riforma ferroviaria al fine di aumentare la competitività del trasporto su rotaia.

Parallelamente all'introduzione della TTPCP, elemento centrale di questo pacchetto di provvedimenti, si trattava di adeguare il limite di peso nel traffico pesante su strada dalle precedenti 28 tonnellate allo standard europeo di 40 tonnellate. In diverse memorabili votazioni il popolo ha approvato questa nuova politica così come l'auspicata riduzione del numero di viaggi di mezzi pesanti in transito attraverso le Alpi a 650'000 unità l'anno.

Inizialmente la nuova politica ottenne effettivamente dei successi: in seguito all'implementazione della TTPCP, dopo anni di costante crescita il numero dei viaggi nel traffico transalpino registrò dapprima una sensibile riduzione da 1,4 milioni nel 2000 a 1,18 milioni nel 2006. Che la tendenza si sia di nuovo invertita nel recente passato non sorprende: prima di tutto, l'aliquota ammissibile relativa alla TTPCP è pressoché raggiunta. Secondo, il rialzo del limite di peso permette al settore degli autotrasporti di compensare almeno in parte l'onere addizionale risultante dall'introduzione della TTPCP. Inoltre, l'aumento della capacità del trasporto su rotaia è sì una premessa per il trasferimento del traffico, ma non lo realizza in modo automatico.

Un ampio palcoscenico alpino è offerto dalla Convenzione delle Alpi: essa stabilisce obiettivi simili nel settore dei trasporti a quelli dell'iniziativa per la protezione delle Alpi, approvata dal popolo svizzero. L'organo di maggior rilievo in questo ambito è il gruppo di lavoro Trasporti capitanato dalla Francia, cui la Svizzera partecipa apportandovi le sue esperienze e collaborando attivamente alla ricerca di soluzioni.



Ueli Balmer (1949), è sostituto Caposezione Politica dei trasporti presso l'ARE. Dopo gli studi in giurisprudenza, Ueli Balmer è stato direttore e consulente giuridico di diverse associazioni ambientaliste. Nel 1996 ha iniziato la sua collaborazione presso l'Amministrazione federale nel Servizio per lo studio dei trasporti. Una delle priorità della sua attività è stata la collaborazione all'introduzione della tassa sul traffico pesante commisurata alle prestazioni TTPCP. Da allora è responsabile del monitoraggio del pedaggio svizzero sul traffico pesante ed è attivo presso il gruppo di lavoro Trasporti nell'ambito della messa in atto della Convenzione delle Alpi.

(traduzione)



L'opzione di una borsa dei transiti alpini

La seguente osservazione, che ha trovato conferma in seguito all'apertura della galleria di base del Lötschberg, risulta centrale in vista dell'apertura della galleria del San Gottardo: l'auspicato obiettivo del trasferimento del traffico può essere raggiunto solo con strumenti ulteriori. La proposta di maggior rilievo in quest'ambito è l'introduzione di una borsa dei transiti alpini. Questo strumento permetterebbe di regolare tramite l'economia di mercato il diritto di transito del traffico pesante; il numero totale dei viaggi permessi annualmente sarebbe fissato sotto forma di diritti di transito attraverso le Alpi messi all'asta. Al fine di evitare percorsi di aggiramento, questo tipo di provvedimento deve essere coordinato con le nazioni limitrofe. Dopo che uno studio, condotto includendo i Paesi dell'arco alpino e l'UE, ha confermato la fattibilità di una borsa dei transiti alpini organizzata a livello transfrontaliero, sono attualmente in corso esami approfonditi riguardanti gli aspetti giuridici dell'attuazione e i suoi effetti a livello regionale.

iMONITRAF!

I trasporti attraverso le Alpi sono praticamente raddoppiati durante l'ultimo ventennio. È questa la sfida di cui si occupa il Programma Spazio alpino **INTERREG IV B, iMONITRAF!** (Implementation of MONITRAF) che si concluderà a metà del 2012. Nelle singole nazioni esistono misure intese a ridurre gli effetti negativi del traffico di transito, ma la coordinazione tra le diverse iniziative lascia a desiderare. La dimensione transfrontaliera è invece importantissima proprio in relazione al traffico di transito attraverso le Alpi. Essa deve provvedere affinché misure isolate non portino ad ulteriori effetti distributivi e quindi ad un aumento del traffico in altre regioni.

iMONITRAF! affronta questa sfida relativa al traffico merci attraverso le Alpi con la costituzione di un network politico durevole. Un Forum annuale dei trasporti offre ai politici, agli interessati e al pubblico l'opportunità di informarsi sui risultati raggiunti dal Programma e di contribuirvi con un loro feedback ai responsabili del progetto. In una best practice guide **iMONITRAF!** ha già illustrato quali sono le misure adottate nei vari Paesi e nelle varie regioni e come queste possano essere implementate in altre zone di transito.

www.imonitraf.org

Gioia Edelmann, 1981, ha studiato scienze politiche ed è collaboratrice scientifica presso il servizio Affari internazionali dell'ARE.

«Lo spazio alpino deve costruire un nuovo rapporto con il resto d'Europa»

• • • • •

Intervista: Pieter Poldervaart

Foto: Henri Leuzinger



Per secoli le Alpi hanno funzionato da ponte economico e confine politico. Il «giardino pensile d'Europa» potrebbe ora assumere ulteriori funzioni. Da un ventennio, grazie alla Convenzione delle Alpi, i Paesi dell'arco alpino cercano di sviluppare in modo sostenibile quest'isola di svago nel cuore del continente. L'attuale presidenza svizzera potrebbe essere sfruttata per ravvivare la Convenzione delle Alpi, in ampia misura bloccata, nel perimetro più vasto di una ma-

croregione europea. Ciò è quanto sostiene Paul Messerli, professore emerito di geografia presso l'Università di Berna.

Paul Messerli, 1944, ha studiato geografia, fisica e matematica a Berna conseguendo il dottorato nel 1976 e l'abilitazione nel 1986. Dal 1987 al 2009 è stato professore di geografia presso l'Università di Berna e dal 2004 al 2008 decano della facoltà di scienze naturali. Tra il 1998 e il 2008, Messerli è stato membro del Consiglio di ricerca e presidente della sezione IV del Fondo nazionale svizzero. Dal suo pensionamento nel 2009, è presidente della piattaforma «Scienza e politica» dell'Accademia di scienze naturali (SC-NAT).

Le Alpi sono considerate per molti aspetti un'area particolare. Quanto influenzano la geomorfologia e la geografia lo sviluppo economico di questo territorio?

Messerli: il rapporto tra la posizione e l'economia emerge più volte nel passato. In Europa, nel 16° secolo esistevano tre Stati valico: lo Stato di Savoia, la vecchia Confederazione svizzera e il Tirolo. Si svilupparono ciascuno a cavallo delle Alpi e assicurarono il transito tra i mercati del nord e quelli del sud. Allo stesso tempo, questa posizione assicurò loro un monopolio dei trasporti.

E nell'era moderna?

All'inizio del 20° secolo si sviluppò la forza idroelettrica con i bacini d'accumulazione. L'energia disponibile a basso costo favorì l'industrializzazione ai margini delle Alpi. Anche la neve è un fattore di grande importanza economica: le Alpi sono praticamente il «giardino pensile d'Europa», un'arena all'aria aperta per 400 milioni di abitanti che vi possono trovare possibilità di svago senza dover percorrere grandi distanze.

Allora le Alpi si sono trasformate da medievale corridoio di transito in un moderno spazio di prestazioni di servizio?

Tutto questo non va generalizzato perché fino alla metà del 20° secolo coesistevano vicinissimi diversi sistemi economici: ad esempio, nella regione dell'Aletsch fino a sessant'anni fa viveva in larga misura l'autarchia. Grindelwald invece ha dovuto aprirsi molto prima: si puntò sui pascoli e sulla produzione lattiera, fatto che rese necessario creare un mercato ben al di là dell'Altopiano. Contemporaneamente, i contadini del luogo riconobbero nel turismo una seconda possibile fonte d'entrata. L'industria arrivò con la ferrovia prima e con l'energia idroelettrica

poi. Questo dimostra che le Alpi non sono uno spazio economico omogeneo.

Ma le Alpi sono in sintonia con la tendenza della green economy?

L'uso di questo termine è ormai inflazionato. Lo spazio alpino può però sicuramente contribuire alla sostenibilità e alla compatibilità climatica. Questo a partire dall'agricoltura che nelle Alpi punta prevalentemente sulla produzione di foraggio. A questo punto sarebbe importante trasformare il latte e la carne nella regione e assicurare il sostegno allo smercio a livello europeo mediante un marchio alpino unitario. Un altro ramo «verde» in crescita è l'economia forestale, sia come fornitrice di materiale da costruzione sia come fonte del vettore energetico legno. Anche l'energia idroelettrica non è ancora pienamente sfruttata. Inoltre, nello spazio alpino abbiamo un buon soleggiamento e in molte vallate e sui crinali delle montagne esiste un potenziale per l'energia eolica. Per quanto riguarda il turismo, le Alpi, a motivo della loro posizione centrale in Europa, sono pressoché predestinate.

Quali cambiamenti si attende in questo ambito?

Ritengo che sarà necessario lo sviluppo di una concezione innovativa dello spazio alpino.

La Convenzione delle Alpi definisce le Alpi come un'isola geoecologica in Europa e ne sottolinea soprattutto la necessità di protezione. Se però vogliamo utilizzare questo spazio orientati al futuro, saremo costretti ad allentare in parte le briglie della protezione. Dovremo aspettarci un crescente numero di paesaggi hightech così come ne esistono già oggi nelle vallate che ospitano le centrali idroelettriche. Le questioni dell'energia, dell'acqua e delle risorse ci obbligano a cambiare modo di pensare e a riconsiderare la situazione. C'è da attendersi opposizione al potenziamento tecnologico.

Un'utilizzazione intensiva è sempre accompagnata da un aumento della mobilità: questo rappresenta un punto debole nello spazio alpino, ecologicamente sensibile.

In effetti, nelle Alpi una vita senza mobilità è impensabile. Essa garantisce l'esistenza stessa delle Alpi come spazio vitale. Ciò è iniziato con il trasporto di merci tra la regione alpina e le regioni circostanti. In seguito si sono aggiunti l'esodo verso le città della bassa pianura, l'emigrazione oltremare e infine il ritorno nelle Alpi. Anche il turismo è impensabile senza mobilità. Oggi, infine, si aggiunge una crescente schiera di pendolari per motivi professionali o del tempo libero.

Come garantire questa mobilità senza mettere a repentaglio il territorio che si intende proteggere?

Si deve riuscire a modificare la ripartizione modale e a gestirla a livello geografico. Nelle aree metropolitane definite dal Progetto territoriale, vive il 70 per cento della popolazione svizzera. Queste aree sono già oggi allacciate alla rete dei trasporti pubblici e qui è importante continuare ad investire in questo tipo di trasporto. Nelle Alpi, invece, una rete di trasporti pubblici estesa a tutto il territorio è troppo dispendiosa. Naturalmente ci sono dei tragitti turistici molto frequentati che sono autosufficienti, ma immaginarsi la cadenza oraria in ogni valle secondaria è una mera illusione. Qui è l'automobile che deve far valere i suoi vantaggi.

Per gestire questa distribuzione sarebbe necessaria una ripartizione modale a livello geografico: chi in città nonostante tutto non vuole rinunciare all'automobile dovrebbe pagare decisamente di più degli abitanti delle regioni di montagna. Ovviamente ciò suscita interrogativi legati alla realizzazione pratica e scuote il mito dell'uguaglianza e della libertà. Ciò nonostante bisognerebbe pensarci.

La mobilità ha accelerato anche lo spopolamento delle Alpi: ci si può immaginare un'inversione di tendenza?

Assolutamente. Prima di tutto ci dobbiamo liberare dall'immagine di una popolazione di montagna omogenea: in base alle mie stime, forse un terzo degli abitanti sono veri e propri montanari. Un altro terzo è composto da «immigrati». Un ultimo terzo sono pendolari che si spostano tra l'alto Vallese e Berna o tra Landquart e Zurigo. Un'inchiesta condotta nella Surselva ha evidenziato che la formazione di un cluster informatico potrebbe effettivamente condurre a una certa migrazione di ritorno di persone con una formazione superiore. Anche il settore dell'energia elettrica e il turismo suscitano nelle Alpi una richiesta di specialisti IT, lo stesso dicasi per i trasporti, la logistica e l'amministrazione. Saranno specialmente le città alpine e i centri turistici ad approfittare di questo potere d'attrazione, un po' meno gli spazi intermedi.

Questa commistione tra abitanti delle Alpi e del bassopiano vale anche per gli altri Paesi dell'arco alpino?

È difficile tracciare chiare linee di divisione tra i gruppi di popolazione. Si cita sempre la cifra di 13 milioni di abitanti delle Alpi, ma questa cifra imponente va relativizzata sotto tre punti di vista: la metà vive nelle oltre 120 città dell'arco alpino con più di 5000 abitanti. Più della metà, inoltre, vive sotto i 500 metri d'altitudine e una buona parte vive in prossimità di grandi metropoli. La cifra di 13 milioni suggerisce un'uniformità che in effetti non esiste.

Allora le Alpi come concetto statico sono una finzione?

Non come percezione collettiva, di cui sono responsabili i media, i letterati e la scienza. Certamente come espe-

rienza individuale, in cui la molteplicità delle realtà alpine si rispecchia con maggiore evidenza. Attualmente, la Convenzione delle Alpi è un'istanza che determina in modo vincolante cosa va geograficamente inteso come Alpi.

Per lo meno la tendenza a creare dei centri sembra essere indiscussa. Quali saranno le conseguenze?

Le città alpine servono da centri d'approvvigionamento per la popolazione locale e regionale. Contemporaneamente sono teste di ponte verso l'esterno perché solo da lì si può avere accesso ai grandi fornitori di servizi e alle industrie. La focalizzazione su questi punti d'appoggio quindi aumenterà.

Oltre alla concentrazione si assiste alla forte crescita del pendolarismo: grazie ai migliori allacciamenti?

La facilitazione della mobilità è uno dei fattori che riduce sempre più la separazione tra centri di crescita e periferie. Il Progetto territoriale Svizzera considera troppo poco questa connessione. Le aree metropolitane delimitate e la regione della capitale realizzano l'85 per cento del valore aggiunto nazionale. Ma da questo spazio economico si diramano assi di sviluppo secondari verso lo spazio alpino, ad esempio da Zurigo verso Davos o da Basilea e Berna verso l'Oberland bernese e verso l'alto Vallese. A partire dal bacino lemanico si riconosce un asse secondario verso il basso Vallese. Questa torsione degli assi di sviluppo avvenuta nell'economia reale deve essere ancora pienamente compresa a livello mentale e va gestita attivamente.

Come sono nati questi assi secondari?

Prima di tutto, un terzo della popolazione alpina si sposta per raggiungere il posto di lavoro. In secondo luogo, la società dei servizi è indubbiamente diventata più mobile. Una volta si posse-



deva nelle Alpi la casa di vacanza per trascorrervi il fine settimana, ma il centro vitale restava la città. Se il lavoro si flessibilizza, la gente è disposta a trasferire in parte nelle Alpi anche il posto di lavoro e la residenza temporanea.

Avremo un esodo dalle città?

Attualmente molte residenze secondarie vengono lasciate in eredità alle generazioni più giovani. La mia speranza è che questo spinga anche persone giovani con una buona formazione a scoprire le Alpi come ambiente di vita e a portarvi il proprio stile di vita. Questo permetterebbe di superare la divisione tra l'abitare in centro e il ristoro nelle Alpi. Un indizio in questo senso è dato dall'aumento di abitazioni secondarie nelle città che rivela un maggiore intreccio tra città e regione di montagna in quanto a lavoro e residenza.

In cosa si ripercuote questo cambiamento?

Il capitolo 13 dell'Agenda 92 di Rio ha portato alla ribalta internazionale le montagne. I temi dell'energia, dell'acqua, delle materie prime, delle risorse biologiche, dell'importanza della salvaguardia e del riposo sono stati riconosciuti come specifici della regione di montagna. A ragione, perché in tutti questi settori gli spazi montani esercitano un'influenza che si estende in parte ampiamente alle regioni circostanti quando si tratta di questioni legate all'acqua, all'energia o al mutamento del clima. La comprensione nella popolazione della complementarietà tra spazi montani e conurbazioni è aumentata. A livello mondiale la popolazione di montagna rappresenta solo il 10 per cento, ma la superficie occupata dalle montagne sulla terraferma va dal 30 al 40 per cento e la dipendenza della popolazione mondiale dal patrimonio di risorse della montagna arriva al 50 per cento.

La Convenzione delle Alpi considera questi dati di fatto?

La Convenzione delle Alpi è ritenuta una sorta di apripista verso una strategia di sostenibilità nello spazio montano. I Paesi dei Carpazi per esempio hanno già lanciato una Convenzione analoga. La Convenzione delle Alpi potrebbe quindi fare scuola.

Ma, attualmente la Convenzione delle Alpi è bloccata...

Effettivamente, finora né la Svizzera, né l'Italia hanno ratificato un solo protocollo. L'UE ha ratificato solo i protocolli che non la limitano a livello europeo. Già nel 2003, alcuni rappresentanti dei Paesi dell'arco alpino hanno analizzato a Berna i motivi di questa battuta d'arresto. Uno dei motivi principali è il fatto che la Convenzione delle Alpi è un contratto di diritto internazionale, preposto quindi al diritto nazio-

nale. Dato che in nessuno dei Paesi in questione la Convenzione copre tutto il territorio nazionale, il suo intervento regionale specifico è visto come un problema. Invisa è la dominanza del concetto di protezione così come l'elevata densità normativa degli 8 protocolli.

La Svizzera presiederà la Convenzione delle Alpi durante il prossimo biennio: esiste la possibilità di sbloccare la situazione?

È nell'interesse della Svizzera rimettere in moto i meccanismi della Convenzione. Uno strumento importante potrebbe essere la concezione di una macroregione europea. Possiamo approfittare dell'esperienza acquisita nelle due macroregioni già esistenti: sia quella del mar Baltico sia quella del Danubio si raggruppa attorno ad acque per le quali sussiste un interesse comune da parte dei Paesi che vi si affacciano. L'obiettivo è la salvaguardia di quest'area comune come spazio di comunanza. Dalla caduta della Cortina di ferro, il potenziale economico di queste regioni ha ritrovato una crescita comunitaria e vecchi spazi si risvegliano a nuova vita. Anche le Alpi rappresentano un'area naturale comunitaria, ma a differenza del Baltico e del Danubio sono abitate, sono sfruttate e hanno un passato molto differenziato dal punto di vista storico, fatto che complica la questione. Il pensiero base resta però lo stesso in tutti e tre i casi: le aree metropolitane hanno una responsabilità nei confronti di quest'area naturale perché la utilizzano in vari modi come spazi complementari.

Questo tipo di macroregione corrisponderebbe quindi alla regione definita dall'attuale Convenzione delle Alpi?

Questo è l'obiettivo di tutti quelli che temono di essere messi in minoranza dalle grandi metropoli. Infatti, una delimitazione più generosa del peri-

Macroregione Alpi

La Commissione europea intende per macroregione un territorio in cui coesistono diverse regioni amministrative. Esso deve presentare un numero sufficiente di tematiche comuni per l'elaborazione di una concezione strategica unitaria. Attualmente, diverse regioni dell'UE, come quella del Baltico e del Danubio, stanno formando macroregioni. La collaborazione dovrebbe essere di tipo progettuale e transfrontaliera. Nel caso della prospettata macroregione Alpi, il perimetro ingloberebbe, oltre la zona centrale alpina, anche grandi città limitrofe come Lione, Milano e Monaco. Sarebbe quindi più esteso di quello previsto dalla Convenzione delle Alpi.

metro della macroregione rispetto alla Convenzione delle Alpi porterebbe all'inclusione di altre grandi città. Sono dell'opinione che le convenzioni quadro possano essere utilizzate in modo strategico per far valere rispetto alle metropoli extra-alpine interessi comuni. Uno dei compiti della Convenzione delle Alpi è di impedire che le regioni alpine si lascino dividere una dall'altra dalle loro metropoli.

Quanto è realistico pensare che la presidenza svizzera possa comporre un tale riorientamento della Convenzione delle Alpi?

Io lo spero. La Convenzione delle Alpi può essere ravvivata solo attraverso una grande sfida. L'iniziazione della macroregione europea Alpi sarebbe ideale. La pressione a livello di impegno e collaborazione che ne conseguirebbe sarebbe salutare così come lo sarebbe la pressione dell'UE sulle metropoli per un loro sostegno degli obiettivi della Convenzione delle Alpi.

(traduzione)

Nello spazio alpino, le imprese necessitano di condizioni quadro vantaggiose

• • • • •

François Seppey
francois.seppey@admin.vs.ch

Impianti della telecomunicazione,
Leuk-Stadt, VS (2010)



Il Vallese dipende fortemente dal turismo. Il Cantone cerca di correggere questo orientamento unilaterale con una strategia di

diversificazione che prevede, in particolare, lo sviluppo di un forte settore delle tecnologie pulite.

Quali condizioni quadro devono assolutamente essere adempiute per permettere il prosperare delle piccole e medie imprese nello spazio alpino? È necessario a tal fine uno sviluppo positivo dell'intero sistema economico alpino? Quali sono le differenze rispetto al contesto urbano?

Se si analizzano le peculiarità delle imprese nello spazio alpino sull'esempio del Cantone Vallese, si osserva che la stragrande maggioranza occupa meno di 60 persone (99,8 per cento in Vallese). Il 71 per cento delle imprese conta da uno a quattro collaboratori. Questo profilo non si differenzia molto da quello di altre regioni economiche nelle Alpi.

Per permettere a questa struttura particolare di svilupparsi in modo ottimale, il Cantone Vallese, nella legge relativa alla politica economica cantonale, si è posto l'obiettivo di migliorare con misure mirate le condizioni quadro per l'economia. Tali misure, che costituiscono il nucleo delle strategie per la promozione e lo sviluppo dei poli economici nel Cantone, concernono in particolare i settori formazione, urbanizzazione, infrastruttura e servizi della comunicazione, fiscalità, pianificazione del territorio nonché la semplificazione, l'accelerazione e la coordinazione delle procedure amministrative. Lo sviluppo di una struttura economica che si compone principalmente di piccole e medie imprese implica una particolare attenzione da parte delle autorità competenti per il settore dell'innovazione. Questo tema rappresenta una sfida particolare nelle regioni turistiche alpine. Infatti, i luoghi di villeggiatura montani si distinguono per imprese prevalentemente attive nel settore dei servizi e che impiegano relativamente pochi collaboratori: due fattori che limitano la loro capacità innovativa. Su tale sfondo diventa quindi interessante il concetto di «Polo di competitività» («Pole de compétitivité»). Si tratta di centri di competenza che da una parte contribuiscono ad affrontare con maggiore succes-

so le sfide in relazione alla globalizzazione dell'economia e dall'altra intendono rafforzare la competitività di PMI che in passato hanno approfittato della protezione di mercati isolati e che si trovano oggi confrontate ad una crescente concorrenza.

La diversificazione si allaccia al know how esistente

Il paesaggio dell'arco alpino non rappresenta solo una risorsa, ma grazie al turismo anche un mercato. Questi due fattori hanno naturalmente caratterizzato le attività economiche della popolazione e la struttura economica alpina in generale. A partire dalla metà del 20° secolo, il turismo è diventato sempre più importante per le regioni alpine, cosicché molti attori dell'economia privata si sono orientati verso questo settore.

Questo ha portato ad una specializzazione sempre maggiore di tutta la struttura economica in funzione del turismo. Purtroppo, una regione che vive esclusivamente di un solo ramo economico è vulnerabile e fortemente minacciata da un eventuale indebolimento del settore. La dipendenza delle regioni alpine dal turismo, rappresenta quindi un pericolo per la loro economia e rispettivamente per la loro popolazione?

Il settore del turismo è molto sensibile agli avvenimenti di politica mondiale, alle catastrofi naturali e alle oscillazioni congiunturali. Un chiaro esempio in questo senso sono i tragici avvenimenti in Giappone. Le considerazioni sulle conseguenze economiche dello tsunami e della catastrofe nucleare per il turismo alpino sono sicuramente secondarie rispetto alla sofferenza della popolazione giapponese, ma gli effetti saranno ben evidenti nei luoghi di villeggiatura preferiti dai turisti giapponesi come ad esempio Zermatt. Qui i giapponesi rappresentano il quarto gruppo più importante di clientela in quanto a pernottamenti.

Per una regione che dipende dal turismo vale lo stesso come per altre regioni dipendenti da un solo settore economico: una diversificazione offrirebbe una certa sicurezza in caso di crisi del settore.

Per il Vallese appare quindi ragionevole mirare a una diversificazione. Importante è puntare sul cavallo giusto, o meglio sui cavalli giusti perché si tratta appunto di distribuire il rischio. Fattori centrali sono le competenze specifiche della regione, il suo know how e i suoi pregi paesaggistici che influenzeranno la scelta dei settori in cui si potrà e dovrà diversificare. Per questo motivo, agli albori del 21° secolo, il Cantone ha istituito «The Ark», la fondazione per l'innovazione in Vallese. Essa persegue un processo di diversificazione mirato. Si organizza e coordinano diverse attività che permettono la fondazione, lo start-up, la crescita e lo sviluppo generale delle imprese nel Cantone. L'incentivazione maggiore va ai settori che si basano sulle competenze della SUP della Svizzera occidentale HES-SO Vallese: scienze dell'informazione e della comunicazione, life sciences, scienze ingegneristiche incentrate soprattutto sulle energie rinnovabili. Questi settori completano una struttura che si riallaccia ai settori economici tradizionali del Cantone: industria chimica e metallurgica, turismo, artigianato artistico, agricoltura e forza idrica.

Le tecnologie pulite come motore di un'«economia verde»

L'energia, sotto molti aspetti, rappresenta un settore importante nelle regioni alpine perché esse offrono molteplici possibilità di utilizzazione che vanno dalla forza idrica, all'energia solare e ad altre forme di energia rinnovabile. Il Vallese, che dispone di un grande know how e di esperienze di lunga data nel settore dell'energia, si impegna insieme ad altri Cantoni della Svizzera occidentale a sostenere un'e-

conomia verde nel quadro del Cluster CleantechAlps, una piattaforma per le tecnologie pulite. CleantechAlps fa parte di uno spazio in cui la natura e il paesaggio assumono una particolare rilevanza e che dispone inoltre di una tradizione capace di fornire una solida base per lo sviluppo di questo capitale. CleantechAlps è quindi predestinato a puntare ad assumere un ruolo guida come riconosciuto centro di competenza per le energie pulite. La piattaforma, lanciata nel giugno del 2010, fa parte di una strategia complessiva perseguita dalla Confederazione nel quadro del Masterplan Cleantech e avente l'obiettivo di rafforzare la capacità innovatrice delle imprese nel settore delle tecnologie pulite in Svizzera. Cleantech dovrebbe assurgere a nuovo motore dello sviluppo economico del Vallese, favorendo quindi anche l'obiettivo della diversificazione.

(traduzione)



François Seppey, 1966, ha concluso nel 1992 i suoi studi presso l'Università di San Gallo nel ramo Turismo ed Economia dei trasporti e ha conseguito

nel 2004 un «Diplôme exécutif en action publique» all'IDHEAP di Losanna. Dal 2002 dirige la Sezione per lo sviluppo economico del Cantone Vallese. In tale funzione è altresì membro del comitato di direzione di Vallese Turismo e presidente dell'associazione «Marke Wallis – Valais Excellence».

INTERREG IV B, Programma Spazio alpino

Il Programma Spazio alpino INTERREG IV B intende contribuire ad aumentare la competitività e l'attrattiva della regione alpina. Una delle condizioni più importanti poste ai progetti finanziati dal Programma è quindi la collaborazione tra gli attori principali nell'elaborazione di soluzioni comuni alle sfide dell'intera regione alpina. I progetti toccano tre settori principali: il rafforzamento della competitività, il miglioramento dell'accessibilità e la soluzione di questioni ambientali.

Il Programma Spazio alpino INTERREGI V B è finanziato nei Paesi UE con mezzi dell'Unione Europea. In Svizzera, i progetti sono finanziati con i fondi della Nuova Politica Regionale (NPR). La partecipazione svizzera al Programma è coordinata dall'ARE.

sebastien.rieben@are.admin.ch

Sébastien Rieben, 1982, ha studiato geografia e lavora presso l'ARE anche in qualità di contatto per il Programma Spazio alpino.



© CIPRA International – St.Gerold (A) Centro comunale

«Quello che è veramente importante nasce sul posto»

• • • • •

Lukas Kistler
lukas.kistler@highspeed.ch

Edificio polivalente nuovo
(Photo: Lukas Kistler, 2011)



Costruire nelle Alpi è un boom del momento. Attraverso le sue opere, l'architetto di Vrin Gion A. Caminada, attivo da un ventennio nella regione alpina, vuole contribuire a rafforzare la cultura locale.



Lukas Kistler, 1964, lavora come addetto alle comunicazioni presso l'ARE e come giornalista indipendente. Dopo uno studio umanistico all'Università di Zurigo ha lavorato 6 anni come redattore di Context, rivista della Sic Svizzera. Dal 2007 al 2008 è stato fellow presso l'Accademia di giornalismo dell'Università Libera di Berlino.



Da tempo ormai nella regione alpina si progettano e realizzano alloggi turistici in grande stile senza ben sapere quali saranno le conseguenze per la popolazione e il paesaggio agricolo. Si pone quindi la questione di come le costruzioni possano servire ad incentivare lo sviluppo economico delle regioni alpine evitando di trascurare i fattori sociali ed ecologici: un approccio architettonico che non sia prioritariamente ed esclusivamente un servizio per l'ospite del bassopiano, ma che rispetti la storia e la topografia del luogo.

Un architetto di montagna

La ricerca porta a Vrin, in Val Lumnezia. Il viaggio da Zurigo, con il treno e l'autopostale, dura circa tre ore. Poi è come scoprire un altro mondo in quanto a geografia e lingua: oltre Reichenau, l'audace tracciato segue il Reno Anteriore che ben presto serpeggia attraverso la famosa Ruinaulta, dove fiorisce l'erica. L'annuncio in romancio non viene più tradotto. Ad Ilanz, la vista si apre sulla Surselva, la vallata

che si estende fino al passo dell'Oberalp. L'autopostale arranca sul pendio assoluto delle Valle della luce. Due sciatori scendono a Vella, ma prima delle nove l'unica seggiovia è ancora chiusa. È inizio marzo e i pendii oggi sono sgombri da neve, delle bandierine rosse segnalano una pista di neve artificiale. Al capolinea Vrin Posta attende l'uomo che ha fama di riuscire a tradurre le condizioni locali in ambienti costruiti: Gion A. Caminada. L'architetto ha già realizzato numerosi progetti, quasi sempre nella regione alpina, per abitazioni e per la piccola industria, e insegna al Politecnico di Zurigo come professore straordinario di architettura e progettazione. Per il suo lavoro, Caminada ha ottenuto numerosi premi: il suo progetto del 2004 per l'internato femminile presso il convento benedettino di Disentis ha ottenuto il primo premio per la nuova edilizia alpina. E proprio il giorno del nostro incontro si appresta a ricevere il premio «Umsicht – Regards – Sguardi» del SIA (Società svizzera degli ingegneri e degli architetti) sempre per delle costruzioni presso il convento di Disentis: l'azienda conventuale Salaplauna e il caseificio Sennaria Surselva. Cinquantatré anni, si presenta come «Gion»: uno che ti guarda direttamente negli occhi. Prima di tutto mostra al visitatore le «sue» costruzioni a Vrin, la sala multiuso, la macelleria e le stalle per finire con la camera mortuaria. Le stradine e i sentieri, a volte asfaltati a volte no, sono sempre in pendenza. Vrin, paese di 250 anime situato sul versante sud, con le sue 15 fattorie sembra uscito da un libro illustrato, senza però mai apparire come un oggetto da museo. Il debole sole primaverile quasi non riscalda, ma la neve si sta già sciogliendo.

Una casa per i defunti

La Stiva da morts, la camera mortuaria, esercita un effetto particolare. Potrebbe passare inosservata, quasi ac-

covacciata com'è contro il pendio, sotto il muro di cinta del cimitero. La costruzione, del 2000, si differenzia dalle altre per la sua posizione, per il tetto a padiglione coperto con piode e per il rivestimento esterno con colore alla caseina, una miscela di ricotta e calce. Caminada ritiene che per le sue caratteristiche la camera mortuaria assume una posizione particolare nella gerarchia delle costruzioni del villaggio. L'architetto vuole che l'architettura locale sia in relazione con la cultura locale: non è la costruzione ad essere in primo piano, ma l'essere umano. Caminada, originario di Vrin, racconta nella saletta del Hotel Pèz Terri di come la popolazione aveva a suo tempo discusso sul modo di congedarsi dai suoi morti. La costruzione avrebbe dovuto sostituire un vecchio rituale da cui gli abitanti di Vrin si volevano allontanare: l'addio alla salma, esposta per tre giorni nel salotto di casa. Oggi i parenti portano i loro defunti nella camera mortuaria della Stiva da morts, le cui spesse pareti in legno, trattate con gommalacca, presentano riflessi color rosso-oro. La stanza ha un aspetto semplice e nobile. Permette a chi piange i suoi cari di sentirsi a casa e di concentrarsi nel dialogo personale con il defunto. Attraverso scala e corridoio si raggiunge la cucina che permette di ritirarsi. Gli spazi offerti dalla Stiva riformulano così la vecchia cerimonia a domicilio che si svolgeva tra sala, corridoio e cucina.

Il trucco del pianificatore

Vrin è come una lezione a cielo aperto di come nuove costruzioni possano essere rispettosamente integrate nella struttura dell'insediamento. Le vecchie stalle sono state riattate o ampliate. La macelleria e tre nuove stalle sono situate lungo una strada d'accesso di recente costruzione, sotto la chiesa. È Caminada ad occuparsi della pianificazione locale. Benché le sue capacità gli siano valse il premio

Wakker 1998 dell'Heimatschutz svizzera, i panni del pianificatore gli stanno stretti: «architettura, pianificazione e vita sono inseparabili». All'inizio, lo sviluppo della pianificazione del villaggio si era trovato di fronte ad un ostacolo: le singole stalle avevano più proprietari. Si è quindi dovuto ricorrere ad un trucco: per un limitato periodo di tempo, tutte le costruzioni agricole del paese sono state dezonate per poter poi essere nuovamente assegnate. Contemporaneamente, sono state stabilite le ubicazioni di nuove stalle fuori dal paese. Dopo di ciò, la popolazione ha negoziato chi avrebbe ricevuto quale stalla. Il Comune ha inoltre acquistato le particelle di una zona residenziale non ancora edificata, sottraendola così alla speculazione. Solo indigeni possono acquistarvi del terreno al moderato prezzo di 60 franchi al metro quadro.

Promuovere la cultura attraverso le costruzioni

Sia per la costruzione sia per il lavoro artigianale o il materiale, Caminada ricorre a risorse locali. Per l'architetto, la «costruzione ad incastro» (Strickbau) in legno, realizzata da carpentieri indigeni, non è espressione di folklore, infatti ha sviluppato ulteriormente il tradizionale metodo di edificazione in cui le massicce travi di legno vengono sovrapposte a incastro negli angoli. L'impiego del legno è vantaggioso perché il materiale è disponibile in loco e a buon prezzo. Inoltre, le costruzioni in legno sono frutto dell'ingegno artigianale locale. Le costruzioni di Caminada, infatti, rappresentano una sfida per gli specialisti del ramo, come ad esempio quel falegname di Vrin che inizialmente pensava di non poter produrre le assi ricurve che fungono da portanti nella sala multiuso progettata da Caminada nel 1996 per poi invece riuscirvi con bravura. La cultura edilizia, afferma l'architetto, si deve basare su una produzione locale che permetta di fare espe-

rienze e di acquisire conoscenza. Così nascono luoghi diversi che elaborano un proprio patrimonio conoscitivo relativo alla costruzione.

Il turismo non è così importante

Caminada costruisce anche per il turismo. Ad esempio, nel 1992, ha realizzato l'ampliamento della capanna Terri del CAS e il rinnovamento del Hotel Alpina a Vals, ha costruito l'Ustria Steila a Siat e diversi appartamenti di vacanza. Attualmente, segue con entusiasmo un progetto di trasformazione a Blatten nella Lötschental in Vallese che comprende 25 costruzioni, per lo più vecchie stalle dismesse. In seguito alla cosiddetta divisione materiale le stalle oggi appartengono a più eredi, fatto che complica i rapporti di proprietà. Caminada, ritiene però che la divisione materiale potrebbe servire da modello per la gestione: il gruppo di stalle potrebbe essere trasformato in un albergo a struttura decentrata, si dormirebbe quindi nei vari fienili. Ogni proprietario riceverebbe un reddito pari alla sua quota di proprietà. «La sfida maggiore consiste nell'ottenere un'alta qualità di edificazione per poter compensare la mancanza di panorama e la posizione poco soleggiata». Caminada ha un rapporto molto disincantato con il turismo: «il settore è necessario per la regione di montagna, ma è molto meno importante di quanto crediamo». Proprio nella Val Lumnezia si assiste attualmente ad un boom edilizio. «Dappertutto si costruiscono appartamenti Minergie, tutti puntano sulle residenze secondarie, ma solo pochi traggono profitto». Il singolo progetto rivela la differenza: «Se la persona ha un rapporto con il luogo, non sono contrario ad una casa di vacanza. Ciò che invece ritengo dannoso è la tendenza a costruire prima per cercare acquirenti poi». Purtroppo, nelle regioni di montagna spesso non sono le buone idee a promuovere lo sviluppo, ma il denaro.

Il bel bacio

Caminada segue il principio per cui all'edificio va assegnato un compito nel contesto culturale. Un principio che non vale solo nelle Alpi, ma che è trasferibile anche in altre regioni. «Stabilire una relazione più stretta con il luogo», come dice Caminada, è altrettanto importante per i progetti in ambito urbano. Lui è convinto che «tutto ciò che veramente è importante nasce a livello locale, ogni relazione amorosa, ogni bel bacio». Frasi come questa rivelano un Caminada homo faber come architetto, ma anche filosofo della comunità. In paese risuonano le campane. Le capre e le pecore sbucano dalle stalle. Ogni quarto d'ora si sente un rintocco. È raro vedere una persona. Con un pezzo di prosciutto crudo della mazlaria locale nella borsa inizia il viaggio di ritorno verso il basopiano. A Vella salgono di nuovo i due sciatori. Nei ricordi restano il silenzio inusuale, l'odore del letame e i viottoli sterrati tra le case vecchie e moderne che formano il corpo compatto del villaggio.

(traduzione)



Cabina telefonica a Vrin, architetto: Gion A. Caminada (photo: Lukas Kistler, 2011)

Le Alpi nel mutamento climatico

• • • • •

Andreas Götz
andreas.goetz@cipra.org

Casa comunale a Blons nella Valle di Vals,
regione del Vorarlberg, distretto di Bludenz.
Foto: Bruno Klomfar.



Ci si può lamentare, lo si può studiare più a fondo, calcolarne al rialzo o al ribasso la responsabilità umana, ma sicuramente del mutamento climatico non si può più dubita-

re seriamente: globalmente, le sue conseguenze sono sempre più evidenti. Le Alpi, a motivo delle loro condizioni di spazio naturale, sono particolarmente colpite.

Nel corso degli ultimi 120 anni, la temperatura nelle Alpi è aumentata di circa due gradi celsius, quasi il doppio della media globale. E continuerà ad aumentare: i ricercatori prevedono un aumento di altri due gradi durante i prossimi 40 anni. A prima vista può sembrare poco drammatico, ma già un paio di gradi bastano per cambiare il clima e quindi il mondo in modo decisivo.

L'aumento superiore alla media della temperatura nelle Alpi è da ricondurre da un lato al fatto che il surriscaldamento delle masse terrestri è generalmente maggiore al valore medio globale. Questo è ben osservabile nell'emisfero nord perché lì si trova gran parte della massa continentale globale. D'altro canto, in regioni con neve e ghiaccio, come nelle Alpi, risultano effetti di retroazione di rinforzo: più è sottile e breve la copertura con neve e ghiaccio, più rapidamente si riscalda la massa terrestre.

A questo proposito, nelle Alpi si delineano in effetti un grande cambiamento. Il surriscaldamento del clima è chiaramente riscontrabile nel suo effetto sui ghiacciai: nel corso degli ultimi decenni molti ghiacciai alpini si sono ritirati fino alla metà della loro estensione nel 18° secolo. Entro la fine di questo secolo potrebbero ridursi a pochi resti o sparire del tutto. Le conseguenze del ritiro del ghiaccio e del permafrost sono un aumento dell'instabilità di versante, caduta di rocce e frane nonché, in combinazione alla maggiore intensità delle precipitazioni estive, anche un aumento di flussi detritici.

Ma le Alpi e la loro popolazione non sono solo vittime. Le persone che vivono qui e che vi trascorrono le vacanze sono corresponsabili della problematica relativa al clima. Nelle Alpi, il consumo di energia pro capite è del 10 per cento superiore alla media europea. Le economie domestiche private fanno parte dei maggiori dilapidatori di energia, poiché buona parte del consumo energetico è destinato al riscaldamento delle abitazioni. Orbene, da-

to che nelle Alpi la maggior parte del patrimonio edificato necessita di un risanamento, l'ottimizzazione energetica delle costruzioni fornirebbe un importante contributo locale alla risoluzione del problema mondiale del clima. Il turismo e i trasporti sono altri settori problematici: il 93 per cento dei gas a effetto serra emessi dal traffico nelle Alpi è dovuto ai trasporti individuali motorizzati. L'84 per cento dei viaggi nelle Alpi a scopo di vacanza è effettuato con un mezzo privato. In questi settori si tratta di individuare urgentemente idee e soluzioni innovative perché le Alpi sono una delle destinazioni turistiche più importanti d'Europa, fatto che favorisce l'insorgere di molto traffico.

Le Alpi come regione modello per la protezione del clima

Le Alpi offrono però anche opportunità particolari per affrontare le cause e gli effetti del mutamento climatico applicando strategie di sviluppo sostenibili. Prima di tutto, si tratta di una regione benestante che può permettersi di sviluppare una protezione climatica. Lo spazio alpino, inoltre, con le sue estese aree naturali e le grandi foreste ha il potenziale non solo di diventare CO₂ neutrale o autarchico dal punto di vista energetico, ma addirittura di diventare un serbatoio di carbonio, cioè di ottenere un bilancio CO₂ positivo. Con una forte riduzione delle emissioni e con foreste gestite in modo rispettoso della natura, in grado di assorbire a lungo termine molto CO₂, le Alpi hanno la grande possibilità di diventare una regione modello per la protezione del clima.

Vi è quindi grande necessità di misure di riduzione e di adattamento. Va detto che per la Commissione Internazionale per la protezione delle Alpi CIPRA non tutto è oro ciò che luccica. Nell'ambito della protezione del clima si possono progettare interventi con effetti peggiori dei vantaggi auspicati:

si pensi ad esempio ai progetti di prosciugamento degli ultimi fiumi naturali nello spazio alpino per produrre energia elettrica. Bisogna quindi prestare attenzione affinché le misure di cui sopra siano di natura sostenibile e compatibile con l'ambiente.

«cc.alps – cambiamento climatico: pensare al di là del proprio naso» è il progetto proposto dalla CIPRA in questo ambito. Il progetto analizza da vicino le misure climatiche nelle Alpi e illustra quali provvedimenti sono veramente in grado di contribuire in modo efficace alla riduzione del surriscaldamento globale o al superamento dei suoi effetti, sempre tenendo conto del principio di sostenibilità. Quaderni tematici, detti compacts (www.cipra.org/cc.alps), permettono di usufruire di conoscenze specifiche accumulate per un approccio sostenibile alla tematica del mutamento climatico.

Ripensare lo sfruttamento energetico

La chiave per riuscire a ridurre il riscaldamento globale è un diverso approccio nei confronti dell'energia. È indispensabile un'utilizzazione dell'energia più efficiente e parsimoniosa e lo sviluppo ulteriore delle energie rinnovabili. Il passaggio dalle energie fossili a quelle rinnovabili va accelerato, ma non a spese dell'ambiente. Nelle Alpi, misure consone e compatibili con l'ambiente possono portare non solo ad una riduzione delle emissioni dei gas ad effetto serra, ma contribuire pure ad un miglioramento dei cicli economici. Lo illustra «Climalp» un altro progetto della CIPRA, che tratta della costruzione di abitazioni efficienti dal punto di vista energetico con legno regionale. L'utilizzazione del legno, materiale presente in abbondanza nelle Alpi, unisce in modo ideale un metodo di costruzione architettonicamente moderno e rispettoso del clima con un alto valore aggiunto regionale. Si basa in molte regioni su una vecchia tra-



Casa clima, Borgata Paraloup/I, © Regis & Partner

dizione artigianale che in parte è stata dimenticata, ma che attualmente viene riscoperta e reinterpretata. «Konstruktiv», il premio del Liechtenstein per una costruzione e un risanamento sostenibili nelle Alpi, sostiene questo approccio. Il premio, assegnato per la prima volta nel 2011 dal Governo del Liechtenstein in collaborazione con la CIPRA e l'Università del Principato indica a committenti e progettisti come può essere avvincente la relazione tra architettura, il piacere dell'abitare e l'efficienza energetica.

L'esperienza però insegna che il consumo energetico si riduce solo se esistono chiari segnali politici. Ad esempio disposizioni di legge che premiano chi risparmia energia e che prevedo-

no sanzioni per chi la spreca. La CIPRA ha quindi formulato ai Paesi dell'arco alpino la richiesta d'adozione di un piano d'azione per il clima nell'ambito della Convenzione delle Alpi. I Ministri dell'ambiente dei Paesi alpini vi hanno aderito due anni fa con scarso entusiasmo. Adesso tocca alla politica realizzare le richieste principali e quindi contribuire alla salvaguardia di uno spazio alpino vivibile per le future generazioni. Per tutti i provvedimenti che verranno presi vale il principio: «non contro la natura!».

(traduzione)



Andreas Götz, 51, è originario dei Grigioni e come avvocato è stato contitolare di uno studio legale a Coira. Da un ventennio si occupa professionalmente di protezione della natura

e di sviluppo sostenibile. Dal 1996 è Direttore della Commissione internazionale per la protezione delle Alpi CIPRA a Schaan (FL).

Brissago intergenerazionale: destinazione nonni e nipoti

• • • • •

Marcello Martinoni
martinoni@consultati.ch



La Svizzera assisterà a un cambiamento radicale delle relazioni intergenerazionali. La proporzione di anziani rispetto alla popolazione attiva e ai giovani è in rapido aumento e si sta definendo una nuova struttura sociale, con conseguenti mutamenti delle condizioni di vita, di salute, di ricchezza e di obiettivi, delle diverse generazioni. La società, oltre ad affrontare i problemi generati da questo fenomeno, deve saper cogliere anche le opportunità.



Marcello Martinoni (1974), studia geografia ed etnologia. Dal 1999 collabora con istituti di ricerca, studi di pianificazione del territorio e organizzazioni non-profit. Dal 2003 lavora come consulente indipendente (www.consultati.ch), specializzandosi in sviluppo sostenibile, gestione e valutazione di progetti, urbanistica e promozione della salute. Dal 2004 collabora con il Prof. Acebillo presso l'Accademia di architettura di Mendrisio. Dal 2007 coordina il progetto di ricerca «UrbAging – Planning and designing the urban space for an ageing society» (www.urbagging.ch).



A Brissago anche i bambini giocano a scacchi (Foto: messa a disposizione)

Il progetto pilota di turismo responsabile e sensibilizzazione sociale sul tema dell'intergenerazionalità a Brissago nasce dall'esigenza di affrontare in maniera concreta e propositiva il fenomeno dell'invecchiamento della popolazione. La particolare situazione demografica del Comune, combinata con la tradizione turistica della regione, crea le premesse per affrontare l'anzianità in modo nuovo.

Già oggi il 31 % della popolazione ha più di 65 anni e il 9 % supera gli 80. Rispetto al resto del Canton Ticino (19 % di persone > 65 anni) la popolazione anziana è tra le più elevate. Brissago si pone certamente tra i Comuni più «vecchi» anche a livello nazionale. Pure tra i turisti che frequentano gli alberghi o le residenze secondarie, benché non esistano dati statistici in merito, gli anziani sono ben rappresentati.

Il progetto «Brissago intergenerazionale: destinazione nonni e nipoti» parte dalla convinzione che il settore turistico possa generare risposte inno-

vative al processo d'invecchiamento della propria clientela interessandosi maggiormente ai loro bisogni specifici. Si vuol dunque trasformare il tema «anziani» da problema a risorsa e stimolare una nuova percezione del fenomeno all'interno della società.

Orientare maggiormente l'offerta verso un pubblico anziano, non esclusivamente disabile o dipendente, deve però essere percepito positivamente dalla comunità di accoglienza. Per meglio conoscere la situazione si è deciso di raccogliere le concezioni spontanee dei bambini delle Scuole elementari di Brissago, sulla base delle quali ipotizzare modalità e contenuti di una sensibilizzazione sulle relazioni intergenerazionali.

Il lavoro con le Scuole si sviluppa quindi parallelamente alle azioni nel settore turistico. Si realizza inizialmente un'inchiesta sui bisogni dei clienti anziani con l'Albergo Brenscino di Brissago, per poi formulare offerte turistiche specifiche. L'importanza delle relazioni intergenerazionali nel futuro ri-

assetto sociale e la volontà di considerare la risorsa rappresentata dagli anziani non solo in termini economici, ci spingono a concentrare l'attenzione sulle esigenze degli anziani-nipoti che portano in vacanza i nipoti.

Il progetto, che entra attualmente nelle fasi iniziali, è gestito sotto la supervisione del gruppo cantonale per lo sviluppo sostenibile, in collaborazione con l'Albergo Brenscino e le Scuole comunali di Brissago. Il progetto può contare pure sulla collaborazione della Commissione degli Istituti socio-sanitari (ne sono presenti 4 a Brissago) costituita su impulso della Casa Anziani San Giorgio, che intende tra l'altro capire come il Comune possa affrontare il tema dell'invecchiamento della popolazione.

Il progetto pone quindi, in un contesto socio-demografico come Brissago, il tema dell'invecchiamento della popolazione in una nuova luce, identificandone il potenziale economico, ma anche l'impatto sociale.



forum raumentwicklung
Informationsheft
Erscheint dreimal jährlich
39. Jahrgang

Herausgeber

Bundesamt für Raumentwicklung (ARE)
Eidgenössisches Departement für Umwelt,
Verkehr, Energie und Kommunikation
(UVEK)

Redaktionskommission

Rudolf Menzi (Leitung), Doris Angst,
Matthias Howald, Marco Kellenberger

Übersetzung

Französisch:
Elisabeth Kopp-Demougeot,
Le Grand-Saconnex
Relecture: Daniel Béguin
Italienisch:
Antonella Schregenberger-Rossi, Olsberg
Relecture: Peter Schrembs

Redaktion und Produktion

Pieter Poldervaart, Pressebüro Kohlenberg,
Basel

Gestaltung und Fotografie

Urs Grünig SGV SGD, Corporate Design, Bern
Henri Leuzinger, Rheinfelden

Abonnemente

Bestellungen/Vertrieb:
BBL, Vertrieb Publikationen, CH-3003 Bern
Internet:
www.bbl.admin.ch/bundespublikationen
Art.-Nr. 812.000
Jahresabonnement Fr. 30.70
Ausland Fr. 34.--
Einzelnummer Fr. 10.25
Ausland Fr. 12.--

Adresse

Bundesamt für Raumentwicklung
3003 Bern
Tel. 031 322 40 60
Fax 031 322 78 69 (Amt)
Fax 031 322 47 16 (Information)

© ARE

Bern 2011, Abdruck erwünscht mit Quellen-
angabe; Belegexemplar an ARE
ISSN 1660-6248



Inhalt gedruckt auf REBELLO, Recycling aus 70% Altpapier, FSC-zertifiziert, schönweiss

www.are.admin.ch

Die verschiedenen Artikel widerspiegeln
jeweils die Meinungen ihrer AutorInnen. Sie
können daher von den Überzeugungen des
Herausgebers und der Redaktion abweichen.

forum du développement territorial
Bulletin d'information
Paraît trois fois par an
39e année

Editeur

Office fédéral du développement territorial (ARE)
Département fédéral de l'environnement, des
transports, de l'énergie et de la communication
(DETEC)

Commission de rédaction

Rudolf Menzi (direction), Doris Angst,
Matthias Howald, Marco Kellenberger

Traduction

Français:
Elisabeth Kopp-Demougeot,
Le Grand-Saconnex
Relecture et adaptation: Daniel Béguin
Italien:
Antonella Schregenberger-Rossi, Olsberg
Relecture et adaptation: Peter Schrembs

Rédaction, production

Pieter Poldervaart, Pressebüro Kohlenberg,
Bâle

Création, réalisation, photographie

Urs Grünig SGV SGD, Corporate Design, Berne
Henri Leuzinger, Rheinfelden

Abonnement

Commandes/distribution:
OFCL, diffusion publications, CH-3003 Berne
Internet:
www.bbl.admin.ch/bundespublikationen
No d'art. 812.000
Abonnement annuel Fr. 30.70
Étranger Fr. 34.--
Numéro simple Fr. 10.25
Étranger Fr. 12.--

Adresse

Office fédéral du développement territorial
3003 Berne
Tel. 031 322 40 60
Fax 031 322 78 69 (Office)
Fax 031 322 47 16 (Information)

© ARE

Berne 2011, Reproduction autorisée avec
mention de la source; copie à l'ARE
ISSN 1660-6248

www.are.admin.ch

Les différents articles expriment les avis de
leurs auteur/e/s respectifs/ves. Ils peuvent de
ce fait présenter des convictions divergentes
de celles de l'éditeur et de la rédaction.

forum sviluppo territoriale
Bollettino d'informazione
Esce tre volte all'anno
39mo anno

Editore

Ufficio federale dello sviluppo territoriale (ARE)
Dipartimento federale dell'ambiente, dei
trasporti, dell'energia e delle comunicazioni
(DATEC)

Commissione della redazione

Rudolf Menzi (direzione), Doris Angst,
Matthias Howald, Marco Kellenberger

Traduzione

Francese:
Elisabeth Kopp-Demougeot,
Le Grand-Saconnex
Rilettura e adattamento: Daniel Béguin
Italiano:
Antonella Schregenberger-Rossi, Olsberg
Rilettura e adattamento: Peter Schrembs

Redazione, produzione

Pieter Poldervaart, Pressebüro Kohlenberg,
Basilea

Creazione, realizzazione, fotografia

Urs Grünig SGV SGD, Corporate Design, Berna
Henri Leuzinger, Rheinfelden

Abbonamento

Ordinazioni/distribuzione:
UFCL, distribuzione pubblicazioni, CH-3003 Berna
Internet:
www.bbl.admin.ch/bundespublikationen
No d'art. 812.000
Abbonamento Fr. 30.70
Estero Fr. 34.--
Numero singolo Fr. 10.25
Estero Fr. 12.--

Indirizzo

Ufficio federale dello sviluppo territoriale
3003 Berna
Tel. 031 322 40 60
Fax 031 322 78 69 (Ufficio)
Fax 031 322 47 16 (Informazione)

© ARE

Berna 2011, Riproduzione autorizzata con
menzione della fonte; copia all'ARE
ISSN 1660-6248

www.are.admin.ch

I vari articoli riflettono di volta in volta le
opinioni degli autori/delle autrici. Possono
quindi discostare da quella dell'editore e del-
la redazione.



ALPINE CONVENTION
SWISS PRESIDENCY 2011 | 2012

8 COUNTRIES
1 REGION